

Erinnerungen an Lauterbach, Kreis Reichenbach unter der Eule
Von Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky, aus den Straßenhäusern.



Ein schlesisches Bauerndorf, mit liebenswürdigen Schlesiern



Erinnerungen an Lauterbach, Kreis Reichenbach in Schlesien.



Von Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky, geb. 1. Oktober 1937 in Lauterbach, Kreis Reichenbach/Schlesien

Wer vor der Vertreibung 1946 in Lauterbach gelebt hat und heute an diese Zeit in Schlesien zurück denkt, tut es sicher – wie die meisten Schlesier – mit großer Sehnsucht und nicht selten auch mit feuchten Augen. Aber vor dieser unmenschlichen und allen Völkerrechten widersprechenden Vertreibung, mussten die als gutmütig und „gemittlich“ bekannten Schlesier so sehr leiden. Die reiche Kornkammer Europas hatte sich durch die Besatzermächte und ihre Vasallen in einen Vorhof der Hölle verwandelt. So ist es nicht verwunderlich, wenn viel geschundenen und in ihrer Heimat gepeinigten Heimatvertriebenen die Ankunft in der britischen Besatzungszone oder in den anderen Aufnahmeländern, wie den Anfang eines neuen Lebens annehmen mussten. Aber die Menschen in den neuen Gastländern hatten zum größten

Teil das menschliche Drama und die geschichtliche Entwicklung, dieser mit armseligen Handgepäck und mehrfach während der Vertreibung ausgeraubten deutschen Landsleute – Brüder und Schwester aus dem Osten – überhaupt nicht verstanden. So wurden sie im eigenen Vaterland zu Menschen zweiter Klasse, bespöttelt wegen ihres anderen Dialekts und Tradition und abgelehnt weil sie Wohnraum, Essen, Wärme und die elementarsten Dinge zum Leben einforderten. Dabei sollen aber – die zwar wenigen – Sternstunden menschlicher Solidarität zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Vertriebenen nicht ganz vergessen werden. Es waren doch hoffnungsvolle Fanale, die den imposanten, weltweiten, einmaligen Wiederaufbau eines zerstörten und fast vernichteten Staates erst möglich machten.

Die Erinnerungen sind das einzige Paradies aus dem keiner vertrieben werden kann. Wer von den Schlesiern kennt dieses geflügelte Wort nicht? Auch bei meinen Eltern hing dieser Spruch im Wohnzimmer und mindestens einmal am Tag ist es bewusst oder unbewusst gelesen worden. Im Herzen verstanden habe ich ihn damals – vor nunmehr über fünfzig Jahren – leider nicht. Und doch hat er einen Einfluss auf mich ausgeübt, denn meine Erinnerungen an die sorglosen Tage auf dem schlesischen Bauernhof meiner Eltern waren Zeichen und Signale einer Traumwelt, wie ein Rückblick in ein verflossenes anderes Leben. Die Angst vom Zerplatzen dieser bunten Seifenblase, geschmückt mit so vielen schönen Kindheitserlebnissen, war sehr groß. Aber die Neugier einmal Realität und Traumbild miteinander zu vergleichen, war viel größer. Schließlich hat die Neugier doch gesiegt. Die Verweigerung einer Reise in die verlorene Heimat hätten die Eltern auch überhaupt nicht verstanden. Für sie war es Zeit ihres Lebens der höchste Gedanke, noch einmal die geliebte Heimat wiedersehen zu dürfen. Und so sehe ich die Reisen der noch lebenden Schlesier in das angestammte Gebiet der Vorfahren auch als eine Verneigung vor dem Fleiß und der Tradition unseres schlesischen Volkes und als Mahnung an die Ungerechtigkeit mit denen sich die Vertriebenen aus den deutschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie scheinbar abfinden sollen. Ich möchte versuchen, den Nebel, in den die Tage der Kindheit auf dem schlesischen Lande gehüllt sind, etwas zu lichten und das schlesische Leben im Heimatdorf aus meinen Gedanken wieder zum Leben zu erwecken. Mir geht es dabei nicht primär um eine wissenschaftliche Exaktheit aller Vorgänge, sondern zuerst soll das Herz geöffnet werden und Eindrücke und Gefühle wieder geben. Sie sollen deutlich machen, warum der Schlesier noch nach mehr als fünfzig Jahren der Vertreibung, seine Heimat, seine Lieder, seine Weihnacht, seine Felder, Berge, Täler und Seen liebt, ja lieben muss.

Lauterbach liegt im Zentrum von Schlesien. Das denkt jeder Schlesier von seinem Heimatort. Aber ein Blick auf die Karte von Schlesien bestätigt diese zentrale Lage. Die gesamte schlesische Landschaft mit dem majestätischen Landessitz Breslau, den Städten Grünberg im Norden, Görlitz, Ottmachau, den Klöstern Leubus und Grüssau, allen schlesischen Seen und Wäldern haben sich um den sagenumwobenen Zobten versammelt. Und von der Spitze des Zobtens liegt in südöstlicher Richtung ein typisch schlesisches Dorf, wie es in verschiedenen Varianten Tausende in Schlesien

gibt. Für die Lauterbacher ist es ein Inbegriff von Heimat, Kindheit, Jugend, Geborgenheit. Bei schönem Wetter reicht der Blick vom Thron des Zobtens weit in die niederschlesische Landschaft, in das fruchtbare Gebiet an seinem Fuße, bis hinein in die Oderniederungen. Aber auch bis zur Kette des Eulengebirges mit der Hohen Eule und dem Bismarckturm auf seiner höchsten Erhebung. Am Fuße diese Gebirgszuges, zu dem auch das Altvatergebirge, das Riesengebirge mit der Schneekoppe gehören liegt die Kreisstadt, das romantische Reichenbach. Diese Stadt hat in der Geschichte Schlesiens eine tragende Rolle gespielt. Berühmte Köpfe der Politik haben hier Geschichte geschrieben. An diese herrliche Landschaftskomposition von stolz aufragenden Bergen, sanften, hügeligen Landschaften mit dezent eingefügten Wäldern und erfrischenden Seen, konnte ich mich in seiner geschlossenen Schönheit natürlich nicht mehr erinnern. Zu jung war ich, als das Drama der Vertreibung begann. Aber Teilansichten, wie der Blick vom Bauernhof hinüber zum Wetterpropheten Zobten mit seinem Partner Geiersberg oder auf die unmittelbar vor der Haustür liegenden Eichberge habe ich die Bilder der Erinnerung mit der Wirklichkeit in gute Übereinstimmung bringen können. Lauterbach und die umliegenden Felder, Wiesen und Wälder der Bauern liegen auf einer Terrasse mit relativ geringen Höhenunterschieden.



Klara u. Alfons Jacobowsky



Familie Alfons Jacobowsky

Nach Osten fällt die Landschaft und geht in das flache, fruchtbare Land der Oderniederungen über. Aufgrund dieser topografischen Landschaftsstruktur hatte man von unseren Feldern eine weite Sicht, die aber durch den 253 m hohen Johnsberg nicht bis hinunter nach Breslau reichen konnte. Er versperrte die Aussicht auf die Türme und Silhouette der Landesmetropole. Doch gerade dieser Blick mit dem markanten Profil des Zobtenmassivs auf der linken Seite, im Zentrum der Johnsberg bei Wättrisch und rechts der nach Heidersdorf leicht abfallende Hummlerberg, sind das charakteristische Symbol für die unverwechselbare Einmaligkeit der Landschaft um Lauterbach. Und so wie die Landschaft sind auch seine Bewohner. Denn die Menschen werden vom dem, was sie täglich umgibt, am meisten geprägt.

Mit dem Zug war und ist Lauterbach nicht zu erreichen. Die Breslauer Verwandten fuhr immer bis Heidersdorf und wurden dann, wenn es der landwirtschaftliche Tagesablauf erlaubte, mit der Kutsche abgeholt. Eine solche Fahrt dauerte bei normalen Wetterverhältnissen auf keinen Fall länger als eine Stunde. Etwas länger unterwegs waren die Besucher, die in der Kreisstadt Reichenbach auf dem Hauptbahnhof ankamen. Sie mussten Reichenbach über die Breslauerstraße verlassen, links am Sportgelände vorbei. Über die Reichstraße 151 kamen sie über Bertholdsdorf, Praus und durch die Eichberge nach Lauterbach. Beim Austritt aus den Wäldern der Eichberge öffnet sich eine der schönsten Aussichten auf das idyllische Heimatdorf, eingebettet in die schlesische Landschaft. Vor mehr als fünfzig Jahren war es ein letzter Abschiedsblick auf die Bühne des bisherigen Lebens. Es war der Beginn eines Marsches in eine ungewisse Zukunft. Bei der ersten Fahrt in das Land der Vorfahren, dass auch uns als Lebensraum vom Schöpfer als Heimat geschenkt wurde, haben wir alle mit nervöser Spannung und unbeschreiblicher Ungeduld und Aufregung dem ersten Blick auf den vertrauten Hof und das ganze Heimatdorf sehnsüchtig entgegen gefiebert.

Wer so etwas nicht selbst erlebt hat, kann es nicht nachempfinden. Aber die Eindrücke sind so prägend, dass die Erinnerung fast zum eigentlichen Erlebnis wird. Und dieses überwältigende Ereignis lockt immer wieder zum erneuten Besuch der Heimat, wenn erst einmal die ersten Vorbehalte und Bedenken ausgeräumt sind.

Wer von Reichenbach kommend unseren Hof besuchen wollte, hatte mehrere Möglichkeiten. Einmal kann man bereits in Bertholdsdorf die Reichstraße 151 verlassen und über Hartau, Langseifersdorf, Jentschwitz die zu Lauterbach gehörenden Straßenhäuser erreichen. Die zweite Variante ist die Abbiegung von der Reichstraße 151 in Praus, die Fahrt über das Wallfahrtsdorf Stoschendorf und kurz vor Jentschwitz trifft diese Straße wieder auf die Hauptverbindung Schweidnitz-Heidersdorf, die direkt durch die Straßenhäuser führt. Fährt man jedoch an dieser Kreuzung gerade aus, dann wird das am Fuße des Geiersberges und der Mellendorfer Berge gelegene Schlaupitz erreicht. Kurz hinter den Straßenhäusern trifft die von Schweidnitz-Langseifersdorf kommende Straße wieder auf die durch Lauterbach führende Reichstraße 151. In kurvenreichen Schlangenlinien, als wollte sie Lauterbach nicht verlassen, verabschiedet sie sich dann doch über den Klettenberg und trifft auf der Höhe, ihre Partnerin aus Schweidnitz. An der Kreuzung standen in deutscher Zeit ein liebevoll gepflegtes Kreuz und eine mächtige Linde. Ein Kreuz – jedoch nicht das Original – steht heute auch wieder dort. Aber die Linde hat sicher zu anderen Zwecken ihr Leben opfern müssen. Die vereinte Straße führt jetzt über den Hummlerberg – links davon liegen die Hellaberge – vorbei an Panthenau hinunter in die Zuckerrübenstadt Heidersdorf. Diese Kleinstadt hat einen Bahnhof und auch die Zuckerfabrik ist mit einem Gleis an das Bahnnetz Breslau-Nimptsch-Reichenbach angeschlossen. In einem großen Bogen umkurvt diese Strecke Lauterbach. Die Erschließung der Bergstadt Nimptsch und ihrer Umgebung war den damaligen Planern aus strategischen Gründen wichtiger als der Anschluss Lauterbachs. Aber bei bestimmten Wetterlagen konnte das Stöhnen und Ächzen der Dampflok auf den Steigungen und in den Lohekurven gedämpft vernommen werden. Für die Rast- und Wirtshäuser an den beschriebenen Straßen hatte das neue Bahnzeitalter natürlich katastrophale Folgen. Viele Güter wurden nicht mehr von den Pferdefuhrwerken, sondern von der viel schnelleren Eisenbahn übernommen. So manche Gaststätte – die von der Bewirtung und Übernachtung der Fuhrleute lebte – musste schließen.



Oben: St. Johannis-Kirche Ende April 2005

Links: Dorfplan mit nördlicher Gemarkung

Über die vermutliche Entwicklung des Dorfnamens haben sich befugtere Forscher zu Wort gemeldet und in den Dorfchroniken festgehalten. An die Vielzahl der Flüßchen, Quellen und Teiche kann sich aber jedes Lauterbacher Kind bestimmt noch heute erinnern. Nicht weit – vielleicht nur hundert Meter – vom Bauernhof war im Garten des Nachbarn Herrmann Hainke bereits der erste Teich. An seinem Ufer rodeten so manche ersten Erkundungsausflüge, hatten doch die Eltern besorgt oft und immer

wieder die Gefahren dieses Teiches beschworen. Und an warmen Nächten in der Sommerzeit erklangen von dort – nach getaner Feldarbeit als Belohnung durch die Natur – die Stimmen der liebebegeisterten Frösche als ein beeindruckendes Naturkonzert. Stolz führten Gänse und Enten ihren hoffnungsvollen Nachwuchs im possierlichen Gänsemarsch an die Ufer des kühlenden Wassers. Nicht jedes der kleinen Küken wollte das Leben auf und im Wasser gleich akzeptieren. Aber mit großer Geduld, in hartnäckigen Fällen auch mit sanfter Gewalt haben die Gänse- und Enteneltern ihren Nachwuchs dann doch immer wieder an das nasse Element gewöhnt.

Gespeist wird der Teich von einer eigenen, relativ kalten Quelle. Da sich das Wasser auch im Sommer nicht wesentlich erwärmt, war bisher eine Fischzucht in dem Gewässer noch nicht erfolgreich. Die Quelle war zu ergiebig und deren kalte Temperatur dominierte. Als Badeteich wurde dieses Gewässer von uns Kindern nie genutzt. Die Wassertiefe konnte durch ein kleines Stauwehr reguliert werden. Der Abflussgraben führte dann durch unseren Garten, über die sehr feuchten Zentnerwiesen zwischen den Höfen von Gutbier und Brosig in den krummen Graben. Der kleine Ablaufgraben des Teiches wurde meistens mit einer einfachen, dicken Bohle überbrückt, eine Konstruktion also, wie aus dem Wilhelm Busch-Album und den Abenteuern von Max und Moritz bekannt. Entsprechende Streiche ließen sich auch die Kinder aus den Straßenhäusern einfallen. Oft war die Brücke wie vom Erdboden verschwunden und musste durch eine neue ersetzt werden. Bei Regen war das Brett gefährlich glitschig. Und bei Schnee und Eis ist so mancher unvorsichtige Passant im Graben gelandet. Für uns Kinder kein Hindernis, Übungsmöglichkeiten sie zu überqueren gab es täglich beim Gang zur und von der Schule. Besonders im Winter, wenn der doch häufig sehr kalte schlesische Winter alle Flüsse, Bäche und Seen erstarren ließ, die Landschaft in knirschenden Schnee eingehüllt war und eine schwach wärmende Sonne am blauen Firmament die Kinder aus den Stuben an die klare Winterluft lockte, war die zugefrorene Eisdecke eine der vielen Winterfreuden in der schlesischen Heimat. Die Eltern haben diesem Treiben nicht ohne Sorge zugestimmt, war doch die Eisschicht nicht an allen Stellen einbruchssicher. Am Abfluss war das Eis immer dünner und die Gefahr einzubrechen dort sehr groß. Doch der Winter in Schlesien war nichts für Stubenhocker. Er bot viele Abwechslungen. Das „Koscheln“ auf dem Eis oder dafür angelegten Bahnen, Rodelfahrten, Schneeballschlachten, Schlittschuhfahren, Schneehöhlen- und Schneemannbauen waren willkommene Abwechslung vom Schulprogramm. Großes Gaudi bereitete die Schlittenfahrten, gezogen von geschmückten Pferdchen mit klingenden Glocken am Geschirr. Wer wollte, konnte sich an den Schlittenbandwurm anbinden und so zog ein langer Zug von fröhlichen Kindern auf vielen Schlitten durch Dorf und Straßen. So wuchsen die Menschen schon als Kinder zu einer großen Dorfgemeinschaft zusammen, die sich auch in Notzeiten bewähren sollte.

Die Höhepunkte winterlicher Lust konnten die Kinder erleben, die im Besitz von Schneeschuhen waren. Beim Stellmacher Herzog-Josef wurden solche Träume Wahrheit. Meine Schwester, die allem Neuen schon immer sehr aufgeschlossen ist, hatte sich ohne Wissen unserer Eltern solche Skier anfertigen lassen. Als nun der Tag der Anlieferung gekommen war und an einem herrlichen Wintertag - mit dem Skiern auf den Schultern – schon von Weitem zu sehen war, mussten natürlich auch die Eltern informiert werden. Sie sollten ja schließlich die Rechnung begleichen. Aber das erwartete Donnerwetter – in Schlesien bei solchen Anlässen häufig üblich – blieb überraschend aus. Der Vater schnallte sich als Erster die für ihn auch fremden, krummen Dinger an seine Schuhe und war sehr schnell über die Zentnerwiese in der weißen Winterlandschaft verschwunden. Nach längerer Zeit traf er dampfend, mit knallrotem Gesicht und Ohren aber zufrieden und begeistert wieder auf dem Hof ein und verschwand voller Lobesworte für diesen herrlichen Wintersport in der wärmenden Stube. Diese mutige Tat der älteren Schwester hat sicher dazu beigetragen, dass auch die jüngere Schwester und ich kurz danach ebenfalls solche Skier vom Herzog-Josef, dem Stellmacher, bekamen. Allerdings waren sie zu den Weihnachtsfeiertagen nicht rechtzeitig fertig geworden. Umso größer war dann unsere Freude, als wir sie nach dem Fest eines abends in unseren Betten entdeckten. Lange Freude daran haben wir leider nicht gehabt, denn es war der letzte Winter, den wir in unserer Heimat erlebten. Die Skier wurden – wie alles bei der Vertreibung an einem sicher geglaubten Ort bis zur Rückkehr verstaubt. Wie oft habe ich in den strengen Wintern nach der Vertreibung in den Harz an diese – unter den Dachsparren unseres Wohnhauses – versteckten Sportgeräte gedacht. Als Vertriebene war für meine Eltern eine Anschaffung von Skiern

in der schlechten Zeit nach dem Krieg in der Fremde unvorstellbar. So waren wir zu dieser Zeit dazu verurteilt, das fröhliche Treiben der Kinder, denen das Spielzeug nicht weggenommen worden war, von Weitem zu bestaunen. Als ich nach fast fünfzig Jahren von den jetzigen Bewohner unseres Hauses auf den Schüttden geführt wurde, ging mein erster Blick zum Versteck der heißgeliebten Schneeschuhe. Sie waren nicht mehr da, der ganze Boden war im wahrsten Sinne des Wortes aller Erinnerungen beraubt.



Hochzeit von Gertrud Meyer, geb. Hainke



Hochzeit im Hause Furche



Kommunion Pfarrer Buchali um 1930



Die vielen Seen und Teiche um Lauterbach sind Zeugen wie anfällig das Dorf bei Schneeschmelze und Wolkenbrüche für Überschwemmungen ist. Bei einem Blick auf die Karte macht sofort der Rohrteich – allein wegen seiner Größe – auf sich aufmerksam. Jeder Lauterbacher erzählt mit Stolz und Begeisterung von seinen Erlebnissen um und im See in den warmen und manchmal drückend heißen Sommernächten. Es handelt sich dabei um einen künstlich angelegten See. Solche Seen und Staubecken wurden in Schlesien viel angelegt. Langfristig war damals der Oder-Donau-Kanal geplant. Die vielen Seen sollten bei Niedrigwasser das notwendige Wasser zum Nachspeisen liefern. Zum Bau des Oder-Donau-Kanals ist es aber bis heute nicht gekommen. Gespeist wurde der Rohrteich aus den Quellen und Sumpfgelände auf Stoschendorfer Gemarkung. Das Wasser des Überlaufs am Ständer verließ über den krummen Graben durch Lauterbach unsere Heimat. Aber auch die Riegermühle konnte in einem zur Mühle gehörenden See das aus dem Rohrteich abfließende Wasser auffangen und bei Bedarf die Mühle antreiben. Nicht zuletzt lieferte der See auch das Wasser für die Zuckerfabrik in Heidersdorf, wenn dort die jährliche Zuckerkampagne lief. Die Lauterbacher – auch meine Eltern – haben ihr Getreide damals noch teilweise in der Riegermühle mahlen lassen. Vorgänger war der Müller Färber, der ca. 1937 Lauterbach verließ. Besitzer war der Müller Schneider aus Heidersdorf, zu dem in späteren Jahren das Mehl gebracht wurde. Etwas östlich von Ort liegt der zweitgrößte See Lauterbachs, an der Grenzmühle zu der auch eine Fasanerie gehörte. Die beiden Dorfteiche im Zentrum bekommen ihr lebensspendendes Wasser auch aus dem krummen Graben. Dieser wurde in den letzten Jahren vom Arbeitsdienst begradigt und gereinigt. Die Hochwassergefahr für das Niederdorf hatte dadurch viel von seiner Gefährlichkeit verloren. Auch um das Lauterbacher Gut, was von Gutsinspektor Richard Hain geleitet wurde, sind einige Teiche. Der größte Teich liegt westlich der Gebäude für die Bediensteten des Gutes, der im

Volksmund nur als Gasta-Teich bezeichnet wurde. Auf dem Wege durch das Dominium , auf dem Weg nach Groß-Elguth, liegt rechts der Kuhteich. In südwestlicher Richtung schließen sich die geheimnisvollen Tiefteiche an. Dieses – wegen seiner Gefahren für Kinder geächtete Gebiet – übte dennoch auf sie eine große Anziehung aus. Aber die Schilderungen der Erwachsenen über die Gefahren, haben ihre Wirkung dennoch nicht verfehlt. Nur ganz Unerschrockene wagten sich trotz der Warnungen in das sumpfige, geheimnisvolle Dickicht der Tiefteiche.

Ein besonderes Erlebnis, welches fast alle Lauterbächer an den Rohrteich lockte, war das Abfischen des Sees im Herbst. Zu diesem Zweck wurde das Wasser des Sees abgelassen. Den Fischen blieben nur kleine Tümpel übrig, in denen sie sich zu Hunderten tümmelten. Mit Käschern wurden sie abgefischt und gleich nach Größe und Gewicht sortiert. Die gesamte Ladung wurde dann in die Zuchtbecken in der Nähe der Dorfteiche gebracht. Sogar der Graf von Seidlitz ließ sich dieses spektakuläre Ereignis am Rohrteich nicht entgehen und war – wie bei allen Treibjagden im Herbst – mit dabei. Wie man erzählen hört, soll jedoch bei den Polen der Rohrteich mehrere Jahre nicht mit Wasser gefüllt worden sein. Bei unseren letzten Besuchen liegt er aber in alter Schönheit idyllisch in der berausenden Landschaft der Heimat. Mich hat besonders beeindruckt, dass der Erlös durch die Fischzucht in den Lauterbacher Gewässern in der Vergangenheit den Erlös aus der Forstwirtschaft bei weitem überflügelt hat. Aber stattliche Wälder waren in Lauterbach leider Mangelware. Das Aushängeschild und die Schokoladenseite Lauterbachs waren neben dem Dominium die vielen Landwirte und Bauern. Der Großteil der arbeitenden Bevölkerung war damals noch in der Landwirtschaft tätig. Hier wurden die Gewinne durch die Überproduktion der schlesischen Bauern erzielt. In den deutschen Ostländern entstand die Kornkammer Europas. Die Erfolge der Landwirtschaft waren Motor für die geistige und kulturelle Blüte in den schlesischen Großstädten, allen voran in der Landeshauptstadt Breslau. Und die waren zum Wachsen verurteilt, denn die Höfe der Bauern konnten der großen Kinderschar nicht ihr Leben lang Arbeit und Brot geben. Und so wuchs die Breslauer Bevölkerung, gespeist von dem Nachwuchs aus den Familien der schlesischen Landbevölkerung. Damit wurden den aufstrebenden Industriebetrieben, der Verwaltung und den Behörden die notwendigen Mitarbeiter zugeführt. So kam es, dass fast jede schlesische Familie in Breslau, Berlin oder einer anderen größeren Stadt, Verwandte wohnen hatte. Sie kamen gern in der Sommerfrische oder bei anderen familiären Ereignissen wieder einmal gern zu ihren Wurzeln. Hier konnten sie die ungetrübte und naturverbundene Lebensweise auf dem Lande nochmals in vollen Zügen genießen. Aber auch die Landbevölkerung freute sich auf den Besuch aus der Stadt. Brachte er doch Neuigkeiten von der stürmischen Entwicklung in den Großstädten mit, die nicht wie heute aktuell durch Funk und Fernsehen in jede entlegene Berghütte dringen. Die Schule des Lebens beginnt in der Landwirtschaft vielleicht etwas früher als woanders. Der Kindergarten und die Vorschule waren der Bauernhof. Schon früh mussten die Eltern die Kinder mit auf das Feld nehmen, denn bei der Frühjahrsbestellung und während der Ernte musste jede verfügbare Arbeitskraft eingesetzt werden. Für die Bauersfrau war die Kindererziehung eine Nebenbeschäftigung und Stillen und Betreuung des Kleinkindes während der Feldarbeit keine Seltenheit. Und doch erinnert sich jeder gern an die vielen buntgekleideten Menschen auf den vielen Feldern, die in der Heu- und Getreideernte die Wagen fachmännisch beladen konnten, so dass sie auf den holprigen Feldwegen nicht umkippten. Die gemeinsamen Mahlzeiten in freier Natur, waren besonders für die Erntehelfer aus den Städten ein bemerkenswertes Erlebnis. Das selbstgebackene Brot, die Hausmacherwurst und alle anderen Leckereien des bäuerlichen Haushalts waren natürlich viel köstlicher und frischer als die Produkte aus den Läden der Stadt. Aber andererseits waren für die Landratten die Produkte der Stadt in gleicher Weise verlockend. In einer Gesellschaft, in der jeder seinen Beitrag zum Wohle der Gemeinschaft leisten muss, wird begriffen, dass nicht nur die angenehmen und kurzweiligen Seiten des Lebens ausgewählt werden können. So mussten die Kinder wichtige Einkäufe tätigen, beim Kolonialwarenhändler Schirmag. Hier war auch die Post untergebracht. Das Brot und die Semmeln waren immer frisch beim Klosig-Bäcker, der aber auch einen Kolonialwarenladen führte. Für uns Kinder aus den Straßenhäusern war dorthin doch ein sehr langer Weg. Die Mutter hat unsere Bemühungen aber immer mit einer kleinen Belohnung versüßt. Geld brauchten wir zum Bäcker nicht mit zu nehmen. Alles, was wir einkauften, wurde in ein großes Buch eingetragen. Zu gegebener Zeit gingen meine Eltern dann zum Bäcker , um mit ihm die Abrechnung zu machen.

Bezahlt wurde dem Bäcker nur die Arbeitszeit, die Gegenleistung für die Waren erfolgte durch entsprechende Mehllieferungen. Um den landwirtschaftlichen Betrieb reibungslos durchführen zu können, bedarf es geeigneter und guter Handwerker. Die waren auch in Lauterbach vorhanden. Der Stellmacher Herzog-Josef verstand nicht nur viel von den notwendigen Stellmacherarbeiten, sondern führte nebenbei noch eine kleine Landwirtschaft. Alle Schmiedearbeiten erledigte der Bonke-Georg. Dieses Handwerk verzaubert uns immer wieder. Wenn der Schmied das weiß-glühende Eisen aus dem Feuer nahm und es nach seinen Wünschen auf dem großen Amboss formte, wollte jeder Junge am Liebsten dieses Handwerk erlernen. Unvergessen bleiben die stechenden Dämpfe in Augen und Nase, wenn den Pferden dann die neuen Eisen auf die Hufe gebrannt wurden. Passende Hufnägel eingeschlagen, noch einige Anpassungsarbeiten mit der Hufspindel und das Pferd konnte auf scharfen Eisen wieder sein schweres Tagewerk fortsetzen. Gleich neben der Schmiede war auch die Werkstatt von Schreinermeister Hirsch. Die frischen Hobelspäne und der typische Geruch von unbehandeltem Naturholz steigt noch heute in die Nase, denkt man an die Besuche in der Werkstatt. Für alle Lauterbacher war er bei allen anfallenden Tischlerarbeiten im Haus und Hof der zuständige Fachmann.



Wenn man den Klettenberg bis zur Höhe der Lehmgrube auf der linken Seite ging, bog ein kleiner Trampelpfad ab. Quer über die Felder von Frieba-Martin, Heimlich-Minna, Herzog-Josef, Bonke-Grünwald, Frenzel-Karl und Gutbier-Adolf. Vor der Lehmgrube – noch vor dem Anstieg des Klettenberges im Dorf – hatte der Dierig- August, der Lauterbacher Fleischer sein Schlachthaus und Verkaufsladen. So manchen Stümpel Wurst haben wir als Zugabe zu unserem Einkaufszettel von ihm oder seiner Frau Erna erhalten. Zu ihm hatten wir noch im Westen bis zu seinem Tode gute Verbindung. Was mir besonders imponierte war sein Kontakt zu französischen Kriegsgefangenen, die während des Krieges bei uns als Erntehelfer eingesetzt waren. Er hat diese Leute von Badenhausen im Harz noch per Fahrrad in Frankreich – mit einem Abstecher nach Paris – besucht. Ein Symbol dafür, dass in Lauterbach und ganz Schlesien die Begeisterung für die braunen Machthaber auf Sparflamme kochte und die Gefangenen so behandelt wurden, wie Menschen miteinander umgehen sollen. Das zeigt auch die Besetzung der Ämter in der wilden Zeit des Dritten Reiches. Es war sehr schwer, linientreue Kandidaten zu finden. Mit den Eintritt in die braunen Partei

taten sich die Lauterbacher schwer, konnten sich aber dem Sturm der Zeit nicht entziehen. Erster Bürgermeister war der Brosig-Josef. Nach seinem frühen Tode löste ihn der Weis-August ab. Sein Nachfolger war dann der Frenzel-Karl, der auch den Treck in die Grafschaft leitete. Schwer durchschaubar war die Amtsführung zu Beginn der polnischen Verwaltung. Hier hatte plötzlich eine Frau Schmidt, geflüchtet von den Bombenangriffen auf Berlin, angeblich eine Kommunistin, das große Sagen. Ihr standen natürlich auch deutsche Assistenten zur Seite, die sich von den neuen Machtverhältnissen persönlicher Vorteile erhofften. Aber der Stern Schmidt, als erste Bürgermeisterin in Lauterbach während der polnischen Verwaltungszeit ist genau so schnell erloschen und hat keine positive Ausstrahlung hinterlassen. Aber die noch größere Katastrophe in der Geschichte Lauterbachs begann mit der radikalen und totalen Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Die Entwicklung und der Fortschritt einer blühenden Kulturlandschaft begann eine Talfahrt, von nie erahnten Ausmaßen.

Mein Vater war zu dieser Zeit Ortsbauernführer. Selbst ausländische Gefangene haben ihm nach dem Zusammenbruch geholfen, so dass er von den brutalen Schicksalen anderer Amtsbrüder verschont geblieben ist. Das war aber in der rechtlosen Zeit zu Beginn der polnischen Besetzung und den Raubüberfällen der russischen Soldateska ein Spiel wie russisches Roulette. Viele unbescholtenen Bürger unserer schlesischen Heimat mussten zum Teil auf brutalste Weise ihr Leben lassen. Zusätzlich war unser Vater noch der Schiedsman des Dorfes. Es muss kein leichtes Amt gewesen sein, die Lautstärke der Diskussionen und wir konnten manchmal – ob wir wollten oder nicht – das Theater nebenan in der Wohnstube mit verfolgen. Beliebt wurde man durch dieses Amt nicht. Der Erfolg einer Schlichtung bedeutet ja immer, dass beide Parteien etwas von ihren Forderungen abgeben. Dafür war dann oft der Schiedsman – und bei ganz hartnäckigen, uneinsichtigen Streitern – auch die ganze Familie der Prügelknabe.

Mit den vorgenannten Handwerkern ist das Angebot in Lauterbach natürlich noch lange nicht erschöpft. Das Schuhwerk wird auf den Feldern besonderen Belastungsproben ausgesetzt. Mit den dabei entstandenen Schäden hatte sich der Bauma-Schuster herumzuzergern. Aber er hat es immer wieder geschafft, seine Kunden zufrieden zu stellen. Damals lohnte es sich noch, Schuhe zum Schuster zu bringen. Dagegen leben die Menschen heute im Überfluss, nicht nur bei Schuhen. Soweit die Garderobe nicht in den Geschäften von Breslau oder Reichenbach von der Stange gekauft wurde, konnte man sich vom Schirmag-, oder Schubert-Schneider nach Maß etwas anfertigen lassen. Natürlich konnte man sich die Kleidung auch nach einer erfolgreichen Fastendiät wieder enger machen lassen. Aber meistens verlangten die Proportionen der Landbevölkerung nach der arbeitsärmeren Winterzeit eher eine Erweiterung. Dabei standen die Schneidermeister doch vor einem besonderen Problem, denn der passende Stoff war oft nicht verfügbar weil schon die letzten Reversen im Vorjahr genutzt worden waren. Überhaupt hatten die Hausfrauen damals mehrere Berufe. Denn sie leisteten durch ihre Handarbeit nicht nur einen Beitrag in Form von schönen Tischdecken, Bettzeug, Gardinen usw., sondern Socken, Strümpfe, Handschuhe, Pullover, Röcke u.u.u. wurden an langen Winterabenden mit der Begleitmusik der klimpernden Stricknadeln hergestellt.

Die Bautätigkeit in der damaligen Zeit war nicht so rasant wie in den Aufbauphasen nach den Zerstörungen des zweiten Weltkrieges. Aber unsere Lauterbacher Baumeister oder Maurer wie der Wittner-Heinrich, der Gutbier-Adolf, der Banwitz-August, der Mücke-Paul, der Langer-Paul, der Wessel-Josef, der Obst-August, Ritter-Knauer, der Schwer-Josef, Ritter-Bernhard, Wittner-Paul, Wolf-Paul, Wolf-Josef, Ritter-Paul und Schwer sind doch ein Zeichen, dass es an Aufträgen für so viele Fachleute in der näheren Umgebung nicht mangelte. Viele der aufgezählten Fachleute betrieben nebenbei aber auch noch eine Landwirtschaft. Mit zu den Bauhandwerkern zählt der Gutbier-Josef als Malermeister des Dorfes. Und nicht vergessen werden darf der Baum-Josef, der bei Zimmermannarbeiten sein Können unter Beweis stellte.

Ein großer Arbeitgeber in Lauterbach war das Dominium, das Gut von Graf v. Seidlitz. Es wurde – wie das Gut in Groß-Elguth – von Inspektor Richard Hain verwaltet. Im stand eine große Helferschar zur Seite, angeführt von Oberschweizer Benschneider. Mit auf dem Dominium tätig waren als Stellmacher Herr Heimlich, als Schäfer Hirsch-Hein, die Familien Benende-Wittner, Herzog-Josef, Schwede, Schunke. Die weiteren Mitarbeiter wohnten in den Häusern um das Dominium, ein großer

Teil aber auch in dem ehemaligen Felis-Gasthaus, als dieses vom Dominium übernommen wurde. Vor Felis gehörte das Anwesen Bienert, der seine Felder an die Lauterbacher Landwirte veräußerte. Auch wir hatten davon ein Stück in der Nähe von Jentschwitz, das bei uns nur der Bienert-Acker genannt wurde.

Damit die Kinder auch die vorgeschriebene Schulausbildung genießen konnten, finden wir in Lauterbach eine zweiklassige Schule. In den letzten Jahren wurde Kantor Welzel von Kantor Hein abgelöst. Ihm zur Seite stand für kurze Zeit Lehrer Schneider. Ich bin zwar selbst noch in Lauterbach eingeschult worden, doch schon nach einem halben Jahr wurde der Schulunterricht unterbrochen und bei mir in Gittelde am Harz im zweiten Schuljahr fortgesetzt. Über ein Jahr war dadurch der Schulunterricht ausgefallen.



Die Schützen im Garten vom Hainka-Herrman(links) und der Radfahrverein (rechts)

Die Lehrer an der Volksschule in Lauterbach waren meistens auch noch Organisten bei den vielen Gottesdiensten und erledigten teilweise die anstehenden amtlichen Schreibearbeiten in der Gemeinde. Der Pauer-Robert war der Gemeindediener, Verbindungsmann zwischen Bürgermeister, Dorfschreiber und den Mitgliedern der Gemeinde. Kantor Hein hat sich als Leiter des Kirchenchores von Lauterbach große Verdienste erworben, auch seine Frau, die als Handarbeitslehrerin die Mädels begeisterte. In Abwesenheit des Kantors hat sie kurzfristig allein die Kinder unterrichtet. Neben der Landwirtschaft und dem Handwerk spielte die Waldwirtschaft in Lauterbach eine gewisse Nebenrolle. Die Försterei wurde in der letzten Zeit von Förster Hein geleitet, als sog. Waldläufer war Gast tätig. Nach soviel Arbeit auf den Feldern, in den Höfen und auf den Baustellen, wollten sich die Menschen auch einmal entspannen und ihr Leben genießen. Tanzveranstaltungen konnten in den letzten Jahren nur noch im großen Saal im Gasthaus Thamm-Alfred durchgeführt werden. Das andere Gasthaus im Unterdorf, das sog. Felisgasthaus war an das Dominium verkauft worden und beherbergte jetzt Mitarbeiter des Gutes. Dennoch kann ich mich daran erinnern, dass ich den ersten Film meines Lebens in diesem Gasthaus gesehen habe. Ein Wanderkino spielte uns staunenden Dorfkindern den Film „Quax, der Bruchpilot“, mit Hans Rühmann vor. Jedenfalls konnten wir uns damals nicht vorstellen, wie so etwas an einer Leinwand durch lebende Bilder möglich war. Das Interesse für Technik wurde in diesem Moment geweckt. Tage- ja Wochenlang waren wir danach noch von diesem Erlebnis begeistert. Lange hat es gedauert, bis wir nach langen Jahren der Kriegswirren den nächsten Film im Schulunterricht im Westen sehen konnten. Von den Bällen und Tanzveranstaltungen im Saal von Thamm-Alfred schwärmte meine Mutter noch nach Jahrzehnten. Daran nahm fast das ganze Dorf teil. Es wurden Sketsche und Theaterstücke vorgeführt, die meistens von dem Ansorge-Lehrer selbst gedichtet und arrangiert waren. Nach der harten Arbeit des ländlichen Jahres waren diese gemeinsamen Feierlichkeiten im bescheidenen gesellschaftlichen Leben der Dorfgemeinschaft ein bescheidener Höhepunkt. Die zweite noch betriebene Gastwirtschaft in Lauterbach war in den Straßenhäuser. Mein Onkel Herrmann Hainke, ein Bruder der insgesamt acht Geschwister meiner Mutter, hatte die Gastwirtschaft von meinen Großeltern übernommen. Die wichtigsten Gäste waren neben den Dorfbewohnern die Fuhrleute und Händler, die in dem einfachen Landleben der damaligen Zeit für einige Höhepunkte sorgten. Hoch her ging es, wenn die beiden Teige-Jungen ihren erfolgreichen Tierhandel begossen haben. Noch im hohen Alter haben sich mein

Onkel und mein Vater schmunzelnd alle lustigen Anekdoten zum wiederholten Male erzählt. Was in der Jugend Spaß und Freude gemacht hat, ist auch im Alter noch ein Jungbrunnen und Quell der Freude.



Der Hof von Alfons Jacobowsky in den Straßenhäusern von ca. 1920 bis 2005

In dem Leben des Dorfes hatte auch die Kirche und ihre Feste eine ganz wichtige Rolle. Der Glaube an den Schöpfer und seine Schöpfung hatte die Menschen über Jahrhunderte in den ländlichen Gebieten geprägt. Sie erlebten auch intensiver die jahreszeitlichen Rhythmen, waren sie doch auch für den Ablauf des bäuerlichen Lebens von großer Wichtigkeit. Die Planung der täglichen Arbeit ist in entscheidenden Phasen von den Menschen nicht mehr beeinflussbar. Er muss sich den Gesetzen der Natur unterordnen. Der Glaube vereinte die Menschen zu einer Solidargemeinschaft und war damit ordnendes und tragendes Element der gesamten Dorfgemeinschaft. Der Gottesdienst war Höhepunkt der Woche, zu dem sich die Menschen versammelten und die Hochfeste der Christenheit wichtige Wegbegleiter des Gottesvolkes. Über die Kirchengeschichte des Dorfes Lauterbach gibt es eine Dokumentation aus dem Jahre 1931 von einem evangelischen Pfarrer K.W. Wionzek mit dem Titel: „Aus der Vergangenheit des Kirchspiels Oberpanthenau“. In diesem Heft steht viel Fundiertes und Wissenswertes über die Entwicklungsgeschichte von Lauterbach und den umliegenden Dörfern. In den letzten Jahren gehörte Lauterbach zum Kirchspiel Langseifersdorf. Die Kinder, die damals zum Kommuniionsunterricht nach Langseifersdorf mussten, werden sich an den Weg, der meistens zu Fuß bei jedem Wetter zurück gelegt wurde, noch heute gut erinnern. Auf unserer Fahrt durch Langseifersdorf haben wir selbstverständlich nicht nur die vertraute Kirche besichtigt, sondern auch das gegenüberliegende Pfarrhaus. Meine Schwestern haben die Räume, in denen damals der Kommuniionsunterricht abgehalten wurde, noch wie damals verlassen, vorgefunden. Eine unbeschreibliche Begegnung mit der Vergangenheit. Pfarrer Buchali wird sicher noch vielen in Erinnerung sein. Er war übrigens in der Zeit des Zusammenbruchs in Görlitz und hat die Leidensgeschichte dieser Stadt lebensnah miterlebt. Über die Wirren dieser Zeit in Görlitz gibt es ein Buch, in diesem habe ich den Namen von Pfarrer Buchali entdeckt. Er hat mich übrigens zusammen mit dem Bruder vom Baum-Hubert getauft. In den letzten Jahren war Pfarrer Georg Hartwig für Langseifersdorf, Bertholdsdorf, Stoschendorf und Lauterbach zuständig. Er wurde am 5. Januar 1906

in Ziegenhals/Oberschlesien geboren. Er studierte Philosophie, Theologie und alte Sprachen in Breslau, wurde 1932 von Kardinal Josef Bertram zum Priester geweiht. Er betreute die Lauterbacher vom 11. November 1940 bis zur Vertreibung im November 1946 von Langseifersdorf aus. Bei den ersten Heimattreffen der Lauterbacher in Bornhausen bei Seesen im Harz, ist er fast immer dabei gewesen. Große Ehre und Auszeichnung wurde dem 90-jährigen Geistlichen Rat bei seiner Verabschiedung von seiner neuen Gemeinde Maxlrain in Bayern zuteil. Im gleichen Jahr hat er die irdische Welt und seine vielen Verehrer für immer verlassen. Er wird nun alles für die Ankunft seiner Gemeindemitglieder im Ewigen Leben vorbereiten.

Natürlich konnte auch damals ein Pfarrer nicht alles in seiner Gemeinde erledigen. So hatte er auch in Lauterbach viele Helfer. Als Organisten standen die jeweiligen Kantoren zur Verfügung. Neben seinen Aufgaben als Bauer war der Wolf-Franz auch noch Kirchenvater. Die Toten des Dorfes bettete Herr Schirmag auf dem Friedhof neben der St. Johanneskirche zur ewigen Ruhe. Schon während der deutschen Zeit wurde über einen neuen Standort des Friedhofes nachgedacht. Er sollte am Ende des Sandweges, kurz vor seiner Einmündung in die Schweidnitzerstraße auf der rechten Seite, unweit der Straßenhäuser sein. Genau diese Stelle haben die Polen auch ausgesucht. Als einzige Deutsche liegt dort die Menzel-Anna begraben. Sie ruht dort nicht allein. Bemerkenswert schon viele Gräber von auffallend jungen Polen geben ihr Geleit in der Ewigkeit. Der alte Friedhof an der Kirche wirkt sehr ungepflegt. Dennoch gibt es zur Überraschung der deutschen Besucher ein Grab mit einem Kreuz, das von der deutschen Vergangenheit des ganzen Kreuzes Zeugnis gibt. Und wer einmal die Gelegenheit haben sollte, die liebevoll und nicht protzig ausgestattete Dorfkirche zu besuchen, der sollte einen Besuch des Raumes nicht versäumen, von dem aus die Ministranten die Orgel mit Luft versorgt haben. Der Raum ist voll von deutscher Nostalgie. Hier haben sich Generationen von Messdienern – unter ihnen auch mein Bruder Manfred – für die Ewigkeit eingetragen und verweisen alle Besucher auf die mehr als siebenhundertjährige Tradition und Geschichte des deutschen Ostens. Auch ein großes Holzkreuz, welches noch von den deutschen Schlesiern an der Nordmauer zum Anwesen Mücke-Richard aufgestellt worden ist, erinnert noch an unsere Zeit in Lauterbach. Meine Schwester hat bei der Aufstellung und Einweihung noch im Kirchenchor unter Leitung von Kantor Hein gesungen.



Motor und Herz aller schlesischen Dörfer mit der Struktur unseres Heimatdorfes, waren die landwirtschaftlichen Betriebe. Damals hatten sich die Bauern noch nicht auf bestimmte Arbeitsgebiete spezialisiert. Getreide, Kartoffeln, Rüben und die Futtermittel für das Vieh hatten Priorität. Die Hausfrau war meistens für den Gemüsegarten zuständig und lieferte damit die notwendigen Vitamine für die Familie. Jeder wurde auf dem Bauernhof irgendwie gebraucht und war wichtig. Sogar die Großeltern – oft schon im Auszugshaus – machten sich bei der Kinderbetreuung und Erziehung oder anderen Arbeiten in Hof und Garten nützlich. Alleinsein gab es in diesen Großfamilien eigentlich sehr selten. Freude und Leid wurden geteilt und sogar der Nachbar war eingebunden. So half man sich gegenseitig nicht nur in der Landwirtschaft mit Geräten sondern auch

mit Rat und Tat. In den Ställen standen fast überall Kühe, Schweine wurden gefüttert, Hühner, Gänse und Enten bevölkerten den Hof. Diese Vielzahl an Tieren war nicht nur optische Kulisse der idyllischen Höfe des Schlesierlandes, sondern sie lieferte auch das akustische Begleitkonzert im Ablauf eines Tages. Über allem wachte der Hofhund, der nächtliche Eindringlinge und unerwünschte Besucher von Hof und Stallungen fernhalten sollte. Selten oder nie hört man jetzt noch in den Städten den Hahnenschrei am Morgen, das Gegacker einer Henne, das Geschnatter von Enten und Gänsen, das Gezirpe von Sperlingen, die sich an einer Futterstelle streiten. Der Moloch Verkehr beherrscht optisch und akustisch die Szene. Zu dem Konzert der schlesischen Heimat gehörte auch das Wiehern der Pferde, das Grunzen und vergnügte Quietschen der hungrigen Schweine. Auch die Kühe machten mit ihrem langgezogenen Muh auf ihren Appetit aufmerksam. All die vielen Kleinigkeiten vereinigten sich täglich zu einer niemals zu vergessenden Heimatmelodie. Heute sehen wir andere Bilder, hören andere Geräusche, atmen andere Gerüche, leben in einer ganz anderen Welt als vor fünfzig Jahren.

Langweilig war es auf den Bauernhöfen nie. Sogar im Winter konnte sich kein Bauer auf die faule Haut legen. Die Vorbereitungen auf die Frühjahrsbestellung mussten getroffen werden. Landmaschinen und Hausgeräte waren zu reparieren. Gekauft wurde nur, was nicht selbst gemacht werden konnte. So waren die Bauern Besenmacher, Korbflechter, Sattler, Tischler, also Universalhandwerker. Umfangreiche Sattlerarbeiten machte die Sattlerei in Heidersdorf. Die Hausfrauen trafen sich im Winter nicht nur bei Kaffee und Kuchen zu einem fröhlichen Plausch, sondern auch diese Zeit wurde sinnvoll genutzt. Mit Bekannten und Freunden traf man sich in den mollig-warmen Stuben zum Federschleifen. Erst wenn eine mit Daumen vollgestopfte auf den Kopf gestellt durch den Innendruck der eingepressten Federn umpurzelte, war die Zeit für den Genuss von Kaffee und Kuchen. Streusel- und Mohnkuchen nach uralten Rezepten fehlten dann auf keinem Tisch. Und die Schlesier sind auch in der Fremde ihrer vielgeliebten Küche treu geblieben. Kließla, Fleisch und Tunke krönen heute noch so manchen Mittagstisch. Die Gerichte der Heimat leben weiter, werden auch in der Fremde bei manchen Familien von Generation zu Generation weiter gegeben. So kann ein Teil der Sitten und Gebräuche, der schlesischen Identität, überleben.



Pfarrer Harwig mit Mutter und Schwester (links)

Bärbel Hein, Kommunion 1945 (rechts)

Ehepaar Kontor Hein (unten)



Die technische Ausrüstung der Höfe war je nach Größe sehr unterschiedlich. Das Zeitalter der Traktoren hatte erst begonnen. Nur der Görtler-Alfred verfügte als erster Lauterbacher Bauer über einen Lanz-Bulldog. Auf den großen Feldern des Dominiums pflügte man schon mit Dampfkraft. Zwei Dampfmaschinen zogen mittels Seilen einen mehrscharigen Pflug hin und her. Eine Technik, die bei den Kindern Staunen und Faszination auslöste. Die meisten Bauern spannten bei ihrer Feldarbeit die Pferde an. Einige benutzen dafür Kühe oder Ochsen, ja sogar die Kombination von Pferd und Kuh war zu sehen. In den letzten Jahren hielten die Selbstbinder in Schlesien Einzug. So ganz störungsfrei funktionierte die Knüpftechnik beim Zusammenbinden der Garben anfangs jedoch noch

nicht. Das Geschimpfe über die Schwachpunkte der neuen Technik hallt fast heute noch über die Felder von Schlesien. Aber der Fortschritt lässt sich nicht aufhalten, das Bessere ist des Guten Feind. Die heutigen modernen Mähdrescher machen es möglich, dass eine Person in einem Bruchteil der Zeit die Arbeiten erledigt, mit denen damals viele Knechte, Mägde und landwirtschaftliche Kräfte beschäftigt waren. Heute werden schon auf dem Feld die Körner ausgedroschen, alles andere bleibt auf dem Feld zurück. Damals kam das Getreide erst in die Scheunen, wo ein Großteil Beute der gefräßigen Mäusescharen wurde. Und im Winter – oft bei klirrendem Frost – brumnten die Dreschmaschinen über die schlesischen Lande. Die Milch der Lauterbacher Kühe verarbeitete die Molkerei in Reichenbach. Auf einer Fahrroute über Lauterbach, Panthenau, Groß-Elguth kamen die vollen Kannen in die Molkerei. Nachmittag war Anlieferung der bestellten Butter und des Quarks. Diese Touren lockten natürlich zum Mitfahren in die Kreisstadt. So mancher Dorfbewohner nutzte das Milchauto als Transportmittel nach Reichenbach und zurück. Die Erzeugnisse aus dem Hühnerstall holte die Eierfrau aus den Eichbergen regelmäßig ab. Von dort gingen sie zu den Kunden in allen umliegenden größeren Städten oder auf die Wochenmärkte.



**Auf dem Hof vom Furche-Felix (oben links)
rechts)**

**Vesper auf dem Feld vom Maia-Erich (unten links)
Umgebung(u.rechts)**

Im Rübenfeld bei Maia-Erich (oben

Pfarrer Hartwig und Lehrer aus

Viel Verkehr rollte im Herbst durch Lauterbach. Eine Unzahl von Bulldogs zog mit übervollen Rübenwagen in Sternfahrten nach Heidersdorf. Obwohl wir selbst Rüben auf unseren Feldern arbeiteten , stellten wir uns auf die Straße und schriegen:“ Bull, Bull, Bull wirf mer poar Rieba runder“. Oft hatten wir Erfolg. Die Beute kam entweder in die eigenen Rübenpresse und es wurde daraus „Riebasaft“ gemacht, oder sie kamen auf den eigenen Rübenwagen und landeten dann doch in Heidersdorf. Der Hof von Mai-Erich – am Ostrand des Dorfes, an dem Weg nach Panthenau – zeichnete sich damals schon durch besonderen Einsatz der Technik aus. Während die Mehrzahl der Lauterbacher katholisch waren, gehörte die Familie Mai zu der evangelischen Religionsgemeinschaft. Aber in Schlesien praktizierte katholische und evangelische Christen genau so treu und eifrig ihren Glauben. Eine Spaltung der Gemeinschaft aufgrund unterschiedlicher

Konfessionen gab es in Lauterbach nicht. Die berühmte „schlesische Toleranz“ wirkte auch in Lauterbach. Im Gegenteil, gerade mit dem Mai-Erich und seiner Frau Wanda, waren meine Eltern besonders freundschaftlich verbunden. Gegenseitige Besuche und Erfahrungsaustausch waren selbstverständlich. So kamen wir Kinder auch öfter auf den Hof und es entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft. Noch heute denke ich mit dankbarer Erinnerung an die Reiter und Pferde, die der älteste Sohn Werner für mich mit seiner Laubsäge bastelte und mehrere Figuren gemeinsam – wie auf einer Bühne – präsentierte. Wie hätte sich Schlesien entwickelt, wenn die schlesische Bevölkerung nicht vertrieben worden wäre? Die beiden Söhne aus diesem schlesischen Bauernhof betreiben jetzt auch in Westdeutschland mustergültig und sehr erfolgreich große, landwirtschaftliche Betriebe, nach den neuesten agrarwissenschaftlichen Erkenntnissen. Sie setzen die lange Kette schlesischer Bauerntradition mit Beharrlichkeit, Fleiß und unermüdlich, eisernen Willen fort. In Schlesien wären mit deutscher Bevölkerung die blühenden Landschaften, die nach der Wende in der ehemaligen DDR noch heute vergeblich gesucht werden.

Verwaltungstechnisch gehörte Lauterbach damals zu Groß-Elguth. Meine Eltern wurden dort am 13. Mai 1923 standesamtlich getraut. Auch die Polizei von Elguth war für die Orte Lauterbach und Panthenau zuständig. Eine eigene Feuerwehr besaß Lauterbach. Das Gerätehaus steht im Dorf, zentral gegenüber vom Felis-Gasthaus. Mein Onkel, der Hainka-Herrmann war der Feuerwehrhauptmann und verließ bei Feualarm wie der Blitz und laut auf seiner Trompete blasend, das Gasthaus im Laufschrift in Richtung Feuerwehrhaus. Kurz vor der Vertreibung erhielt die Feuerwehr ein Feuerwehrauto. Die moderne Zeit klopfte auch bei den Floriansjüngern von Lauterbach an die Tür. Klar, wir kleinen Stepke – die Söhne der Feuerwehrleute – durften natürlich auf der Jungfernfahrt dabei sein. Über Ellguth, Panthenau und zurück ging unsere erste Fahrt in einem Automobil. Wie kam uns das damals schnell vor. Die Bäume am Straßenrand flitzten vorbei wie beim schnellen Lauf die Latten der Gartenzäune. Die neue Ausrüstung steigerte den Eifer der Feuerwehrmänner. Die Proben wurden häufiger. Die neue Spritze, die Handhabung der Schläuche und Verteiler mussten natürlich trainiert werden. Als bei der Probe auf dem Sportplatz die beiden Männer die Spritze nicht mehr halten konnten, schlängelte sich der Schlauch – wie eine überdimensionale Anacondaschlange – gefährlich über den Platz. Die Feuerwehrleute tanzten und sprangen um nicht von ihr erschlagen zu werden. Erst als die Pumpe abgestellt wurde, beruhigte sich die wildgewordene Spritze. Die Begebenheit breitete sich von den Gaststätten, in denen die Feuerwehrleute regelmäßig nach ihren Übungen einkehrten, wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf aus. Schadenfreude ist ja bekanntlich die größte aller Freuden.

Ein Volk, das seine Vergangenheit kennt, liebt seine Tradition und Brauchtümer. Sie sind von den Vorfahren ererbt und verbinden über Jahrhunderte die Ahnen mit den lebenden Generationen. Die Menschen unserer Zeit liebten und pflegten die alten Bräuche. Sie sind auch in abgewandelter Form überall in Schlesien lebendig. Das Osterwasser musste schweigend am frühen Morgen geholt werden. Nur dann wurden alle Wünsche und Hoffnungen – zum Beispiel auf eine glücklich Heirat im laufenden Jahr – auch erfüllt. Lang ist der Katalog des Brauchtums um die Weihnachtszeit. Landschaft und der schlesische Mensch scheinen besonders von diesem Ereignis fasziniert zu sein. Der Nikolaus und der aale Jusuff waren wichtige Randfiguren der schlesischen Weihnacht. Aber unumstrittener Mittelpunkt war und bleibt das Christkind. Seine Geburt gibt der schlesischen Weihnacht den tiefen religiösen Sinn. Die herrlichen Melodien der Christkindmesse des Schlesiens Ignaz Reimann aus Wünschelburg sind der Höhepunkt der Verehrung des Gottessohnes an seinem Geburtstag, zu Weihnachten.

Noch viele Geschichten – zum Teil heidnischen Ursprungs – ranken sich um markante Plätze und Waldgebiete rund um und in Lauterbach. Um die Hellaberge spukte es. Auf dem Weg nach Stoschendorf, hinter dem Rohrteich, sollen sich regelmäßig ganz seltsame Vorkommnisse abspielen. Die schaurigen Geschichten wurden nur mündlich weiter gegeben. Sie haben dadurch sicherlich im Laufe der Jahre auch einen anderen Sinn bekommen. Von vielen Plätzen wird davon erzählt, dass Reiter ohne Kopf um Mitternacht beobachtet worden sind. Häufig handelt es sich dabei um Menschen, die durch ihre Untaten keine Ruhe in der Ewigkeit finden.

Die mehr als 750-jährige Kette deutscher Geschichte und Kultur wurde mit dem Jahre 1946 in Schlesien unterbrochen. Im Potsdamer Abkommen haben die Siegermächte dieses Gebiet der

polnischen Verwaltung vorübergehend übergeben. Völkerrechtswidrig wurde sofort mit der Vertreibung – vor allem der ländlichen Bevölkerung – begonnen. Es gibt kein geltendes Recht, die einen solchen Massenexodus der angestammten Bevölkerung aus ihren Heimatgebieten rechtfertigt. Die ostdeutsche Bevölkerung jenseits der Oder-Neiße-Linie wurde völkerrechtswidrig um die Heimat und den von den Vätern ererbten Besitz betrogen. Dieser Betrug wird immer als Schandfleck die humanitäre Entwicklung der Menschheitsgeschichte belasten. Mehr als fünfzig Jahre sind inzwischen vergangen. Schon früh haben sich die Vertriebenenverbände für eine gewaltlose, einvernehmliche Regelung der offenen Fragen zwischen den Beteiligten ausgesprochen. Die Entscheidung ist Frucht der Erkenntnis, dass zugefügtes Leid nicht durch neues Leid von unschuldigen Menschen gerächt werden darf. Die weltweite Resonanz auf dieses humane Signal ist allerdings enttäuschend. Immer noch sind die verantwortlichen Weltmächte und die Landnehmer nicht bereit, die den Ostdeutschen zugefügten Leiden auch beim Namen zu nennen und anzuerkennen. Nur die aufrichtige Bilanz der Untaten von allen Beteiligten kann zu einer dauerhaften, friedvollen Partnerschaft führen. Das demoralisierte Volk des deutschen Ostens hat schon lange die Hand zum brüderlichen Frieden und zu einem friedvollen Nebeneinander ausgestreckt.

Auszug aus Lauterbacher Plaudereien.

Davon würden in der „Hohen Eule“, dem Heimatblatt des Kreises Lauterbach über 70 Fortsetzungen bis Ende 2005 veröffentlicht.

Wie viele Gedanken werden jetzt im Frühling wieder in die schlesische Heimat wandern? Die gleiche Sehnsucht, die Millionen von Vogelschwärmen von ihren Winterquartieren im warmen Süden zurück in die Nistgebiete Schlesiens, Pommerns und Ostpreußens treibt, zieht die Menschen mit magischer Kraft in die Heimat. Noch einmal möchten sie den Zöbten bestaunen, auf vertrauten Wegen wandern und die Pracht der schlesischen Heimat erleben. Dort gibt es viele vertraute Winkel und Plätze. Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein. Vergangenheit wird nicht nur in der Erinnerung wieder zum Leben erweckt. Der Hofhund bellt wie damals, freudig verkündet der Hahn noch den begonnenen Tag, aus den Stallungen klingt das beruhigende Muuh der Kühe, das Gewieher der Pferde oder das Quieten der jungen Ferkel gehören zu dem dörflichen Hofkonzert, wie vor sechzig Jahren. Fremd klingt aber die Sprache der Menschen und weckt ängstliche Erinnerungen an die Zeit vor der Vertreibung, als die deutschen Schlesier ihre größte Erniedrigung erdulden mussten. Laute Wortfetzen, die sich jetzt die Menschen auf den Feldern zurufen, oder die Stimmenkulisse an den Badeseen beherrschen, erinnern brutal an eine Zeit in Schlesien, in der Angst und Schrecken nicht nur auf nächtlichen Raub- und Beutezügen die Schlesier in ihrer Heimat drangsalierten. Während Vieles an die Vergangenheit anknüpft und die Heimat auch nach sechzig Jahren im Licht der Jugend- und Kinderzeit erstrahlen lässt, gibt es auch ganz andere Bilder des Zerfalls und Unterganges, die immer mehr Bildflächen - gerade in den lieblichen, schlesischen Heimatdörfern - für sich in Anspruch nehmen.



Klara und Alfons Jacobowsky unterwegs zu ihrem Schwager, dem Hainka-Herrmann.



Dreschen auf dem Felde (Bild von Clemens Schwede) links.

Die Perle von Lauterbach, der Rohrteich, ein idyllischer Platz, im Hintergrund der Zoata-Bärg.



Ehemalige, stolze, schlesische Bauerhöfe, Scheunen und Schlösser, die riesigen Domänen in der weiten Ebene der Oderniederungen sterben mitleidslos einen langsamen Tod. Wie viele Tränen sind schon geflossen oder werden noch fließen, wenn die Nachfolgenerationen der früher vorbildlichen Höfe und Stallungen mit der Bankrotterklärung eines anderen Volkes konfrontiert werden ?

Wer in jungen Jahren aus der Heimat Schlesien vertrieben worden ist, hat je nach Alter nur noch geringe Erinnerungen an das Haus der Väter und Ahnen. Die Geschichte seines Dorfes, der Hauptstadt und des Heimatlandes wurde nach dem Krieg in der Schule weitgehend ausgeklammert. Nur über Bücher, Besuche und Erinnerungen der älteren Generation entsteht ein realistisches Geschichtsbild der geraubten Heimat.

1931 wurde in Wolffs Buchdruckerei in Nimptsch das Heft „ Aus der Vergangenheit des Kirchspiels Oberpanthenau und der zugehörigen Dörfer verlegt. Es ist ein interessanter Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Zobtengaus von K.W. Wionzek, früher Pastor in Oberpanthenau. Dieses Heft ist eine Fundgrube über die Geschichte aller zu diesem Kirchspiel gehörenden Dörfer. Danach wurde unser Lauterbach zum ersten Mal schon 1370 urkundlich erwähnt. Der Name Lauterbach kommt zuerst in den Formen Lutirbach- besonders in lateinischen Urkunden-, Lowtirbach und Lawterbach vor. Wann aber unser Lauterbach gegründet worden ist, lässt sich schwer bestimmen. Wenn Neuling zwei Urkunden von 1293 und 1299, in denen der Name Herrmann von Lutirbach vorkommt, für unser Lauterbach in Anspruch nimmt, so ist diese – seine Annahme – durch nichts bewiesen. 1303 wird Lauterbach zwar nicht erwähnt, obgleich nach dem Urbar von 1631 dieser Ort von beiden Vorwerken einen Bischofsvierdung von 32 Gr. zahlt. Dies besagt aber auch nicht, dass unser Lauterbach 1305 noch nicht bestand. Es ist anzunehmen, dass nach dem Mongoleneinfall, also vor 1300 , neben anderen Dörfern in der Gegend um den Zobten auch unser Lauterbach im Weichbild Reichenbach zu deutschem Recht gegründet worden ist. 1774 sucht das Jesuiten-

Kollegium die Königliche Einwilligung zum Verkauf zweier Güter, darunter auch Lauterbachs, nach und erhält sie. So kauft 1775 Hans Ferdinand Graf von Sandrezki Lauterbach „mit Vorwerk, Äckern, Bauern, Gärtnern und anderen Untertanen, Teichen und Teichstätten, Wasser, Wasserläufen, Mühlen, Mühlstätten, Holzungen, Wiesen, Wiesenwachs, Schafen, Schaftriften, Jagden, Herrlichkeiten, Zinsen, Ehrungen, Frohnen, Robothen, Mälzen, Bräuen, Schenken und Backen“. Er zahlt dafür dem Jesuiten-Kollegium 32000 Rthl. und 21 Dukaten Schlüsselgeld. Die katholische Kirche zu Lauterbach wird damals noch als Filiale von Schlaupitz bezeichnet. Dagegen nennt schon Zimmermann 1787 sie eine Filiale von Bertholdsdorf und zählt zu Lauterbach 1 Vorwerk, 9 Bauern, 37 Gärtner, 4 Häusler, 4 Wassermühlen und 374 Menschen, darunter nur drei nichtkatholische Wirte. Bei Knie werden 1843 auch in Lauterbach schon die Auswirkungen der Agrargesetzgebung von 1807 statistisch erfasst. Es sind jetzt hier 96 Häuser, 1 herrschaftliches Wohnhaus, 1 Vorwerk, 1 Freischoltisei, 972 Einwohner, 1 katholische Tochterkirche, verbunden mit der Pfarrkirche zu Nieder-Langseifersdorf, nur 7 Morgen Pfarracker, 1 katholische Schule, 1 Wassermühle, 1 herrsch. Brauerei, 1 Rustikalbrennerei, 3 Wirtshäuser (wie fast bis 1945) , 3 Krämer, 11 Baumwollstühle, 26 Handwerker, 5 Händler, 1520 Merinoschafe, 324 Rinder. Und wie sah es am Ende des zweiten Weltkrieges, vor der Vertreibung 1946 in Lauterbach aus?



Der schönste Schmuck der Berichte aus der Heimat sind die Bilder. Das erste Bild ist 1950, also nur vier Jahre nach der Vertreibung vom Hof von Frenzel-Karl gemacht worden. Das zweite Bild zeigt die ganze Familie vom Bauma-Günter, die schon vorgestellt worden ist. Im dritten Bild kommen wir vom Rohrteich, sind vorbei gegangen bei Schwer und dem Herzog-Stellmacher und sehen die hübsche Kirche von Lauterbach. Rechts vom Kirchturm kommt die Straße den Klettenberg herauf und trifft bei

der Linde auf die Straße von den Straßenhäuser kommend. Von dort geht es nach Osten, über den Hummler-Berg nach Panthenau und Heidersdorf.

Südlich von Zoata-Bärge liegt Lauterbach, ein idyllisches schlesisches Bauerndorf.

Nicht nur von Breslau und den größeren Städten Schlesiens trennt uns das Heimweh, auch - und gerade - die mit der Heimat besonders verwurzelte Landbevölkerung leidet unter dem Unrecht der Vertreibung.

Wie viele Gedanken werden jetzt im Frühling wieder in die schlesische Heimat wandern? Die gleiche Sehnsucht, die Millionen von Vogelschwärmen von ihren Winterquartieren im warmen Süden zurück in die Nistgebiete Schlesiens, Pommerns und Ostpreußens treibt, zieht die Menschen mit magischer Kraft in die Heimat. Noch einmal möchten sie den Zobten bestaunen, auf vertrauten Wegen wandern und die Pracht der schlesischen Heimat erleben. Dort gibt es viele vertraute Winkel und Plätze. Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein. Vergangenheit wird nicht nur in der Erinnerung wieder zum Leben erweckt. Der Hofhund bellt wie damals, freudig verkündet der Hahn noch den begonnenen Tag, aus den Stallungen klingt das beruhigende Muuh der Kühe, das Gewieher der Pferde oder das Quiaken der jungen Ferkel gehören zu dem dörflichen Hofkonzert, wie vor sechzig Jahren. Fremd klingt aber die Sprache der Menschen und weckt ängstliche Erinnerungen an die Zeit vor der Vertreibung, als die deutschen Schlesier ihre größte Erniedrigung erdulden mussten. Laute Wortfetzen, die sich jetzt die Menschen auf den Feldern zurufen, oder die Stimmenkulisse an den Badeseen beherrschen, erinnern brutal an eine Zeit in Schlesien, in der Angst und Schrecken nicht nur auf nächtlichen Raub- und Beutezügen die Schlesier in ihrer Heimat drangsalierten. Während Vieles an die Vergangenheit anknüpft und die Heimat auch nach sechzig Jahren im Licht der Jugend- und Kinderzeit erstrahlen lässt, gibt es auch ganz andere Bilder des Zerfalls und Unterganges, die immer mehr Bildflächen - gerade in den lieblichen, schlesischen Heimatdörfer- für sich in Anspruch nehmen. Ehemalige, stolze, schlesische Bauerhöfe, Scheuen und Schlösser, die riesigen Domänen in der weiten Ebene der Oderniederungen sterben mitleidslos einen langsamen Tod. Wie viele Tränen sind schon geflossen oder werden noch fließen, wenn die Nachfolgenergenerationen der früher vorbildlichen Höfe und Stallungen mit der Bankrotterklärung eines anderen Volkes konfrontiert werden ?

Wer in jungen Jahren aus der Heimat Schlesien vertrieben worden ist, hat je nach Alter nur noch geringe Erinnerungen an das Haus der Väter und Ahnen. Die Geschichte seines Dorfes, der Hauptstadt und des Heimatlandes wurde nach dem Krieg in der Schule weitgehend ausgeklammert. Nur über Bücher, Besuche und Erinnerungen der älteren Generation entsteht ein realistisches Geschichtsbild er geraubten Heimat. An den von diesem Drama nicht betroffenen Deutschen ist diese Tragödie der Vertreibung von annähernd 15 Millionen Menschen mitleidslos vorbei gegangen. Die Vertriebenen standen allein in einer neuen Welt, die allein ihre Existenz ablehnte und nur in Ausnahmefällen das Leid dieser Menschen begriff.

Eine kleine Chronik von Lauterbach, Kreis Reichenbach während des 2. Weltkrieges.

Um 1945 hatte Lauterbach ca. 470 Einwohner. Ab 1933 übernahm das Amt des Bürgermeisters Josef Brosig von seinem Amtsvorgänger Ritter-Paul. An seiner Seite als Gemeindeschreiber fungierte der Frenzel-Karl, Bauer und Baumeister. Er war auch der letzte Bürgermeister und leitete die Trecks bei der Flucht in das Glatzer Bergland. Vor ihm war der Weißa –August Bürgermeister, der dieses Amt vom Brosig-Josef übernommen hatte. Er kehrte aus dem zweiten Weltkrieg nicht mehr zurück. Das Lauterbacher Schiedsgericht war in den Straßenhäuser. Alfons Jacobowsky übte dieses Amt über 25 Jahre aus und er war auch in den letzten Jahren Ortsbauernführer. Er organisierte auch die sog. Winterhilfe. Die Ergebnisse der Sammlung wurden detailliert aufgelistet und in Groß-Ellguth , bei Herrn Kappler abgegeben. Vor Weihnachten wurden auch milde Gaben an die arme Bevölkerung in Lauterbach verteilt.

Das Vereinswesen in Lauterbach erlebte während der Nazizeit einen Niedergang. Der Radfahrverein und auch der Gesangsvereine konnten ihren Programmen nicht mehr nachkommen. Zu viele junge Männer waren eingezogen. Der Lehrer, Kantor und Leiter der Lauterbacher Schule, Herr Alfred Hein leitete den Kirchenchor. Er begeistert vor allem die jungen Menschen an dem kirchlichen Chorgesang und der Klangkörper verbesserte sein Repertoire und seine Klasse. Die ältere

Generation sah den Aufstieg der jungen Mädels und Jungens im Kirchenchor mit konservativ-gemischtem Gefühlen. Einmal im Jahr war im Garten der Gaststätte vom Hainka-Herrman Kinderbelustigung. Dazu kamen die ganzen Kinder aus dem Dorf und erlebten unter den Bäumen im Garten, am Ufer des kleinen Hainka-Teiches ,einen schönen Tag.

Die Polizeistelle für Lauterbach war – wie die Verwaltung und das Standesamt – in Groß-Ellguth. Der gewichtige Polizist Schinke und sein Fahrrad sind den älteren Lauterbacher noch gut in Erinnerung, wenn er kontrollierend durch die Straßen radelte..

Die Verbindung vom Bürgermeister zur Verwaltung in Groß-Ellguth stellten der Obst-August und der Bauer-Paul her. Das ehemalige Gemeindehaus zwischen Schule und dem Haus vom „kleinen König“ steht nicht mehr. Im Garten entsteht ein Neubau. Der Bauer-Paul war letzter Bewohner der Rohrmühle. Die Gemeindediener übernahmen auch ab 10 Uhr die Aufgaben des Nachtwächters. Zu der Verwaltungsgemeinschaft gehörten neben Groß-Ellguth die Dörfer Panthenau und Lauterbach.

Ein Arzt lebte in Lauterbach nicht. Manche gingen zu Dr. Spiröl in Heidersdorf oder nach Reichenbach. Der Zahnarzt in Langseifersdorf , sein Haus war rechts vor der Kirche, konnte auch Sonntags aufgesucht werden.

Der Thamm-Alfred betrieb eine Kornbrennerei und ein Gasthaus mit großem Saal im Obergeschoss. Die zweite Gaststätte vom Hainka-Herrman war in den Straßenhäusern. Auch die Felis-Gaststätte hatte einen Saal in dem Feuerwehrvergnügen und Veranstaltungen der Frauenschaft stattfanden. In der letzten Zeit wurde diese Gaststätte geschlossen und als Wohnhaus umgebaut.

Kurz vor Ende des Krieges erhielt die Lauterbacher Feuerwehr eine neue Spritze und einen grünen Mannschaftswagen. Leiter der Feuerwehr war der Hainka-Herrman, Vertreter sein Schwager, der Jacobowsky-Alfons. In den letzten Kriegsjahren waren im Saal vom Thamm-Alfred die Kriegsgefangenen untergebracht, die als Erntehelfer auf den Bauerhöfen tagsüber arbeiteten. In diesem Saal wurden auch die Deutschen darüber informiert, unter welchen Bedingungen sie sich zur Vertreibung aus der Heimat am Ausgang des Dorfes - in der Klosig-Kurve - einfinden mussten. Erlaubt waren 20 Kg Handgepäck. Sie mussten zu Fuß erscheinen und alle Schlüssel von außen gesteckt in den Schlössern lassen.

Den Bedarf an Kolonialwaren der Lauterbacher deckte der Läden vom Schirmag. Dort war auch die Post untergebracht und nebenbei übte er auch den Beruf eines Schneiders aus. Auch beim Klosig-Franz, Bäcker von Lauterbach, gab es nicht nur Semmeln und Brot, sondern auch die Waren für den täglichen Bedarf. Die Lauterbacher Pfarrei war eine Filiale von Langseifersdorf. Der letzte Pfarrer Georg Hartwig lebte in Langseifersdorf und betreute von dort die Gemeinden Bertholdsdorf, Stoschendorf , Lauterbach und Langseifersdorf. Im Pfarrhaus von Langseifersdorf war auch der zweijährige Vorbereitungskurs für die erste, feierliche Heilige Kommunion. Wie der Saft-Arthur in seinen Erinnerungen schreibt, war Pfarrer Gernot bis 1931 Dorfpfarrer in Lauterbach. Mit 60 Jahren wurde er abgelöst durch Pfarrer Buchali, der damals erst 31 Jahre alt war. Im Sommer war er mit seinem Motorrad und im Winter mit Skiern unterwegs. Schnee gab es damals in Schlesien ausreichend. Aber schon nach einem Jahr kam er mit einen schönen Auto in seine Pfarrdörfer, ebenso wie sein Vorgänger. Unter Pfarrer Gernot wurde die St. Johanniskirche zu Lauterbach wunderschön renoviert. Da aber keine Heizung eingebaut wurde, war es im Winter immer bitterkalt, wie in allen Dorfkirchen der Umgebung. Die Kirchenfenster waren dann von oben bis unten zugefroren und mit Eisblumen dekoriert.

Im Sommer 1931 oder 1932 erhielt die Lauterbacher Kirche drei neue Glocken, da im 1. Weltkrieg die beiden großen Glocken abgenommen worden waren und die kleine Glocke einen Sprung hatte. So hatten wir wieder ein schönes Geläut mit drei intakten Glocken. Jedoch wurden gegen Ende des zweiten Weltkrieges wieder die beiden großen Glocken entnommen, sodass nur die Kleinste übrig blieb. Sie ist bis heute die einzige Glocke, die zum Gottesdienst ruft.

Kirchenväter oder Küster waren Ritter und Wolf-Franz. Wie wir aus dem Buch von der Kanter-Bärbel erfahren, wurde die Kirche auch von der ganzen Familie Hein liebevoll geschmückt. Erika Schirmag, die im Haus zwischen Gutbier und Bannwitz wohnte, übernahm in den letzten Jahren auch den Dienst eines Totengräbers. Alle Lauterbäcker kennen noch die Tischler-Kaline. Sie hatte die schönsten Myrthen. Dorthin gingen alle Kommunionkinder von Lauterbach und holten sich von ihr die

begehrten Sträuße. Sie war eine Freundin von der Jacobowsky-Oma. Ihr Grab ist ganz in der Nähe von meinen Großeltern mütterlicherseits, von dem Hainka-Karl und seiner Anna. Wie die meisten deutschen Gräber sind auch diese eingeebnet und werden von einer ungepflegten Grasnarbe bedeckt.

Die Pferde in Lauterbach und alle Schmiedearbeiten erledigte der Bonka-Georg, unser Schmied und der Herzog-Stellmacher reparierte alle Holzgeräte im Dorf. Neben dem Schirmag-Schneider war auch der Schubert-Schneider für die Garderobe der Lauterbacher zuständig. Und zusätzlich konnte man bei der Sindermann-Anna, der Hein-Gertrud oder der „Heimlichen“, gegenüber vom Friebe-Hof arbeiten lassen.

Nachdem Lehrer Welzel pensioniert war, kam die Familie Alfred Hein nach Lauterbach. Sie wohnten im Schulhaus. Lehrer Schneider mit seiner immer eleganten Frau Mattel wohnten in der neuen Wohnung. Die Herzog-Berta hatte extra dafür ihre Scheune als Wohnung ausgebaut. Lehrer Schneider gab nur eine kurze Vorstellung in unserem Dorf. In den letzten Jahren übernahm auch die Frau von Alfred Hein den Schuldienst in Lauterbach. Darüber berichtet das Buch von der Hein-Bärbel „Heilende Erinnerungen“ sehr detailliert.

Messdiener waren in Lauterbach keine Mangelware. Für die Söhne der katholischen Familien war der Dienst Ehrensache. Zweidrittel der Lauterbacher waren immerhin katholisch. Noch heute sind in dem Raum, wo der Blasebalg für die Orgel von den Messdienern „getreten“ wurden, Eingravierungen für die Ewigkeit. Bei einem meiner letzten Besuche, konnte ich auch den Namen meines Bruders Manfred und vieler anderer Lauterbacher entziffern.

Als Bienenzüchter in Lauterbach hatte sich der Friebe-Martin, der die Fleis-Elisabeth geheiratet hatte, einen Namen gemacht. Er war von Pompsen nach Lauterbach gekommen und bewohnte den Hof auf der Höhe, gegenüber vom Felis-Gasthaus, dem Elternhaus seiner Frau.

Ein großes Ereignis für Lauterbach waren die Jagden und das Abfischen des Rohrteiches. Dieser künstlich angelegte See diente der Dömane auch als Aufzucht für eine ergiebige Karpfenernte. In die Karpfenaufzucht und Ernte waren auch die Gemeindeteiche, die Hellern, gegenüber vom Klosig-Bäcker, einbezogen.

Die Lauterbacher waren keine begeisterten „Nazis“. Aber die Form wurde gewahrt. So führte die Bendschneider-Käthe den Bund deutscher Mädchen und der Hoffmann-Günther die Hitler-Jugend in Lauterbach.

Der Dierig-August hatte seinen Fleischerladen beim Dorfeingang, am Ende des Klettenberges. In den letzten Jahren des Krieges verkaufte ein Flescher aus Steinseifersdorf dort seine Waren.

Auch für die Vergabe von Tischlerarbeiten mussten sich die Lauterbacher nicht in die Ferne aufmachen. Der Hirscha-Tischler war für seine exakte und fachmännische Arbeit ein Begriff. Sein Haus ist zwischen dem Felis-Gasthaus und der Bunka-Kurve hinter dem krummen Graben auf der rechten Seite. Wenn den Pferden die glühenden Hufeisen auf den Hufen eingebrannt wurden, zog der beißende Geruch durch das ganze Dorf. Und seine Schläge auf dem Amboss wecken jeden Morgen die Langschläfer.

Der schönste Schmuck der Berichte aus der Heimat sind die Bilder. Diese führen uns zurück in unsere Heimat. Bild 1 zeigt den herrlichen Blick über den Rohrteich hinüber zum Zoata-Berge. Auf seiner Spitze steht der Fernmeldeturm. Links von ihm erhebt sich die Spitze des Geierberges. Zwischen ihr und dem Zoata-Berg liegt das schmucke Silsterwitzertal. Das zweite Bild zeigt das Dorf von den Straßenhäusern. Links neben der Kirche ist sehr gut das Dach der Schule zu erkennen. In Lauterbach ist die Natur noch gesund. Das beweist das dritte Bild. Fast in die Höhe des Kirchturmes hat ein Storchpaar das Nest für seine Jungen auf einem alten Strommasten gebaut. Wie bei allen Schlesiern, so gehört auch bei den Lauterbachern der Glaube zum Mittelpunkt ihres Lebens. Die Marienstatue auf der Höhe neben dem Hof vom Friebe-Martin ist immer liebevoll gepflegt worden. Erinnerungen von Arthur Saft, geb. am 9.08.1920.

Ich wurde als viertes Kind der Eheleute Anna (geb. Bonke) und Arthur Saft in Lauterbach geboren. Leider verstarb mein Vater bereits am 14.04.1920 an den Folgen eines Pferdebisses.

So war meine Mutter mit uns vier Kindern allein auf dem Bauernhof, bis sie sich im September 1921 wieder verheiratete mit Josef Brosig, einem Bauernsohn aus Klein-Wirau, Kreis Schweidnitz. Am 20.09.1922 wurde mein jüngster Bruder Alfred Brosig geboren. Die Kindheit auf dem Bauernhof war

für uns Kinder damals eine sehr ruhige und glückliche Zeit. Man lebte richtig in und mit der Natur, fast noch halb wild und ungebunden. Mit dem Eintritt in die Schule endete dieses Leben radikal. Die ersten beiden Jahre, die man damit verbrachte das ABC und zählen zu lernen, gingen noch ruhig ab. Es lag auch daran, dass es nur einen Lehrer für alle Klassen gab. Es war unser geliebter Kantor Welzel. Ab dem dritten Schuljahre wurden immer zwei Klassen zusammen unterrichtet. So zusammen Klasse 2 und 4, Klasse 5 und 6 und Klasse 7 und 8. Die besten Schüler der Klassen 7 und 8 hielten den Unterricht bei den Jüngsten. Dies war gut möglich, denn das Klassenzimmer war 10 m lang, 6 m breit und bot genügend Platz für die meist 44-55 Schüler. Die Unterrichtszeit betrug von Montag bis Samstag ca. 28 Stunden. Während im Sommer der Unterricht um 7 Uhr begann und um 12 Uhr endet, hatten wir im Winter von 8 Uhr bis 13 Uhr Unterricht. Einmal am Tag gab es eine halbe Stunde Pause. Kantor Welzel hatte – vor allem im Sommer – alle Hände voll damit zu tun uns Kinder im Zaun zu halten. Vor allem wir Jungen rannten manchmal während der Pausenzeiten in den angrenzenden Bauerhöfen herum. Bei schönem, warmen Wetter ging Kantor Welzel 2-3 mal im Sommer mit uns an dem Rohrteich zum Baden und Schwimmunterricht. Dabei hatten wir viel Spaß, obwohl der Rohrteich erst gegen Mittag angenehm warm wurde.

Im Winter, wenn die Dorfteiche zugefroren waren, gingen wir größeren Jungen allein auf die Teiche zum „kascheln“. Natürlich war das nicht erlaubt, so dass wir beim Nachhause kommen – meist waren wir auch zu spät dran – jeder eine Tracht Prügel mit der „Sende“ über den Rücken bekamen. Oder wir mussten uns bücken und es gab welche über den Hintern. Manchmal mussten wir auch die Hände hinhalten und bekamen einen „Schmitz“ auf die Handteller. Jede Woche am Montag und Freitag wurden wir eine Stunde lang in biblischer Geschichte unterrichtet. Einmal jede Woche – in der Regel am Donnerstag – nahmen wir an einer Frühmesse von 6.15-7.15 Uhr teil. Am „Herz-Jesu-Tage“ allerdings fand diese Frühmesse am Freitag statt, mit Heiligem Segen. Die Schulklassen nahmen geschlossen daran teil. Ansonsten waren überwiegend ältere Leute dabei, da es immer in der Woche stattfand und die Bauern dann auf den Feldern waren.

Von den Kirchenfesten war in Lauterbach wohl eines der Wichtigsten „Heilig drei Könige“, mit der Wasserweihe. Das Weihwasser sowie die Wasserkessel in der Kirche waren im Winter größtenteils eingefroren. Jeden Sonntagnachmittag um 13.30 Uhr war Rosenkranz. Während der Fastenzeit wurde die Litanei vom Kreuzweg gebetet und gesungen. So verbrachten wir von Februar bis Ostern die Sonntagsnachmittagee bis ca. 16 Uhr in der Kirche. In meiner Zeit wurde von Herzog-Anton vorgebetet, er war der Vater vom Herzog-Josef und Stellmacher des Dorfes. Zweiter Kirchvater war der Ritter-Paul, der bis 1933 Dorfschulze gewesen war. Der Wolf-Franz löste ihn als zweiter Kirchvater ab. So ging alles seinen geregelten Gang in unserem Lauterbach. Dann kam Ostern. An Karfreitag wurde in der Beichtkammer das „Heilige Grab“ aufgestellt. Fast alle Bewohner des Dorfes gingen mindestens einmal zum Beten dorthin. Die Karwoche oder Leidenswoche war auch gleich die stille Woche. Gründonnerstag und Karfreitag läuteten keine Glocken, erstmals wieder am Ostersamstag. Man erzählte, dass sie an den beiden Leidenstagen in Rom seien. An Ostern war immer Holzweihe und das feierliche Hochamt. An diesem Tag fand kein Gottesdienst in Lauterbach statt, weil eben unser Pfarrer für vier Gemeinden zuständig war. Dafür gab es aber ein Hochamt an Pfingsten und 10 Tage später wurde ganz groß und feierlich Fronleichnam gefeiert. Vier Altäre wurden dazu um die Kirche aufgebaut. Die Prozession ging mit Gesang von Altar zu Altar.

Im Mai war nahezu jeden Freitagabend um 19.30 Uhr Maiandacht mit „Heiligem Segen“. Den Juni und Juli hindurch war es ruhiger. Oft sahen wir vom Feld aus Prozessionen- zu Fuß mit Gebet und Gesang – die von Heidersdorf oder noch weiter entfernten Dörfern nach Stoschendorf wallfahrten. Die kleine Marienwallfahrtskirche zog dort alljährlich an „Marien Empfängnis“, 15. August und „Marien Geburt“, 8 September viele Gläubige aus der nahen und fernen Umgebung an.

Am ersten Oktobersonntag war Erntedankfeier. Während des „dritten Reiches“ wurde Erntedank mit einem Umzug durch das Dorf besonders groß gefeiert.

Am Abend vor dem 3. Dezember, Franziskus Zawärius, war ab 17 Uhr Beichtgelegenheit, um 19 Uhr „Heiliger Segen“ und danach wieder Beichtgelegenheit. Am Morgen des 3. Dezembers war bereits um 6 Uhr Heilige Messe mit Kommunion. Danach wurde das „Allerheiligste“ ausgesetzt. Dieses blieb den ganzen Tag über auf dem Altar stehen und die Gemeindeglieder hatten den ganzen Tag die Gelegenheit zur „ewigen Anbetung“ und zur Andacht. Um 18 Uhr wurde das „Allerheiligste“ in einer

Segensandacht wieder eingesetzt. Das war wohl die größte Feierlichkeit, die in Lauterbach stattfand. Besonders anstrengend war dieser Tag jedoch für die Ministranten. Zwei mussten den ganzen Tag – abwechselnd – auf den Altarstufen knien. Jede halbe Stunde wurde gewechselt. Da wir meist etwa acht Ministranten im Dienst waren, kam jeder 5-6mal an diesem Tag dran, andächtig eine halbe Stunde lang zu knien.

Dann dauerte es nicht mehr lange und die Kirche wurde für das Weihnachtsfest geschmückt. Es war immer sehr schön feierlich, die Kirche war mit Tannenbäumen geschmückt, aber bitter kalt. Ich kann mich erinnern, dass wir oftmals mit steifgefrorenen Fingern und Zehen nach Hause kamen, trotz Hand- und Filzschuhen.

Die Kindheit in Schlesien.

Bis zum Alter von etwa 8 Jahren verbrachten wir die Zeit hauptsächlich mit Spielen und Herumtollen. Vormittags hatten wir Schule, kamen zum Mittagessen heim. Als erstes war die Schulkleidung gegen die Alltagskleidung auszutauschen. Danach hatten wir kleine Aufgaben regelmäßig zu erfüllen. Holz und Kohlen für die Öfen herbei zu schaffen, Feuer anzuzünden. Täglich mussten ca. zwei Zentner Kartoffeln für die Schweine in der Kartoffeldämpfe gekocht und anschließend gequetscht werden. Danach mussten wir in der Scheune Heu oder Stroh von der Tenne herabwerfen. Das machte uns Spaß, denn wir sprangen dabei immer eine ganze Zeit lang im Stroh herum oder von der Tenne hinunter in den „Bansam“.

Sonnabends hatten wir besonders viel Arbeit. Wir mussten die Schuhe und Stiefel putzen, auf dem Hof, in der Scheune und in den Stallungen zuerst mit einem Rechen das Stroh zusammen rechen und auf den Misthaufen werfen. Danach den Hof mit einem meist selbstgemachten Ginsterbesen sauber fegen. Jeden Samstag musste das gemacht werden, im Winter haben wir uns zwischendurch im Kuhstall aufgewärmt.

Nach Weihnachten wurde bei uns bis Ende Januar gedroschen. Dabei mussten wir die Garben zureichen und die Trommel zum Einwerfen öffnen. Auch dabei war es immer bitterkalt. Von Weihnachten bis Heilige drei Könige hatten wir Schulferien. Da in der Zeit den ganzen Tag gedroschen wurde, mussten wir auch vormittags bei der Arbeit helfen. Am Schlimmsten war es bei Gerste und Roggen wegen der langen Grannen. Unsere Strümpfe und die Arme bis hoch zu den Ellbogen waren immer ganz voll und es juckte und kratzte überall. Bei Weizen und Hafer war dagegen der Staub dagegen fast angenehm. Waren wir mit dem Dreschen fertig, hatten wir Zeit zum Schlittenfahren oder Schlittschuhlaufen. Aber diesen Spaß verdarben uns die 20 Gänse und die vielen Federn. Die jungen Gänse wurden im April geboren und wenn sie über den Sommer groß geworden waren, zu Weihnachten auf dem Markt in Reichenbach verkauft. Sie wogen mit Federn ca. 11-15 Pfund je Gans. Vom Januar bis Februar dauerte das Federnschleifen, bei dem auch wir Kinder helfen mussten. Darüber haben wir uns immer geärgert, denn dadurch konnten wir nicht so oft Schlittenfahren, wie wir es gern getan hätten. Waren wir einmal erst draußen, gingen wir auch nicht mehr so schnell in die warme Stube. Erst ganz durchgefroren fanden wir uns wieder ein. Dann bekamen wir – hauptsächlich von unserer älteren Schwester, stellvertretend für die Eltern – eine unangenehme Lektion erteilt. Wenn das Vieh gefüttert worden war, kam die Zeit für die Schulaufgaben, die durchschnittlich zwei Stunden dauerten.

Im Frühjahr waren wir wieder gefordert. Auf den Feldern mussten wir die Pferde antreiben oder hinter der Sämaschine aufpassen, dass aus allen Trichtern gleichmäßig das Saatgut lief. Anfang Mai war noch einmal eine Steigerung des Arbeitspensums. Die Rüben wurden vereinzelt und von Disteln in Handarbeit befreit. In Schlesien war damals Stallfütterung. Jeden Nachmittag gegen 16.30 Uhr wurde eine Fuhre Klee für 18 Stück Rindvieh und drei Pferde gemäht, geladen, eingefahren, bis in den Herbst hinein. Im Juni war Heuernte. Wir Kinder mussten das Heu auf dem Boden festtreten und kamen dabei immer mächtig ins Schwitzen. An heißen Abenden gingen wir durch die Augärten zu den Dorfteichen zum Schwimmen.

Während der Getreideernte – so etwa Mitte Juli – hatten wir vier Wochen Ernteferien. So wurden wir fast täglich zur Erntearbeit eingesetzt. Das war unsere „Erholung“ in den Sommerferien. Von Mitte August bis September gingen wir wieder zur Schule. Danach gab es drei Wochen Herbstferien, in der die Grummet eingebracht werden musste. Wenn die Rüben und Kartoffel geerntet wurden, gingen

wir schon wieder zur Schule. Wir waren froh darüber, denn im Oktober gab es in Schlesien morgens schon Raureif. So verlief jedes Jahr im Rhythmus den die Tiere, die Früchte der Felder bestimmten. Von der ersten Klasse an gingen wir in die Volksschule von Lauterbach. Es waren stets etwa 45-50 Schulkinder zu unterrichten. Das Dorf war zu ca. zwei Drittel katholische und der Rest evangelisch. Somit mussten ca. 20 Schulkinder in die evangelische Schule in das ca. 3 km entfernte Panthenau gehen. Ab 1936 wurde diese Trennung aufgehoben und alle Kinder gingen in die Lauterbacher Volksschule.

Spannungen zwischen den unterschiedlichen Glaubensangehörigen gab es in Lauterbach nicht. Der größte Teil der Einwohner war Bauern, ihren Tages- und Jahresablauf bestimmten der Jahreskalender und die Kapriolen des Wetters.

Unser Gemeindebote war damals der Pauer-Robert. Seine Aufgabe war es, zweimal pro Woche - am Dienstag und Samstag – die Gemeindepost auf die Ämter nach Reichenbach oder Ellguth zu bringen, bzw. die Post für Lauterbach dabei mit zu bringen. Bekanntmachungen wurden jährlich 4-6 mal nach Bedarf niedergeschrieben und an verschiedenen Haushalte verteilt. Diese waren wiederum verpflichtet, diese an die Nachbarn weiter zu gehen. So wurde schließlich das ganze Dorf informiert, dieser Informationsfluss klappte tadellos.

Es gab in unserem Dorf auch einen Nachtwächter, er war auch der Gemeindebote Pauer-Robert. Seine Wache war von 22 Uhr bis 3 Uhr, hauptsächlich wegen Brandgefahr. Um 4 Uhr standen die Bauern bereits auf um Vieh zu versorgen und um für die Abfahrt auf die Felder gegen 6 Uhr gerüstet zu sein.

Als mein Vater 1940 starb, wurde Herr Frenzel sein Nachfolger im Bürgermeisteramt und Kantor Hein erledigte neben seiner Hauptaufgabe als Lehrer, Kantor und Organist auch noch die Aufgaben eines Gemeindegeschreibers.

Natürlich hatten wir auch einen zuständige Polizisten. Herr Schinke wohnte in Groß-Ellguth und hatte außerdem noch in den Gemeinden Panthenau und Lauterbach für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Mehr Gemeindeverwaltung und staatliche Aufgaben gab es nicht. Schiedsstelle bei Streitigkeiten wurden von Jacobowsky-Alfons in den Straßenhäusern wahrgenommen.

1933 wurde in unserem Dorf ein schönes Feuerwehrhaus gebaut. Sehr solide, es steht noch heute. Mit einem großen Fest wurde es eingeweiht, viele Feuerwehren aus der Umgebung nahmen daran teil. Die Feuerwehren auf den Dörfern fuhrten damals mit Pferdegespannen. Es gab jeweils ein Gespann für die Spritze, ein zweites für den Mannschaftswagen. Wenn es in einem der Dörfer brannte, so wurden stets zwei Pferdegespanne erforderlich. Eines kam von den Bauern im Dorf, eines stellte das Dominium. Die Einsatzbereitschaft war Tag und Nacht sicher gestellt.

In Lauterbach weiß ich von zwei großen Bränden. Der eine war 1924. Während mein Onkel in der Bonke-Schmiede gerade Hochzeit feierte, brach gegen Abend das Feuer aus und brannte das Wohnhaus und die angrenzende Schmiede nieder. Da ich damals erst vier Jahre war, kann ich mich kaum noch daran erinnern. Dagegen ist mir noch gut in Gedächtnis, dass am 2. Dezember 1933 gegen 15 Uhr nachmittags die Scheune von Erich Mai brannte. Zum Glück kam damals die motorisierte Feuerwehr aus Heidersdorf schnell. Sie legte gleich ca. 300 m Schlauch bis zum Gasta-Teich. So hatte man genug Wasser. Das Feuer konnte relativ schnell gelöscht werden, bevor der ganze Hof niedergebrannt wäre. Trotzdem musste die Feuerwehr noch mehrere Tage lang immer wieder aufflammende Brände löschen. Da die Getreidegarben sehr dicht gelagert waren und die vorhandene Glut das Feuer nie ganz erlöschen ließ. Ich war damals 13 Jahre und erinnere mich noch sehr gut an dieses Drama. Durch das Feuer wurde die ganze Ernte des Bauern Mai vernichtet. Aber alle Bauern haben ihm geholfen. Jede Familie spendete mehrere Zentner Getreide für die Fütterung der Tiere und zur Sicherung des Lebensunterhalts der Familie. Auch als Saatgut für die Frühjahrsbestellung 1934.

1934 war meine Schulzeit zu Ende. Da ich den Hof übernehmen sollte, blieb ich im elterlichen Betrieb. Die meisten Jungen wollten damals schon nicht mehr in die Landwirtschaft auf den Höfen arbeiten. Sie lernten lieber einen Beruf oder meldeten sich freiwillig zum Arbeitsdienst und danach zur Wehrmacht. Ich besuchte 1938 bis 1939 die Landwirtschaftsschule Reichenbach in der Frägerstraße, beim Freiherr-von-Stein-Platz. Dort gefiel es mir sehr gut. Leider konnte ich im

darauffolgenden Jahr nicht mehr dort sein. Mein Vater war durch einen Pferdeunfall schwer erkrankt. Am Abend des 27. August 1940 starb er um 23. Uhr.

Damals hatte ich schon den Einberufungsbefehl für den 4.10.1940. Dieser wurde durch den Todesfall aufgehoben. Trotzdem musste ich mich dann am 4.12.1940 in den Steinmetz-Kasernen zu Striegau melden.

Bis Kriegsende musste meine Mutter zusammen mit meiner Schwester Gretel und unter Mithilfe von zwei französischen, einem polnischen und einer russischen Kriegsgefangenen den Hof alleine bewirtschaften.

Im April 1946 wurde sie von polnischen Bauern abgelöst, vertrieben in die britische Besatzungszone. So kam sie nach Münchehof im Harz, Kreis Gandersheim. Fünfundzwanzig Jahre danach erinnert Frau Rita Sussmuth am 50. Jahrestag der Ereignisse an die Befreiung vom Nationalsozialismus. Sie hat dabei wohl vergessen, dass annähernd 15 000 000 Menschen aus Ostdeutschland von ihrem ganzen Hab und Gut und vor allem von ihrer Heimat „befreit“ wurden. Eigentum durfte damals nicht mitgenommen werden, lediglich nur 20 Kilogramm Handgepäck – Verpflegung für 14 Tage. Ich hatte damals zwar großes Vertrauen zu den Amerikanern und Engländern und Hoffnung auf Frieden. Sie haben aber nach Kriegsende von 1945-47 – so lange waren noch viele Deutsche in Schlesien, Pommern, Ostpreußen – zugesehen, wie 3 000 000 Menschen ermordet wurden. Das hätte ich nie für möglich gehalten. Vom 22.06.1941 bis 8.05.1945 war ich im Einsatz an der russischen Front und lernte die Russen überwiegend als humanes Volk kennen. Obwohl wir uns im Krieg befanden und den Sieg wollten. Aber das man in Friedenszeiten zuschaut, wie unschuldige Menschen umgebracht werden, unvorstellbar. Für mich die Erkenntnis: „Der Hehler ist schlimmer als der Stehler“.

Nun aber zu Lauterbach selbst. Eine Gemeinde im Kreise Reichenbach unter dem Eulengebirge. Wir gehörten zum sog. Niederkreis und lagen 11 km östlich von Reichenbach.. Etwa 2 km südwestlich von Lauterbach sind die Eichberge, westlich der Beerenberg (ca. 300 m hoch) daneben gleich der Lindenberg (ca.470 m hoch). In südlicher Richtung geht es hinter Groß-Ellguth weiter nach Olbersdorf und Girlachsdorf. Dort gibt es ein Waldgebiet von 10-15 km Länge, 2-3 km Breite. Aufgrund des kleinen Bergzuges kann man der Oberkreis mit dem Eulengebirge nicht von Lauterbach aus sehen. Auf der Höhe der Eichberge jedoch, gibt es eine freie Sicht auf das Eulengebirge, nach Frankenstein und in westlicher Richtung bis Schweidnitz und das Waldenburger Land. Auch eine freie Sicht nach Norden gab es in Lauterbach nicht. Hier versperrten das Zobtengebirge (714 m hoch), der Geiersberg (ca.500 m hoch), die Langenölser Berge und der Schwarzenberg bei Langseifersdorf bis Endersdorf und Kaltenbrunn die Blicke. Lauterbach liegt also zwischen diesen beiden Gebirgszügen im Tal der Eichberge, das sich hinter dem Klettenberg – der großen Linde auf seiner Spitze – nach Osten in die weite niederschlesische Ebene nach Breslau hin öffnet.

Für die Kreise Reichenbach, Frankenstein, Glatz, Schweidnitz, Waldenburg waren das Eulengebirge, die Höhenzüge der Sudeten und des Riesengebirges und der Zobten ein wahrer Schutzwall. Denn beim Versuch diese natürlich Barriere zu überwinden, blieb die Rote Armee hängen und konzentrierte sich auf den leichteren und ungefährlicheren Sturm auf Berlin. Nach der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 rückte die russische Armee kampflos in diese von Flüchtlingen vollgestopften Gebiete jenseits der Berghöhen. Es gibt keinen Zweifel, die roten Soldaten nahmen was sie sahen. Russland war ein armes Land, jeder bereicherte sich an dem Eigentum der Deutschen wie er nur konnte. Die Deutschen waren Freiwild im eigenen Land. Wie arm Russland war, bekam ich als Kriegsgefangener zu spüren. Vom 8.05.1946 bis 6.08.1946 – diese Zeit war ich in russischer Kriegsgefangenschaft – reduzierte sich mein Gewicht von 80 auf 45 kg. Das war das Ergebnis unserer Verpflegung und Behandlung. Selbst die russischen Frauen, die während des Krieges in Deutschland in der Rüstungsindustrie gearbeitet hatten, im August 45 heimkehren durften, wurden in ausgehobene Erdgruben gepfercht, die mit rohen Holzstämmen überdacht waren. Diese bemitleidenswerten Frauen haben vor uns geweint und geschrien „Berlin gut“. Noch heute sehe ich die Gesichtsausdrücke dieser Frauen vor mir, als sie in diese menschenunwürdigen Behausungen mussten. Sie durften nicht nach Hause, nicht zu ihren Eltern und Verwandten. Man befürchtete offenbar, sie könnten ausplaudern wie es in Deutschland war.

Zurück nach Lauterbach. Das Niederdorf ging von Bonke-Paul, Obst-August und Ritter-Paul (früher Knauer-Robert) bis zum Dominium. Der Dorfweg führte von Bonka-Paul bis zum Mai-Erich. Hier endete das Dorf. Der Weg ging weiter bis zur großen Eiche von Kaiser Friedrich-Wilhelm, nach Panthenau. Bis zur Eiche reichten die Gemarkungen der Bauern. Der Weg mündete dann beim Hummlerberg in die Straße nach Heidersdorf-Breslau. Hinter der Breslauer Straße – vom Hummlerberg bis zu den Höllenbergen – nach Norden bis an den Grenzgraben, an die Langenölser Gemarkung – reichten die Felder der Lauterbacher Bauern. Die Felder rechts von der Breslauerstraße gehörten zum Dominium. Die Höfe liegen alle auf kleinen Anhöhen, werden von den Hochwassern dadurch verschont. Die Höfe von Ritter-Paul, Obst-August, Thamm-Alfred und Gruner-Josef waren dagegen gefährdet. Durch Lauterbach fließt der krumme Graben. Das Wasser kommt aus dem Rohrmühlteich, 10-15 ha. mit Sumpf- und Schilfgürtel. Der anschließende Petersumpf, auch im Sprachgebrauch als „Pietersumpf“ bezeichnet zieht sich bis nach Stoschendorf. Dieses 30-40 ha große Gelände liegt sehr tief. Man konnte damals noch die Dämme der ehemaligen Teiche erkennen. Aber zu unser Zeit war alles mit Sumpfgras überwuchert. In das Gebiet zu gehen war gefährlich, es bestand die Gefahr, plötzlich im Sumpf zu versinken. Der Schilfgürtel war auch ein sehr gefährliches Gebiet. Anfang der dreißiger Jahre wurde der krumme Graben vom Reichsarbeitsdienst begradigt und somit die Hochwassergefahr für das gesamte Mittel- und Niederdorf erheblich eingeschränkt. Auch begann man mit dem Entschlännen des Rohrteiches. Der Schlamm lag ca. 1,5-2 m hoch. Nachdem nur etwa 2-3 ha des Teiches bearbeitet waren, wurden die Arbeiten Anfang August eingestellt und der Teich mit Wasser gefüllt. Das Wasser wurde bis Ende Dezember in der Zuckerfabrik Heidersdorf gebraucht.

Das Mitteldorf war vom Dierig-August bis zum Mücke-Richard, ebenso wie die Schule und die Kirche einschließlich des Friedhofes. Kirche und Friedhof sind mit einer fast 2 m hohen Steinmauer umgeben. Als Zugang zur Kirche und Friedhof gab es das eiserne Tor auf der Seite der Schule und von der anderen Seite bei Wittner-Alfred oder König. Auf dem Weg von der Schule zum Hof vom Mücke-Richard lag noch ein kleines Wohnhaus direkt an der Kirchenmauer. Zu meiner Kinderzeit lebte dort der Dierig-Schuster, später sein Neffe, der Langer-Paul. Mit dem Dierig-Schuster und Azler-Schuster gab es in Lauterbach zwei Schuhreparaturen. Da beide zu meiner Kindheit schon sehr alt waren, wurde bald der Baum-Paul Schuhmacher für Lauterbach. Er lebte zuerst im Auszughaus vom Görtler-Hof, wo nebenan Kantor Welzel wohnte. Später zog der Baum-Schuster in das Haus vom Geißler-Heinrich. Dessen Nichte Lotte heiratete nach Groß-Ellguth und der Hof wurde von dort aus bewirtschaftet.

Im mittleren Dorf waren die Grundstücke von Hirsch-Kurt, dem Tischler, Bonke-Georg, dem Schmied, Heimlich-Walter, Baum-Josef, Heimlich-Gustav, Steiner-Herbert und Wessel-Josef. Sie waren vor dem Grabenausbau öfter vom Hochwasser betroffen. Alle diese Grundstücke liegen auf der linken Seite des Dorfgrabens. Früher waren dort die Augärten zum Teil mit kleinen Wäldchen, in Schlesien „Pischla“, die nur mit Erlen bewachsen waren. Nach den Regulierungsarbeiten ging dann der Graben durch die Auen und an den Dorfteichen vorbei. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie der Graben durch das Mitteldorf gebaut wurde. Die direkten Anlieger waren der Hirsch-Kurt, Bonke-Georg, Heimlich-Minna, Herzog-Josef, Frenzel-Karl, Heimlich-Gustav, Steiner-Herbert, Wessel-Josef, Gutbier-Adolf und der Bannwitz-August.

Das Oberdorf beginnt ungefähr beim Hof von Wittner-Alfred, gegenüber von König-Bruno. Es folgen Mann-Robert, Brunst-Paul, Frau Hain, Tochter von Hirsch mit ihrem Bruder Hermann. Anschließend kommt man zur Färber-Mühle die nach dem Wegzug der Familie Färber nach dem neuen Besitzer Rieger-Mühle hieß.

Die gefährliche Kurve im Ort hatte den Namen „Prelle“ (hinten beim Weiß-August). Jeder Lauterbacher kannte sie. Von der Prelle bis zur Linde auf dem Klettenberg sind es etwa 1 km. Die Linde stand am Ende des Klettenberges an der Kreuzung Breslau-Schweidnitz. Links, auf dem Acker von Bonke-Alfred stand ein Kreuz. Zurück ins Oberdorf. Der Oberweg von Wittner-Alfred, vorbei an Mann-Robert, Schunke-Ernst (Geißler Heinrich), Baum-Paul (Schuster), Bennende-Berthold und Ritter-Max endete in der Schweidnitzer Straße. Auf der Höhe rechts, planten die Deutschen damals einen neuen Friedhof. Die Polen haben dort diesen Plan realisiert.

Vor dem Grundstück von Ritter-Max gabelte sich der Weg, links zu dem Grundstück von Mücke-Paul. Beim Mücke-Paul geht es steil bergauf. Dieser Weg ist mit keinem Fahrzeug zu befahren. Flache Felsplatten ragen aus dem Boden. Nur zu Fuß gelangt man über den sog. Schlangenberg zum Rohrteich. Auf dem Hang standen zum Teich hin Birken. Das Gras war so kümmerlich, dass es bei großer Hitze und Trockenheit sich schnell entzündete. Im Sommer kamen fast 200-400 Badehungerige – größtenteils auf Fahrräder, wenige mit Auto oder Motorräder- an den herrlichen Lauterbacher Rohrteich. Langenbielauer, Reichenbacher und Breslauer waren gern gesehene Gäste. Der Bademeister war ab 1934 Pantke. Schon damals gab es einen Kiosk. Hier konnten Naschereien und Getränke gekauft werden. Geht man auf dem Oberweg bei Mücke-Paul nicht den Schlangenweg steil hoch, sondern gerade aus, führt der Fußweg durch ein Wäldchen, das „Pluderhela“ genannt. Rechts vom Weg steigt der Berg steil an, links im Tal plätschert das Wasser aus dem Rohrgrabenabfluss. Ein ganz romantisches Stückchen Schlesien zwischen dem Haus vom Mücke-Paul und dem Damm des Rohrteiches. Dort wo der Ständer oder Überlauf des Teiches ist, hat der Teich seine größte Tiefe von 3-4 m. Bei Hochwasser oder der Schneeschmelze stieg das Wasser in 3-4 Stunden so weit an, dass der seitliche Rechen mit einer Breite von 8-10 und einer Tiefe von 1.5 m schnell gefüllt war. Durch diesen lief dann das Wasser schnell bis ins Dorf. Bei schwereren Gewitterregen und langanhaltenden Regengüssen kam das Hochwasser schnell vom Oberdorf ins Mitteldorf. Dann war Panik im Dorf, alle 2-3 Jahre kam dieser Schrecken über die Bewohner. Der Weg führt vom Ständer des Rohrteiches vorbei links zu den Gehöften von Schwer-Josef und Herzog-Josef, dem Stellmacher, weiter bis zur Straße Breslau-Reichenbach und endete an der „Prelle“. Nahm man die Abzweigung nach rechts, erreichte man das Haus von der Brunst-Hedwig und weiter ging der Weg bis in das ca. 2 km entfernt liegende Wallfahrerdörflein Stoschendorf. Ca. 200 m rechts dieses Weges liegt der bereits beschriebene gefährliche Pietersumpf. Dort begannen auch die Waldstücke in Richtung Eichberg. Ging man nach dem Schilfgürtel so ca. 200 – 300 m in den Wald hinein, war man auf dem Weg, dem „Schlenkergassla“. Es mündete in die Schweitnitzerstraße ungefähr 300 m östlich von Jentschwitz. Das Waldstück hieß „Fuchsberg“. Die Füchse kamen vom Zobten bis in diese Gegend, wo es viel Wild gab. Es lag gleich neben Jentschwitz. Dort hatte man im 15./16./17. Jahrhundert, als die Pest wütete, die Verstorbenen beerdigt. Die Lauterbacher Gemarkungsgrenze verlief ca. 150-200 m vor dem Kirchberg. Das Land gehörte zu Mellendorf, bzw. dem Prinzen Schönaich-Carolath. Bis 1936 oder 1937 war es an die Bauern von Mellendorf oder Lauterbach verpachtet. Als es dann verkauft wurde, kauften fast alle Pächter die von ihnen bewirtschafteten Äcker. An der Grenze von Lauterbach und Jentschwitz lag ein Wäldchen, der Ziegenwinkel. Es war ca. 10 ha groß und gehörte dem Grafen Seidlitz, dem Besitzer des Lauterbacher Dominiums. Der Graf war der größte Landbesitzer im Kreise Reichenbach. Einer Sage nach hatte die „Scheiermere“ Ziegen gestohlen, im Wald geschlachtet und war dabei erwischt worden. Und man erzählte sich, sie käme seit dieser Zeit jeden Mittag um 12 Uhr an diese Stelle als Geist zurück, um zu sehen was aus ihren gestohlenen Ziegen geworden ist. Meinem jüngeren Bruder und mir war immer ganz schön unheimlich zu Mute, wenn wir dort vorbei kamen. Fast jeden Herbst hüteten wir die Kühe auf den Kleefeldern und unser Acker grenzte an die gesamte Breite des Ziegenwinkels. Meine Schwägerin Gerda Saft, geb. Goldbach, war mit meinem älteren Bruder Herbert, geb. 1915, gefallen August 1942 in Russland verheiratet und stammte aus Jentschwitz. Mit ihr habe ich mich erst vor einigen Jahren über die Schleiermere unterhalten. Sie ging in Langseifersdorf zur Schule und kannte diese Sage nicht. Wir haben über diese Sage viel gelacht und dabei auch an Kantor Welzel gedacht, der uns diese Geschichte damals erzählt hatte. Überall in der Gegend gab es solche – für Kinder unheimlichen – Erzählungen. In Langseifersdorf wieder andere als in Schlaupitz oder Langenöls. Am Birkenwald, 3-500 m östlich vom Ziegenwinkel, an der Schlaupitzer Grenze, stand ein Gedenkstein für den Bruder vom Gruner –Josef. Er wurde dort von einem Grafen Seentost, den Graf Seidlitz zur Jagd eingeladen hatte, bei einem Jagdunfall tödlich verletzt. Unser Acker grenzte auch an die Gemarkung von Langenöls. Dazwischen lagen die Höllenberge, wo der Sage nach ein Reiter ohne Kopf jede Nacht geritten kommt und immer „Hella,hella“ rufen soll. Der Acker meiner Mutter grenzte an die Jentschwitzer, Schlaupitzer und Mellendorfer Gemarkung. Die Grenze bildete der Grenzgraben, der weiter nach Osten abfloss.

Jetzt noch kurz zu den fünf Höfen der sog. „Straßenhäuser“. Diese lagen 200 m westlich der Linde, direkt in Richtung Schweidnitz. Dort lebten die Bauern Jacobowsky-Alfons und der Hainke –Herrman auf der linken, der Folta-August, Wittner-Heinrich und der Ilgner-Josef auf der rechten Seite der Straße.

Der letzte noch nicht beschriebene Weg des Dorfes reichte von der Schule, ging an dem Hof von Görtler-Alfred vorbei, links bis zum Grundstück von Wolf-Franz rechts bis zum Anwesen von Weiß-August. Die Gehöfte an dieser Straße lagen alle ca. 50-100 m unterhalb der Reichenbacherstraße. Sie hatten 80-90 % ihrer Äcker direkt anliegend an die Höfe.

Lauterbach wird von zwei Hauptstraßen tangiert. Die eine führt von Reichenbach nach Breslau. Eine Strecke von insgesamt 60 km. Elf Kilometer sind es bis zur Kreisstadt, 49 bis zur Landeshauptstadt. Die andere Hauptstraße kam von Reichenbach, durchquerte die Straßenhäuser nördlich des Dorfkernes und traf bei der Linde – auf der Höhe des Klettenberges die Straße Breslau-Reichenbach. Wir hatten damals bereits einen regen Autoverkehr. Ab 1934 kam sogar das Postauto täglich zweimal, um 10.45 Uhr und um 16.30 Uhr wurde die Post abgeholt. Die Postautos waren damals nicht gelb, sondern rot angestrichen.

Wir Bauern hatten damals stets die genaue Uhrzeit. In Lauterbach richtete man sich nach dem Dominium. Am Schlossgiebel war eine Glocke für die Arbeiter. Sie läutete zu ganz bestimmten Zeiten, bzw. zu verschiedenen Anlässen. Um 5.45 Uhr bedeutet „Fertig-machen“ um 6 Uhr begann die Arbeit. Mittagspause war um 11 Uhr. Um 12.45 wurde wieder „Fertig-machen“ signalisiert. Um 13 Uhr war Arbeitsbeginn und endlich um 17 Uhr wurde zum Feierabend geläutet. Im ganzen Dorf konnte die Glocke vom Dominium gehört werden, die Uhren wurden danach gestellt. Da der Lauterbacher Kirche keine Uhr hatte, bekamen wir die Uhrzeit vom Dominium oder der Post. 1935 kamen die ersten Radios nach Lauterbach, sie brachten nicht nur eine neue Zeit sondern auch die Zeitansagen. Die Wettervorhersagen über den Sender des Radios war ein weiterer Fortschritt gegenüber dem bisherigen Blick zum Zoata-Berge.

In Reichenbach gab es Verlagshäuser. Zum einen gab es für die Kreisnachrichten das Blatt „Der Volksbote“ und zum anderen kam täglich zwischen 15-17 Uhr das Tagesblatt. In unserer Familie lasen wir den „Voksboten“ und einmal im Monat die „Bauernzeitschrift“. Dies waren bis zum Siegeszug des Radios die einzigen Nachrichtenquellen.

Unsere Schulausflüge.

Nun möchte ich noch über die Schulausflüge mit Kantor Welzel berichten. Im Sommer gingen wir bei schönem Wetter mindestens 3-4 mal an den Rohrteich zum Baden. Dabei wurde in jedem Jahr der Umfang der großen Linde hinter der Rohrmühle gemessen. Es waren ca. 4.7 m. Gleich daneben gab es einen unterirdischen Gang, der bis zum Zobtenberge führen sollte. Wegen Einsturzgefahr durften wir aber niemals hinein. Außerdem machten wir jedes Jahr einen größeren Ausflug. Einmal fuhren wir zur Weistritz-Talsperre und zur Kynsburg, südlich von Schweidnitz. Die alte Burg hoch oben auf dem Berg war ein herrlicher Anblick. Aber auch von innen war die Burg sehenswert mit ihren gut erhaltenen Räumen und vielen alten Ritterrüstungen. Die Hin- und Rückfahrt legten wir mit drei Leiterwagen zurück. Jeweils zwei Pferde pro Wagen waren eingespannt. Als Leiterwagen bezeichneten wir die langen Wagen, die für die Ernte benutzt wurden. Jeder Bauer hatte davon ca. 2-3 Wagen.

Ein weitere Ausflug führte uns zu Fuß oder auf „Schusters-Rappen“ zum Zobtenberg.(718 m) Der Weg führte uns über Schlaupitz und Silsterwitz bis dann der Aufstieg erst richtig los ging. Oben hatten wir eine wunderbare Aussicht in das Breslauer Land. Bis Brieg, Strehlen, Frankenstein, Reichenbach und Eulengebirge, Schweidnitz, ins Waldenburger Land und sogar bis zur Schneekoppe im Riesengebirge reichte der Blick. So schön es oben auch war, ein langer Fußmarsch auf dem gleichen Weg nach Lauterbach lag noch vor uns. Ein anderer Ausflug führte uns über die Eichberge im Hirschgarten bis nach Olbersdorf, Girlachsdorf zum Breiten- und Schreckenstein. Auch in Silberberg waren wir einmal mit der Eisenbahn. Es war ein herrlicher Sommertag und für uns Kinder ein sehr schönes, unvergessliches Erlebnis. Auch die Schüler der Stoschendorfer Schule waren dabei. Deren Kantor war ein guter Freund von unserem Kantor.

Alle kannten sich alle Lehrer untereinander sehr gut, denn sie gehörten ja alle zum Langseifersdorfer Kirchspiel. Von Silberberg hatten wir eine herrliche Sicht ins Schlesiertal. Dazu gehören die Kreise

Frankenstein, Neisse, Münsterberg, Brieg, Strehlen, Breslau, Reichenbach, Schweidnitz und Striegau. Ab und zu glitzerte auch das Band der Oder am Horizont. Ein Besuch galt auch dem Festungsturm. Alles war noch gut erhalten. Man erzählte uns, dass der Bau des 90 m tiefen Brunnens nur ein Groschen preiswerter war als die Kosten für den ganzen Rest der Festung. Unser letzte Schulausflug fand 1933 statt. Es war die „Krönung“ von allen Ausflügen. Wir fuhren nach Albendorf. Etwas Schöneres als diese herrliche Marienkirche hatte ich noch nie gesehen und war tief beeindruckt. Ebenso ging es mir später 1936 bei einem Besuch der Wallfahrtskirche in Wartha. Ich war damals schon wieder drei Jahre älter und wir waren dort zu den großen Jugend-Maifeiern. Die Feiern fanden im Freien statt. Erzbischof Kardinal Adolf Bertram hielt das Pontifikalamt. Es waren unzählbar viele Jugendliche, die daran teilnahmen, bestimmt für jeden – wie für mich – ein unvergessliches Erlebnis. Man kam ja zu der damaligen Zeit kaum von zu Hause weg. Die meisten Leute besaßen höchstens ein Fahrrad zur Fortbewegung. Heute kann man an einem Tag ganz Deutschland durchqueren, was früher unmöglich war. Wenn man bedenkt, welche Fernreisen die heutige Jugend macht, sie bremst höchstens manchmal das Geld, sonst wären sie wohl ständig unterwegs.

Alles in Allem betrachtet, hatten wir damals dennoch eine sehr schöne Jugendzeit. Den Nationalsozialismus haben wir auf dem Lande noch nicht so extrem zu spüren bekommen wie die Städter. Bleibt eigentlich nur zu hoffen, dass wir nie wieder ein solches Regime bekommen, obwohl einem oftmals auf deutsch gesagt „die Spucke wegbleibt“, wenn man sieht, was heute alle möglich ist. Vielleicht besinnen sich die Verantwortlichen noch rechtzeitig, bevor ihnen die Zügel endgültig aus den Händen genommen werden.

Das Dominium.

Das Dominium wurde von Inspektor Hain und zwei Eleven geleitet. Außerdem gehörten noch vier Vorarbeiter oder wie man sie damals nannte, „Schaffer“ dazu. Zusätzlich wurden viele Frauen und Tagelöhner beschäftigt. Es gab als Hilfsmittel für die Arbeit 10-12 Pferdegespanne, vier Traktoren als Zugmaschinen und eine Raupe.

Wer auf dem Dominium arbeitete bekam Deputat, d.h. die Arbeiter bekamen neben Geld auch Mehl, Milch, Butter, Kartoffeln und Schrot. An Vieh waren ihnen nur Schweine und Hühner zu halten erlaubt. So machte jeder das Beste aus bzw. mit seiner Arbeitskraft. Das Lauterbacher und Ellguther Dominium wurden von Inspektor Hain verwaltet. Es waren wohl insgesamt 600 Hektar Ackerboden und 200 Hektar Wald. Und auch die Teiche gehörten dazu.

Außerdem gab es im Dominium einen Schüttbodenmeister und einen Nachtwächter, der auch zugleich Backofenbetreuer für die Frauen beim Brot- und Kuchenbacken war.

Nun noch zum Schafstall auf dem Gut. Zu meiner Kinderzeit gab es in Lauterbach 800 Schafe, die vom Schäfer Hirsch betreut wurden. Im Herbst kam er den Dorfweg hoch zu den Fraunteichwiesen über unsere Stoppeläcker. 3-4 Hunde hielten die Schafe in Schach.

1931 wurde der Stall umgebaut und hatte danach Platz für 100 Kühe. Jeder der alten Lauterbacher weiß, dass dies aber einmal der Schafstall war.

Die Bewohner Lauterbachs vor der Vertreibung 1945

Name	Vorname	Rel.	Kid.	Namen der Kinder	Beruf	Bemerkungen
Ilgner Ilgner	Josef Emilie	Kath.	1	Josef, Richard	Bauer, Kühe	Nr. 7 Josla
Wittner Wittner	Heinrich Maria ?	Kath.	2	Melitta, Heinz	Bauer, Maurer	Nr.9 Heine
Folta Folta	August Frieda	Ev.	2	Ilse, Herbert	Bauer, Pferde	Nr.10
Hainke Hainke	Herrmann Gertrud	Kath.	5	Grete (Rackow), Bernhard, Margot(Behrens), Günter, Klaus	Gasthaus, Nr.8 Sandgrube	Bauer, Kind 1- 2 von 1. Ehe
Jacobowky Jacobowsky	Alfons Klara	Kath.	4	Manfred Hainke, Brigitte (Dellin), Hildegard (Patzelt), Horst	Ortsbauernfüh. Schiedsmann	Bauer: Pferde Nr. 11, Florian

Jacobowsky	Ida			Verstorben wegen Kriegswirren		
Dierig Dierig	August Erna	Kath.	2	Anneliese, gestorben noch in Lauterbach Herta (Sowa)	Fleischer, Haus-Schlachter	Bauer Nr.35
Friebe Friebe	Martin Elisabeth	Kath.	5	Theo, Hubert, Marianne ,Heinz (Flügge), Ursel (Abels) Werner	Bauer, Kühe Bienenzüchter	Nr.33, begeist. Skatspieler
Heimlich Heimlich	Erwin Minna	Evan.	3	Martin, Erwin, Walter,	Bauer, Kühe	Nr.77
Herzog Herzog	Josef Else	Kath.	9	Heinz, Liesel, Alois, Helmut, Christa, Otto, Gerda, Walter, Josef	Bauer, Kühe	Nr. 31
Bonke Bonke	Heinrich ?	Kath.	2	Grete (?) , Hans		Dominum
Frenzel Frenzel	Karl Martha	Kath.	9	Marie, Robert, Josef, Karl, Hedwig, Cizilie, Martel, Alois, Hubert	Baumeister Nr. 30	Letzter Bürgermeister
Brosig/Saft Brosig	Josef/Alfred Anna	Kath.	5	Artur Saft, Helene, Herbert, Gretel, Alfred Brosig	Bauer, Pferde Nr. 29	Bürgermeister vor A. Weis
Gutbier Gutbier	Adolf Anna	Kath.	1	Helmut	Bauer, Kühe Maurer	Nr. 27
Schirmag Schirmag	Georg Hedel	Kath.	1	Erika (Pickelmann)	Totengräber Maurer	Nr. 26
Sindermann	Anna	Kath.	0	Schwester von Schirmag Hedel	Schneiderin	Nr.26
Bannwitz Bannwitz	August	Kath.	1	Hedwig(Hoch-Egger)	Bauer, Kühe Maurer	Nr. 25
Schubert Schubert	Oskar	Kath.	3	Alfons, Grete (?) Georg	Schneider	Nr. 24
Mücke Mücke	Richard Cilchen	Kath.	4	Luzia(Kirschstein) Erwin, Bärbel (?) , Manfred	Bauer, Pferde Kühe	Nr. 22
Wittner Wittner Mäuer-Annla	Alfred	Kath.		Wohnte mit im Haus von Alfred	Bauer, Pferde Kühe	Tralala Nr. 20
Ritter Ritter	Max	Kath.		Alfred , Magda	Bauer, Kühe	Nr. 12
Mücke Mücke	Paul	Kath.	3	Heinz, Herbert(Schröder), Johanna ?	Maurer	Nr. 6 Panzla
Geisler Geisler	Heinrich	Ev.	1	Lotte ? Nach Groß-Elguth verheiratet, umgezogen	Bauer, Witwer	Nr. 13
Baum Baum	Paul Marta	Kath.	2	Herbert, Erwin	Schuster Taubenfreund	Nr.13
Herzog Herzog	Josef	Kath.	2	Bernhard, Hans		Nr. 14
Mann Mann	Robert Ida (Witwe)	Ev.	1	Inge (Scholz)	Bauer,Kühe Zimmermann	Nr.16 gestorben
König Konig	Bruno	Kath.	2	Gretel, Herbert	Bauer, Kühe	Nr. 20
Pauer Pauer	Robert	Ev.	2 o.3	Tochter ?, Tochter ? Günter (Enkelsohn)	Gemeindebote Nachtwächter	

Langer Langer	Paul Hedwig	Kath.	1	Hans	Maurer	Nr. 63
Wessel Wessel	Josef Anna	Kath.	3	Hubert(Katzer)Gisela (Katzer) Heinz Fitgen(angenommene)	Maurer Kleinbauer	Zuckerfabrik Nr. 28
Steiner Steiner	Herbert Ella	Ev..	2	Juliane (Vogel) Herbert	Bauer, Pferde Kühe	Nr. 73
Baum Baum	Josef Hedwig	Kath.	4	Günter, Hubert Ursula (Siegmund) Bernhard	Zimmermann	Nr. 79
Heimlich Heimlich	Gustav	Ev.	3	Gerhard, Erich , Rudi (Mäusekaiser)	Zimmermann	Nr. 74
Heimlich Heimlich	Walter Gertrud	Ev.	?	?	Baugewerbe	Brüder Nr. 77
Heimlich Heimlich	Walter	Kath.	3	Magdalena (Linnemann) Junge ?, Tochter ?		Nr. 77
Hirsch Hirsch		Ev.	1	Tochter	Tischlerei	Neben Bonke- Schmiede
Bonke Bonke	Georg	Kath.	3	Hildegard (Weigelt), Giesela, Wally	Schmied und Bauer	Nr. 66
Obst Obst	August	Kath.		Günter, Luzie (Spies)	Maurer	Nr. 76
Gast Gast	Alfred	Kath. Ev.	3	Martin, Irma (Aepler) Gertrud Söll geb. Batke	Bauer, Pferd	Teich Nr. 51
Ritter Ritter	Paul Geb. Knauer	Kath.	2	Walter, Gretel (Krauß)	Maurer, Bauer Kühe	Ulurname Scheller
Knauer Knauer	Robert ?		2	?		Nr. 52
Schwer Schwer	Robert	Kath.	4	Alois, Cielchen, Hilde, Lenchen	Maurer	Neben der Schmiede
Schwer Schwer	Josef	Kath.	2	??	Mauer und Kleinbauer	Am Rohrteich
Seidel Seidel	Paul	Ev..	2	Sohn ?, Sohn ?	Bauer	Ulurname Kasulla Seidel
Kassera		Kath.				Witwe, alte Alleinstehende
Ritter Ritter Ritter	Bernhard ? Alois	Kath.	2	Karl-Heinz, Wolfgang	Baugewerbe, Maurer Schreiner	Nr. 56 Bruder von B.
Wittner Wittner	Paul Cielchen	Kath.	1	Bernhard	Baugewerbe, Maurer	Haus von Seidel, Nr. 55
Klosig Klosig	Franz	Kath.	1	Franz, Günter 1925 vom Auto am Klettenberg überfahren	Dorfbäcker	Kolonial- Waren Nr. 58
Wolf Wolf	Paul Liesbeth	Kath.	1	Tochter mit 20 Jahren 1940 verstorben, trauriges Ereignis	Baugewerbe	
Wolf Wolf	Franz	Kath.	3	Josef, Paul, Linus, Liesbeth	Bauer, Kühe	Messner Nr. 59
Seidel Seidel	Georg Gisela	Kath.	2	Magda, Dieter Onkel von Softa-Seppel	Bauer, Pferd	Hauschlachter Nr. 60
Görtler Gortler	Alfred Elisabeth	Kath.	4	Angela(Nussbaum), Hildegard, (Opitz) Felix, Maria, Christoph	Bauer, Pferd, Traktor, Nr. 61	Welzel wohn- te im Haus

Hein Hein	Alfred	Kath.	2	Johannes, Bärbel (Weismantel)	Lehrer, Kantor, Organist	Schulleiter nach Welzel
Wolf Wolf	Paul Johanna	Kath.	3	Johannes, Regina, Franz	Baugewerbe	Nr. 62
Hein Hein	Gertrud	Ev.	1	Renate (Hasselbauer)		Frau Hein, geb. Hirsch
Bonke/Furche Bonke		Kath.	3	Felix Bonke, Margarete Bonke (Klant) Helga Furche (Krüger)	Bauer, Pferde, Traktor	Nr.63
Furche Geb. Wende	Hedel	Kath.		Halbschwester von Frau Helene Thamm		Auszugshaus
Langer Langer	Josef Anna	Kath.	1	Josef	Straßenwärter	
Umlauf Umlauf		Kath.	4	Hilde, Max, Herbert, Erwin	Bauer, Kühe	
Ritter Ritter	Paul	Kath.	4	Paul, Bernhard, Alfons, Alois	Bauer, Kühe	
Bannwitz Bannwitz	Paul	Kath.	4	Luzie (?) Ilse (?), Paul Hedel (Witt ?)		Händler
Bonke Bonke	Heinrich Hilde Görtler	Kath.	1	Joachim	Bauer, Pferde	Nr. 66
Bonke Bonke	Paul ?	Kath.	5	Paul, Georg, Heinrich, Emma	Bauer, Pferde	Pluderich sein Ulckname
Ritter Ritter(Umlauf)	Paul Hildegard	Kath.	3	Umlauf - Ruth, Schade) Ritter- Hedel (Sander) Günter	Maurer	
Hayn Hayn	Willi Matha	Ev.	2	Willi, Trude (?)	Förster	Försterrei Nr. 70
Weiß Weiß	August Fanziska	Kath.	2	Horst , Tochter ?	Bauer, Pferd Nr: 71	Bürgermeister Vor Frenzel
Rieger Rieger	Johannes	Ev.	4	Elli (Wauge), Dorchen (Hille- bracht), Inge (?), Traudel (?) , Hans, Sigrit (?)	Müller Nr. 15	Davor Färber Bes. Schneider Heidersdorf
Schmidt	Frau ?				Aus Berlin	Bürgm. b Pol.
Brunst Brunst	Paul	Kath.	2	Gitta (Lagershausen) , Ursula (?)	Bauer, Kühe	Nr. 17
Schwer Schwer	Josef	Kath.	3	Maria (Gläß) Elisabeth (?), Herbert	Bauer, Kühe Baugewerbe	Nr. 4
Herzog Herzog	Josef Cäcilie	Kath.	5	Maria (Hauke), Georg, Hubert, Josef, Herbert	Stellmacher, Bauer, Kühe	Nr. 5
Bonke Bonke	Paul Dora	Kath.	2	Heinrich , Dorchen (Hanke)	Bauer, Pferd, Kühe	Nr. 36
Bonke Bonke	Alfred Ida (Sander)	Kath.	1	Renate(Domnik)	Bauer, Pferde, Kühe, Traktor	„Langer Fred“ Nr. 37
Thamm Thamm	Alfred Helene	Kath.	1	Resel (Engels)	Bauer, Pferde, Gasthaus,Nr.38	Kornbrenner Taubenzucht
Jakobowski Jakobowski	Richard	Kath.	1	Käthe(Mittmann)	Bauer, Pferd	Nr. 40
Schirmag Schirmag	Paul J ?	Kath.	4	Gerhard , Lilo (?) , ?, ?,	Schneider Postbote	Post Kolonialwaren
Gruner Gruner	Josef	Kath.	3 ?	Moritz, (Margarete ?) Herbert, Erwin	Bauer, Pferde	Nr. 43

Menzel	Anna, unverh	Kath.			Arbeiterin	Neu. Friedhof
Henschel Henschel	Bruno	Kath.	5 ?	Georg ?, Maria (?) Angelika (?), Herbert und 2. Sohn ?	Bauer, Pferde Nr. 44	Besitz von Hübel
Gutbier Gutbier	Josef	Kath.			Malermeister	
Mai Mai	Erich Wanda	Ev.	3	Werner, Alice (Howe), Hubert	Bauer, Pferde	Nr. 48
Bonke Bonke	Alois Hedwig	Kath.	2	Hubert (gefallen), Georg, Zwillinge gestorben	Bauer, Pferde	Ulkname „Fonger“
Brunst	Hedwig	Kath.	1	Gertrud Heilig, Sie hatte einen Sohn		Am Rohrteich Nr. 1
Gast Gast	Paul		3	Gotthard, Edith (?), Werner	Waldaufseher	Nr. 62

Das Dominium in Lauterbach , Kreis Reichenbach unter der Eule

Das Leben und Arbeiten auf dem Dominium in den Jahren 1940-45 und die Familien.

Die Mitarbeit der Frauen bei der Sicherung des Familienunterhaltes ist keine Erfindung der Neuzeit. Auf den Bauernhöfen und den Gütern Schlesiens war das schon damals eine Realität. So auch auf der Domäne des Grafen Seidlitz-Sendrezki in Lauterbach mit dem Verwaltungs-Inspektor Richard Hein. Der Graf war der größte Grundbesitzer im ganzen Kreis Reichenbach.

Der Arbeitsablauf und die Verantwortungsbereiche waren genau festgelegt. Die Frauen wurden danach vorrangig in der Feldarbeit eingesetzt. Sie waren zur Zeit der Frühjahrseinstellung auf den Feldern, jäteten das Unkraut , arbeiteten in den Rübenfeldern. Bei der Heuernte wendeten sie mit den Holzrechen das frische Gras, bis es soweit getrocknet war, dass es zu kleinen Haufen zusammen gereicht und in die Heuscheunen gefahren werden konnte. Die meiste Zeit verbrachten sie auf den Feldern, wenn die Getreideernte ihre fleißigen Hände benötigte. Dann mussten Sie die Garben binden, zu Puppen aufstellen und wenn alles richtig getrocknet war, wurden die Leiterwagen beladen. Riesige Getreidefuder wurden dann durch Pferde oder Traktoren in die langen Scheunen des Dominiums gebracht.

Die Kartoffelernte – und danach die Rübenernte – war ohne die tüchtigen vielen Frauen des Dominiums nicht vorstellbar. Sie waren in den Zeiten sehr gefordert. Einmal mussten die ganz kleinen oder schon größeren Schulkinder mit allem Notwendigen versorgt werden und dann rief auch noch die Feldarbeit zu hartem körperlichen Einsatz. Mit Fleiß, Ausdauer und Zähigkeit haben die schlesischen Landfrauen diese Aufgaben hervorragend erfüllt und damit zu guten Wirtschaftsergebnissen der Domäne einen wesentlichen Beitrag geleistet. Sie haben sich damit sehr große Verdienste erworben. Bei Kälte, Wind und Regen war der Einsatz nicht immer leicht. Noch heute gedenken die damals kleinen Kinder dankbar an den Einsatz ihrer Mütter und Väter. Sie erlaubten ihnen eine schöne und sorgenfreie Kindheit, von der sie trotz Vertreibung noch nach Jahrzehnten im hohen Alter zehren.

Die Kartoffeln und Futterrüben kamen in die großen Silos des Dominiums, wurden winterfest in den Schanzen in Stroh eingepackt und mit Erdreich frostsicher abgedeckt.

Mit der ausklingenden Feldarbeit im Herbst war aber der Arbeitseinsatz der Frauen noch nicht erschöpft. Denn im Winter begann das Dreschen. Die im Sommer in den Scheunen gelagerten Getreidesorten mussten ausgedroschen werden. Die großen Dreschmaschinen wurden entweder im Hof oder direkt in der Scheune aufgestellt. Oft wehte der eisige Wind durch die geöffneten

Scheunentore und machte die staubreiche Arbeit zu einer wahren Qual. Die steifgefrorenen Finger konnten die Garben nur schwer aufbinden.

Wenn das Dreschen erledigt war, begann eine etwas ruhigere Zeit. Die Frauen konnten sich etwas mehr auf den Haushalt, die Familie und die Kinder konzentrieren. Manchmal wurden per Hand noch die großen, braunen Saubohnen verlesen. Viel Freude und gesellschaftlichen Spaß lieferte das private Federnschleifen. Dabei ging man von einer Familie zur anderen. Die weichen Daunen mussten von ihren stechenden Kielen befreit werden. Das fertige Produkt, die weichen Daunen, konnte dann in die Federbetten gefüllt werden und sie sorgten für einen ruhigen, warmen und geborgenen Schlaf an den langen Winterabenden in der schlesischen Heimat.

Die Bewohner

Name	Vorname	Rel.	Kin d	Kinder-Vorname	Aufgabe	Bemerkung.
Münch Münch	Ernst Ida	Ev.	2	Ilse, Erhard	Stellmacher Schneiderin	
Dobschall Dobschall	Oswald Ida	Ev.	3	Meta, Selma, Else	Schaffer, Vogt Feldarbeit	
Kasig Kasig	August Martha	Kat.	10	Hildegard, Manfred, Else, Gertrud, Lotte, Lyzia, Alwin, Helene, Günter, Herbert	Dampflok Feldarbeit	
Seifert Seifert	Wilhelm Marta	Ev.	5	Erich, Frieda, Paul, Horst, Willi	Entsorgung	
Melzel Melzel	Erich Berta	Ev.	3	Unbekannt, Inge, Helga		Früh verzogen
Grün Grün	Heinrich ?	Ev.				Früh verzogen
Bendschnei der Bendschnei der	Adolf Minna	Ev.	4	Käthe, Else, Irmgard, Hildegard	Melkermeist er Melkerhaus halt	Hofmühle
Nitsche Nitsche	Erich Unbekannt	Ev.	3	Unbekannt	Melker- Nachf.	Kam 1942
Fulde Fulde	Heinrich Emma	Ev.	1	Martin	Ackerkutsch er	6 Gespanne
Kleiner Kleiner	August Maria	Ev.	10	Magdalene, Martha, Rudolf, Manfred, Rudolf, Hubert, Herbert, Georg, Gerda, Siegfried	Schüttboden Backstube Korn, Saatgut	Erste 3 Kinder Hoffmann.
Hein Hein	Richard Elli	Ev.	2	Alice, Irene	Gutsverwalt er Inspektor	Verwaltet auch Groß-Elguth
Fulde Fulde	Ernst Martha	Ev.	0		Dampftraktoren Feldarbeit	
Gebauer Gebauer	Paul Martha	Ev.	2	Unbekannt, Else	Zugmaschinen	
Kasig	Paul	Kat	4	Frieda, Martha, Heinz,	Ackerkutsch	Feldarbeit

Kasig	Martha	.		Werner	er	
Wode Wode	August Maria	Ev.	5	Heinz, Günter, Werner, Gerhard, Christa	Nachtwächter	Backstubenheizer
Kirschstein Kirschstein	Paul Ida	Ev.	2	Helmut, Margot	Rechte Hand vom Inspektor	
Schmidt						Früh verzogen
Wittner						Früh verzogen

Die Bewohner des Felis-Gasthauses

Enrich Enrich	Herrmann Emma	Ev.	3	Ilse, Waldtraut, Gerda	Traktorfahrer	Dampfpflug
Kabitzky Kabitzky	Paul Helene	Ev.	2	Christel, Günter	Pferdekutscher	Acker
Dorn Dorn	Ernst Martha	Kat	8	Herbert, Alfons, Hans, Erich, Liselotte, Margarete, Magdalena, Regina	Pferdekutscher Acker	Kind 1-5 Nachmame Obst
Breuer	August	Kat	.		Schaffer, Vogt	Tüchtig, streng
Seeliger Seeliger	Gustav Gertrud	Ev.	1	Charlotte	Schmied Feldarbeit	Frau viel Handarbeit

Mitarbeiter des Dominiums mit eigenem Haus oder Wohnung im Dorf

Obst Obst	August Unbekannt	Kat	2	Günter, Luzia	Mauermeister	
Schwede Schwede	August Hedwig	Kat	3	Bernhard, Clemens, Alfons		
Schwede	Josef					
Heimlich						
Ritter						
Benende						
Grunwald						
Bonke						

Während des Krieges wurde das Gut Panthenau aufgelöst. Einige kamen daraufhin nach Lauterbach. U.a. die Familien Lochner, Simon, Scholz, Pietsch
Die Familien von Lauterbach vor der Vertreibung 1946

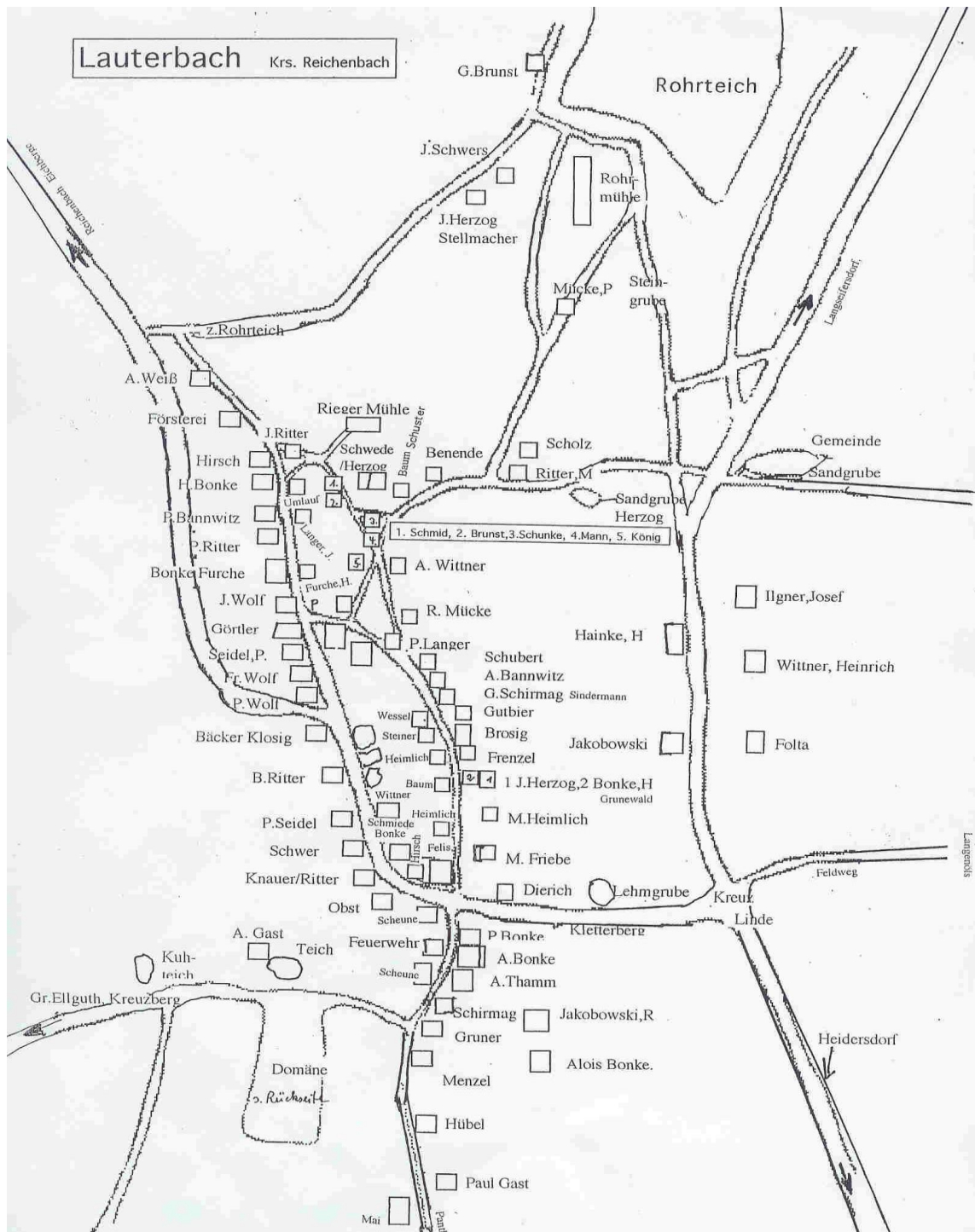
Nr.	Name	Beruf	Bemerkungen	Nr.	Name	Beruf
1	Ilgner, Josef	Bauer	Kühe	42	Seidel/Kassera	Bauer

2	Wittner,Heinrich	Maurer/Bauer	Kühe	43	Ritter,Bernhard	Baugewerbe
3	Volta, August	Bauer	Pferde	44	Wittner,Paul	Baugewerbe
4	Hainke,Herrmann	Bauer/Gasthaus	Pferde/Sandgr.	45	Klosig,Franz	Bäcker
5	Jacobowsky,Alfons	Bauer/Schiedsm.	Pferde/Orstbaf.	46	Wolf,Paul	Baugewerbe
6	Dierig,Augus	Fleischer/Bauer		47	Wolf,Franz	Messner
7	Friebe,Martin	Bauer,Bienenzü.	Kühe	48	Seidel,Georg	Bauer/Pferd
8	Heimlich,Minna	Bauer	Kühe	49	Görtler,Alfred	Bauer
9	Herzog,Josef	Bauer	Kühe	50	Wolf,Josef	Baugewerbe
10	Bonke/Grunwald	Arbeiter		51	Bonke/Furche	Bauer
11	Frenzel,Karl	Baumeist./Bauer	Letztr.Bürgerm.	52	Furche/Wende	
12	Brosig,Josef	Bauer/Pferd	Bürgm.v.Weiß	53	Langer,Josef	Straßenwärt.
13	Gutbier,Adolf	Mauerer/Bauer	Kühe	54	Umlauf	Bauer
14	Schirmag	Totengräber	Gbr.Sindermann	55	Ritter	Bauer
15	Banwitz,August	Maurer/Bauer	Kühe	56	Banwitz,Paul	Arbeiter
16	Schubert,Oskar	Schneider		57	Bonke,Heinrich	Bauer
17	Mücke,Richard	Bauer	Pferde/Kühe	58	Hirsch	Schäfer
18	Wittner,Alfred	Bauer	Pferde/Kühe	59	Ritter,Paul	Maurer
19	Ritter,Max	Bauer	Kühe	60	Hein	Förster
19a	Scholz			61	Weiß,August	Bauer/Pferd
20	Mücke,Paul	Maurer		62	Rieger,Hans	Müller
21	Benende-Wittner	Arbeiter	Dominium	63	Schmidt,Frau	Vetrieb.Berl.
22	Geisler,Heinrich	Schuster	Später Baum	64	Brunst	Bauer
23	Herzog,Josef/Schwede	Arbeiter	Dominium	65	Schwer	Baugew.
24	Schunke	Arbeiter	Dominium	66	Herzog,Josef	Stellmacher
25	Mann,Robert	Bauer	Kühe	67	Bonke,Paul	Bauer
26	König,Bruno	Bauer	Kühe	68	Bonke,Alfred	Bauer
27	Pauer,Robert	Gemeindebote		69	Thamm,Alfred	Gastw./Korn
28	Langer,Paul	Maurer		70	Jacobowsky,Ri.	Bauer
29	Schule/Kirche			71	Schirmag	Schneider
30	Wessel,Josef	Maurer/Bauer	Kühe/Zuckerfabr.	72	Klenner	
31	Steiner,Herbert	Bauer	Pferd/Kühe	73	Gruner,Josef	Bauer
32	Heimlich	Stellmacher	Dominium	74	Menzel,Anna	Arbeiterin
33	Baum,Josef	Zimmermann		75	Henschel	Bauer/Pferde
34	Heimlich	Baugewerbe	Brüder	76	Gutbier,Josef	Malermeister
35	Felis-Gasthaus	Früher Gasthaus	Einwohner PS	77	Mai,Erich	Bauer
36	Hirsch	Tischlerei		78	Hain,Richard	Gutsinspekt
37	Bonke,Georg	Schmied		79	Benschneider	Oberschweiz
38	Obst,August	Maurer		80	Bonke,Alois	Bauer
39	Gast,Alfred	Bauer	Pferd/Kuh/Teich	81	Brunst/Heilig	
40	Ritter/Knauer	Maurer/Bauer	Kühe			
41	Schwer-Josef	Maurer				

PS: Im Felishaus lebten die Familien: Dorn, Entrich, Seliger, Kabitzky, Breuer
In den Häusern im Dominium lebten die Familien: Dobschall-Oswald, Kirstein-Paul, Münch-
Ernst,Kleiner-August,
Benschneider-Adolf, Nitsche-Erich, Fulde-Ernst, Gebauer-Karl, Kasig-Paul, Wode-August,
Fulde-Heinrich.

Die größten Bauer: Görtler-Alfred, Bonke-Heinrich, Bonke-Alois, Jacobowsky-Alfons, Mai-
Erich, Jakobowski-Richard,
Brosig-Josef.

Der Lauterbacher Dorfplan mit Einwohnerangaben nach Breuer-Heinz.



Die Geschichte der Johanneskirche in Lauterbach.

Der Ort erscheint erst 1370 in Urkunden, aber es kann nicht zweifelhaft sein, dass er wie die drei anderen Dörfer in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Kirchdorf angelegt worden ist. Er hatte zunächst eine Holzkirche mit einem abseits stehenden hölzernen Glockenstuhl. Um 1400 wurde eine steinerne Kirche errichtet mit flachgedecktem Langhaus und gewölbten Altarraum. Im Jahre 1412 wird in dieser Kirche ein zweiter Altar gestiftet. Die Reformation hat sicher vor 1550 schon hier Eingang gefunden. Von Pastoren kennen wir Jakob Packysch, dessen Witwe, die Pfarrherrin Christina, 1582 auftritt und Kaspar Feige, der am 5.04.1612 sein Amt antrat. Im Jahr 1602 soll die Kirche neu gebaut worden sein. 1654 wurde sie wieder katholisch. Da war das ganze Dorf von 20 Hufen bis auf 5 Untertanen ganz wüste. Der Grundherr Leonhard von Neuhaus fing eben an, sein Gut aufzubauen. Die Kirche war oben eingefallen, die zwei Glocken waren auf dem Gutshofe zur Verwahrung. Noch 1677 war die Kirche ganz wüst und leer., nur im Chor, dessen Gewölbe zugleich als Dach dienen musste, stand der alte Altar. Die Glocken waren immer noch auf dem Gutshofe. Im

Jahre 1676 kauften die Breslauer Jesuiten Lauterbach; sie haben es 1775 an Graf Ferdinand Sandretzki weiter verkauft.



Im Jahre 2003



Nach der Renovierung 2006

Die Jesuiten haben die Kirche wieder aufgebaut. Die beiden Glocken haben sie auf dem Gutshofe nicht mehr vorgefunden, darum ließen sie schon 1677 zwei neue Glocken gießen. Auf der großen stand: „Gottfried und Siegmund Goetz goß mich in Breslaw anno 1677. Ist Gott zu Lob im Namen des heiligen (Name nicht ausgefüllt) geweyhet worden“. Die kleinere war den Jesuitenheiligen Ignatius und Xaverius geweiht; als 1705 dem Kaiser Leopold I ausgeläutet wurde, ist sie zersprungen und alsbald neu gegossen worden und erhielt die Inschrift: „Psallite Domino Sancti eius. Ps. 29. 1709 Heinrich Joseph Reichel goß mich in Neyß. Sancte Ignati de Loyola , S. Franz Xaveri, ihr Heiligen Gottes, hütet mit Gnaden Lauterbach. Die 1681 beschaffte kleine Glocke musste 1699 „Gott zu Lob auf Namen des hl. Laurenti“ umgegossen werden.

Nach dem Glockenguss wurde die Kirche erneuert. Der Chor wurde gewölbt, das Langhaus erhielt seine flache Holzdecke wieder. Über ihm erhob sich ein Dachreiter, die Glocken aber blieben auf dem hölzernen Glockenturm neben der Kirche. Das Jahr 1706 brachte eine Erneuerung der Kirche. Die flache Decke wurde bunt bemalt; die Balken, die sie in einzelne Felder einteilten, wurden blau gemustert, die Felder mit rotem und grünem Laubwerk bemalt. Die Bänke und die Chorbrüstung wurden rot gestrichen und mit schwarzen und weißen Adern marmoriert. Der Dachreiter war 1721 baufällig geworden und musste abgetragen werden.



Altarraum links



Hochaltar



Altarraum rechts

An der Ausstattung der Kirche wurde dauernd weitergearbeitet. 1718 kam ein neuer Hochaltar mit vergoldeten holzgeschnitzten Laub- und Rahmenwerk; er hatte als Hauptbild natürlich die Taufe Jesu, darüber ein Bild des hl. Xaverius . 1724 kam ein neuer Tabernakel , 1731 kamen Figuren der Apostelfürsten zum Hochaltar. 1732 entstanden zwei Seitenaltäre , auf dem einen das Bild Mariens zwischen den Figuren der hl. Barbara und der hl. Katharina, auf dem andern Anna Selbdrift zwischen den Figuren des hl. Josepha und des hl. Joachim. Beide Altäre kosteten vom Bildhauer 71 Gulden ; als sie 1734 staffiert wurden, kostete das 82 Gulden. Die barocke Kanzel verzierte versilbertes Laubwerk; auf ihrem Deckel stand die Figur Johannes des Täuflers, unter dem Deckel wie üblich die Taube des hl. Geistes. Auf dem Taufsteindeckel stand eine geschnitzte Taufe Jesu. Die Kirche hatte nur eine Statue, die des heiligen Nepomuk, aber auffällig viele Bilder. Aus dem alten Hochaltar waren in der Kirche verteilt ovale Bilder des Gekreuzigten , des hl. Joseph, des hl. Borromäus, des hl. Stanislaus und des hl. Aloisius, außerdem hingen in der Kirche Bilder des hl. Ignatius und des hl. Xaverius, der Verkündigung, der Geburt , der Beschneidung und der Anbetung der hl. Drei Könige , des heiligen Laurentius und des hl. Florians , der hl. Anna, des guten Schächers Dismas , des hl. Thaddäus und ein Ecco-Homo-Bild.

Im Jahre 1738 erlebte Lauterbach etwas ganz Großes, die erste Volksmission, die unter Leitung des Jesuiten P. Elias Pichler gehalten wurde. Das damals errichtete Missionskreuz steht noch heute. Eine Beschreibung der Kirche aus dem Jahre 1830 sagt, dass die drei Altäre hatte. Auf dem Hochaltar war das Bild Johannes des Täuflers und darüber das der Krönung Mariens. Der Marienaltar an der Epistelseite hatte als schönsten Schmuck eine geschnitzte Statue der Mutter Gottes, die aus der Zeit vor der Reformation stammte, beim Brand der Kirche in das Gutshaus gebracht wurde, und als 1775 das Gut in evangelische Hände kam, aus der Schlosskapelle der Jesuiten in die Kirche zurück kam; sie steht jetzt im Pfarrhause in Langseifersdorf. Auf dem Altar der Heiligen Familie gegenüber stand unter Glas, aus Holz geschnitzt , aber nicht staffiert, eine Darstellung der Heiligen Familie. Den Predigtstuhl zierte vergoldete Bildhauerarbeit. Diese Kirche und der abseits stehende Glockenturm mussten der neuen, der heutigen Kirche weichen, deren Bau 1880 begann und von Baumeister J. Glatzer in Frankenstein ausgeführt wurde. Am 18.11.1983 ist sie eingesegnet worden. Der Hochaltar stammt aus der Werkstatt des Kunsttischlers Moschner in Baumgarten ; staffiert hat ihn Krachwitz/Frankenstein. Das Altarbild, die Taufe Jesu, hat Franz Winker in Heinzendorf/Mähren gemalt. Von der alten Kirche sind nur die Grundmauern benutzt worden. Taufstein und Kanzel stammen aus der alten Kirche in Langenbielau, wo 1876 eine neue Kirche eingeweiht worden war. Von den Glocken bleib nur die kleine, die zur Jesuitenzeit Wandlungsglocke der Schlosskapelle gewesen war, aus den vorhandenen Glocken wurde eine größere gegossen, erst 1930 wurde ein neues Geläut beschafft. Auf der großen Glocke steht: „Wenn ich ertöne, Denkt eurer Söhne, die Blut

und Leben für Euch gegeben.“ Gegossen von F. Otto Hermelingen, Breslau 1930. Auf der mittleren steht „Sankt Hedwig, ora pro nobis“ und auf der Kleinen „Ave Maria“.

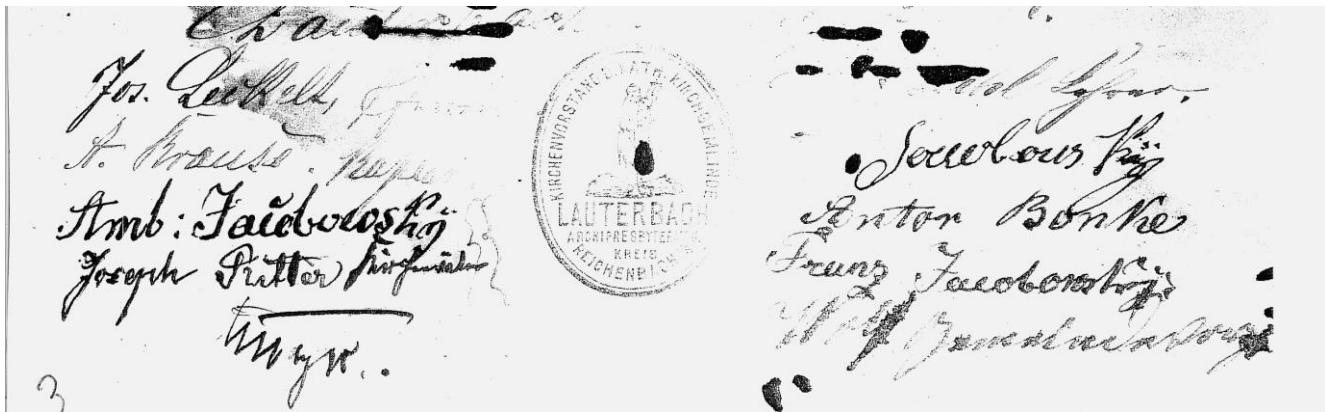


„Von oben“ erscholl der Kirchenchor Ministrantenspuren, u.a. Manfred Hainke

Die Kirche erhebt sich auf den Grundmauern der alten Kirche ; nur ist ihr westlich ein Turm über quadratischer Grundfläche vorgebaut. In den Ecken zwischen der Nord- und Südseite des Turmes und der Westseite der Kirche stehen halbrunde Treppentürme. Neben dem Chor sind Sakristei und Beichthalle angebaut. Den Turm krönt eine Pyramide. Um die ganze Kirche zieht sich unter dem Dach ein Fries von romanischen Halbbögen. Der Haupteingang zur Kirche führt durch den Turm. Die Kirche macht in ihrer Raumwirkung und ihrer farbigen – etwas unruhigen – Behandlung einen würdigen Eindruck. Im gewölbten Chor steht der Hochaltar in Neu-Barock. Sein Bild stellt die Taufe Jesu dar, darüber ist figürlich dargestellt der Hl. Geist in Gestalt der Taube und Gottvater. Oben zwei künstlerisch wertvolle Engel. Neben dem Tabernakel Figuren des hl. Wenzels und des hl. Augustinus aus dem Barock der alten Kirche. An den Seiten die ungünstig staffierten Figuren des hl. Johannes Nepomuk und des hl. Xaverius. In den Fenstern im Chor sind Maria und Joseph dargestellt. Auf Zinnleuchtern steht: 18.09.1734. Der Kreuzweg ist gemalt. Die geschmackvolle Kanzel stammt aus Langenbielau. Am Korb in drei Kartuschen die zwölf Apostel verteilt: Petrus allein, wie er die Schlüssel empfängt , dann fünf , dann sechs Apostel Apostel zusammen; am Deckel die Taube des Hl. Geistes , darüber Johannes der Täufer. Der Taufstein – aus Langenbielau – erhebt sich über achteckigem, gedrehten Schaft mit acht Wappen. Links vom Triumphbogen der Herz-Jesu-Altar mit dem Herz-Jesu-Bild; davor in schönem, alten Barock Anna Selbdritt; Mutter Anna streckt die Hände aus, um von Maria das Jesukind zu empfangen. An den Wänden Statuen von Maria, Joseph und Antonius ohne künstlerischem Wert.

Kunstwerke dagegen, aus der alten Kirche gerettet, finden sich auf dem Kirchboden; nicht immer im guten Zustand, aber doch erhaltenswürdig und erneuerungsfähig, und zwar an Bildern: Maria mit dem Jesukind, Maria als Königin der Engel, die hl. Familie; an Figuren: ein Kruzifix , eine Caritas mit zwei Kindern, eine symbolische Figur, offenbar durch Kreuz und Anker Glaube und Hoffnung darstellend, zwei anbetende Engel, ein Apostel mit Buch.

Die Kirche besitzt eine spätbarocke Monstranz mit klassizistischem Fuß, am Knauf ein Herz, um das Fenster Trauben und Ehren, einen Rokokokelch, einen Kelch in spätem Rokoko, um 1780; dieses und anderes Kirchengesetz wird im Kirchzimmer des Schulhauses in einem beachtenswerten Schrank in klassizistischem Stil aufbewahrt. Unweit der Kirche steht eine Kapelle mit gedeckter, aber offener Vorhalle, eine Nepomukkapelle, die P. Sebastian Tanzer S.J. 1735 errichtet hat; in ihr eine sehr große Nepomukstatue aus Stein, und aus der alten Kirche die holzgeschnitzten Figuren von Barbara und Katharina, von Joachim und Joseph und von Maria mit dem Jesuskind. Neben der Kapelle das Missionskreuz von 1738; an ihm steht: „Missionskreuz 1738“. Darunter sagt die Jahreszahl 1935, wann die zweite Volksmission in Lauterbach gehalten wurde. Das Kreuz hat anstelle des Corpus den Namen Jesu: IHS im Strahlenkranz.



Auszug aus der Urkunde von 1880, die in der Kirchturmkugel 2006 entdeckt wurde

Das Leben auf dem Dominium in Lauterbach.

Von Hildegard Schröder, geb. Bendschneider.

Erinnerungen an die Zeit von 1936-1945.

Das Dominium war mit dem Leben im Dorf fest verbunden. Hier lebten meine Eltern mit uns Kindern. Das Dominium oder Gut gehörte dem Grafen Seidlitz-Sendrezky. Es wurde zusammen mit dem Gut in Groß-Ellguth von Inspektor Hein, sowie zwei Assistenten, die auch Eleven genannt wurden. Etwa 20 Familien arbeiteten auf dem Gut, vom Handwerker bis zum Tagelöhner. Auf den Feldern arbeiteten die Frauen ca. 10 Stunden. Die größeren Kinder halfen bei leichteren Feldarbeiten mit, mussten auf die kleineren Geschwister aufpassen, denn einen Kindergarten gab es noch nicht. Die Leute waren arbeitsam und bescheiden, das Geld war knapp, niemand war reich. Ja, reich an Kindern, die alle gesund waren, Behinderte waren eher selten. In der Armut wurde das wie ein Geschenk Gottes empfunden. Hunger musste keiner leiden, so gesehen ging es uns auch nicht schlecht. Alle Familien die auf dem Gut arbeiteten, bekamen ihr Deputat. Milch, Mehl, Kartoffeln, Holz usw, sowie die Wohnungen und Stallungen für das eigene Kleinvieh und ein Garten gehörten dazu. Es wurden neue Wohnungen gebaut und die alten renoviert. Dadurch hatten alle reichlich Wohnraum. Inspektor Hein wohnte mit seiner Familie in dem schönen Schloss aus dem 15/16. Jahrhundert.

Meine Eltern und wir vier Mädels, die Bendachneider genannt, wohnten in der alten Hofmühle am Gastteich. Das Haus bot viel Platz, welchen wir auch brauchten, denn zum Haushalt gehörten auch bis neun Melker – Gehilfen – und eine Hausangestellte. Täglich musste unsere Mutter 16 Personen bekochen, Wäsche waschen, das Viehzeug besorgen – Schweine, Hasen, Enten und Hühner – und dazu den großen Gemüsegarten bearbeiten. Diese Arbeiten kamen auf alle anderen Familien auch zu. Ja, dann der Samstag, er war Waschtag, Schlacht- und Backtag. Da roch es über den ganzen Hof nach frischem Brot und Kuchen. Meisterlich gebacken durch Herrn Wode in dem alten, großen Backhaus, welches zum Dominium gehörte.

Am Wochenende, nach getaner Arbeit, saßen am Abend die Eltern, Nachbarn auf ihrer Bank vor dem Haus. Es wurde geplaudert, gescherzt und viel gesungen. Es beherrschte meistens auch Jemand ein Instrument. Die Eltern spielten beide Mundharmonika, oft begleitete uns auch eine Ziehharmonika. Unsere Mutter hatte eine wunderschöne Altstimme. Bei uns ging es stets lustig und lebhaft zu. Bekannte und Verwandte kamen und gingen bei uns ein und aus. Auch die Inspektormädchen Alice und Irene kamen oft und gern zu uns. Auch in unserer großen Koch- und Esstube war es gemütlich. Zusammen spielten wir alle oft und gern im Schloss und Garten. Ich denke oft an diese Kinder- und Jugendzeit zurück, im Alter immer öfter. Wir hatten genügend Platz zum Spielen. Die grünen Wiesen, Gärten und Hofräume luden uns zum Versteckspielen ein. Spielzeug besaßen wir nicht viel, uns genügten ein Ball, Kreisel, Reif, Seil und Schipperkugeln – die Murmeln. Hinter unserer großen Scheune war ein mächtiger Sandhaufen. So lang wie die Scheune, drei bis vier Meter breit und zwei bis drei Meter hoch.

War es zu heiß, dann ging es zum Baden. Keine 100 m entfernt vom Dominium gab es gleich drei Teiche. Der Kuhteich, das war die Badeanstalt der Kühe, oder abends die Pferde zum Tränken. Aber auch wir badeten hier nach Herzenslust und brachten uns selbst das Schwimmen bei. Der Grund des Teiches war sandig und seicht, das Wasser sauber und warm. Durch den Bachlauf konnte sich das

Wasser immer wieder generieren. Der zweite Teich wurde Tiefteich genannt. Er trug seinen Namen zu Recht. Unsere Melker badeten darin, das große Schild „Baden verboten“ konnte sie davon nicht abhalten. Mit meinem Vater war ich zweimal dort, manche waren niemals da, sie fürchteten sich vor den vielen unheimlichen Geschichten die sich um diesen Tiefteich rankten. Der Schafteich war zwar der größte der drei Teiche, er reizte uns aber nicht zum Baden. Schilf, Moos und reichlich grüner Entenschnatter hielten uns davon ab. Der schönste Teich von ganz Lauterbach war jedoch der Rohrteich, weit und breit im Lande bekannt und gern besucht. Auch er gehörte zum Rohrteich. Der Schlesier nennt einen See bescheiden Teich und die Berghütten sind beim Schlesier die zauberhaften Bauden. Insgesamt hatte Lauterbach sieben Teiche, machte also seinem Namen damit große Ehre.

Der Spätsommer und der Herbst hatten etwas Besonderes, die Ernte war eingefahren, Keller und Scheunen gefüllt. Heu und Stroh war auf dem riesigen Heuböden für die Tiere genügend bevorratet. Die Silos waren bis zum Rand gefüllt, gewaltige Heuschober säumten den Weg zur Grenzmühle. Nun konnten die Feldgeräte für die Winterzeit gereinigt und eingölt werden, eine große Erntekrone wurde aufgestellt, die mehrere Wochen das Schloss schmückte.

Der Winter kam damals in Schlesien immer mit viel Schnee und sehr kalt daher. Für uns Kinder eine paradiesische Zeit. Das Dorf lag im Tal, ringsherum waren mittlere Bergkuppen. Wir fuhren meistens Schlitten oder mit Schlittschuhen auf dem Eis der zugefrorenen Teiche. Auf unseren Schlitten konnten vier-fünf Kinder ins Tal sausen. Die längste Strecke war von der Höhe der Kreuzberge in Richtung Ellguth bis hinein in den Hof des Dominiums. Breuer-Heinz hatte sich selbst Schneeschuhe gebastelt, aus einem alten Krautholzfass. Davon zwei Bretter, Material vom Fahrradmantel wurde zur Bindung umfunktioniert. Die Skistöcke lieferten die Haselnussstrauch. Auf dem zugefrorenen Gasta-Teich ging es zum Koscheln oder Schlittschuhlaufen. Eine alte Blechdose war der Puck für das Eishockeyspiel. Selbstgemachte Stöcke und schon konnte das Gaudi rund um die Insel im Teich beginnen. Darüber vergaßen wir oft die Zeit und es wurde so manches Mal schon dunkel. In der Wohnung angekommen, standen die Eltern mit besorgter Miene da und manchmal gab es schon einmal einen Klaps auf das Hinterteil weil wieder einmal nicht darauf gehört worden war, bei Anbruch der Dunkelheit zu Hause zu sein.

Die Menschen im Dominium waren fast ausschließlich evangelisch, während die Dörfler mehrheitlich katholisch waren. Die evangelischen Kinder mussten nach Panthenau in die Schule von Kantor Thamm. Jeden Tag und bei jedem Wetter mussten wir zwei Kilometer dorthin laufen. Bei zu hohem Schnee, oder bei Schneeverwehungen ließ Inspektor Hein oder der Bauer Erich Mai die Pferde anspannen und wir wurden mit dem Pferdschlitten nach Panthenau gebracht. Wir evangelischen Lauterbacher wurden noch bis 1938 in Panthenau eingeschult. Dann kam die Einheitsschule nach Lauterbach. Die Erst- und Zweitklässler gingen im Herbst 1937, die älteren Kinder ab Ostern 1938 bei Kantor Hein in Lauterbach zur Schule. Meine älteren Schwestern, Käthe und Else haben noch in Panthenau die Schule beendet. Irmgard ist noch zwei und ich sechs Jahre in Lauterbach zur Schule gegangen. Wir Kinder vom Dominium gingen gern in Lauterbach zur Schule, da wir keinen weiten Schulweg mehr hatten und nun die Kinder aus dem Dorf besser kennen lernten. Das Ehepaar Hein war sehr bemüht, uns Dorfpomeranzen viel beizubringen. Kantor Hein unterrichtete die Klassen 5 bis 8 gleichzeitig jeden Morgen in einem Klassenraum. Es war für ihn keine leichte Aufgabe, aber mit seiner Ruhe und Güte gewann er unsere Herzen. Frau Hein unterrichtete das Fach Handarbeit. Im Sommer fand der Sportunterricht am Rohrteich statt. Wir durften baden und schwimmen. Auch unterrichtete uns Kantor Hein über alles Wissenswerte von Wald und Flur. Diesen Unterricht liebten wir besonders. Eine gute Erinnerung habe ich noch an die riesigen Ameisenhaufen. Im Kriegsjahr 1943 kamen in der Zeit von September bis Dezember die Groß-Ellguther Kinder nach Lauterbach, da nun sogar die Lehrer einberufen wurden. Frau Hein unterrichtete unter schwierigsten Bedingungen und Bedrohungen nach dem Krieg im Jahr 1945 weiter. Sie musste den Unterricht allerdings auf Anweisung der „neuen Herren“ in Lauterbach einstellen. Ich wurde 1944 mit sechs Mädchen und zwei Jungen aus der Schule entlassen.

Die Groß-Ellguther Mädchen und Buben kannten wir durch den Schulsport. Die Verwaltung war in Groß-Ellguth, dazu gehörten noch Panthenau und Lauterbach. Die Verwaltung leitete Herr Littmann.

Meine Konfirmation war im März 1944. Das bedeutete wieder zwei Jahre nach Panthenau zum Unterricht. Den Unterricht leitete Pastor Seidel aus Langenöls. Mit mir marschierten Gerda Kleiner, Frieda Seifert und Dorchen Rieger. Ein Anziehungspunkt war für uns die riesige Kaisereiche, deren Umfang wir oft zu messen versuchten. Unsere Arme reichten aber nicht aus, um diesen Baum zu umarmen.

Im Sommer 1943 holte man vom Kirchturm Panthenau die mittlere Glocke. Wie viele andere Glocken auch, sollte sie eingeschmolzen und Kriegsmaterial werden. Wir Konfirmanden aus Panthenau, Groß-Ellguth, Lauterbach, Breital, Jentschwitz, Lanseifersdorf, Stoschendorf und Kuchendorf bestaunten die Glocke. Auch Pastor Seidel bewunderte sie. Auf der Glocke stand der Spruch: „Wenn ich ertöne, denkt eurer Söhne, die Blut und Leben für euch gegeben“. Wir 13-14jährigen Kinder waren beim Abtransport unendlich traurig und verfolgten stumm und sprachlos das Geschehen. Nach der Schulzeit kam die Lehre. Aber ohne Pflichtjahr keine Lehrstelle. So kam ich am 1. April 1944 ins Pfarrhaus Panthenau zu Frau Pastor Scholz. Ich fühlte mich in dem großen Haus wohl und versorgte die drei kleinen Kinder. Pastor Scholz war unter letzter Gemeindepfarrer. Im August 1944 wurde er vermisst gemeldet. Frau Pastor Scholz war Englischlehrerin und unterrichtete privat die Kinder aus den umliegenden Gemeinden. Nach 1945 hielt sie auch die Gottesdienste ab. Vorausblickend machte sie uns Abschriften wichtiger Dokumente, mit Kirchenstempel, die uns später nach Flucht und Vertreibung dienlich sein sollten.

Die Vertreibung.

Schlesien – unvergessene Heimat. Ein Gebiet von ca. 35000 qkm, 4.6 Millionen Einwohner. Die Oder als Hauptfluss und Breslau die Landeshauptstadt. Die Landschaft bestand aus vielen Tälern, Gebirgszügen, das größte das Riesengebirge. Unsere großen Dichter, Joseph v. Eichendorff, Gerhard Hauptmann, Hermann Stehr, Johann Heermann usw. Die vielen Schlösser, Burgen und Güter, denn Schlesien war ein reiches Land. Es war die Kornkammer Deutschlands, über siebenhundert Jahre deutsche Gebiet. Hier lebten unsere Vorfahren, die Eltern und wir Kinder. Wir verbrachten unsere Kindheit, Schulzeit, Lehre, Studium und Beruf. Ja, bis zur Vertreibung 1946 war es unsere Heimat, unser geborgenes Zuhause.

Kriegsende 1945. Was hat der Krieg für Unglück über die gesamte Menschheit gebracht. Auch wir mussten viel leiden. Wir waren für die Sieger Sklaven, wir trugen weiße Armbinden und mussten täglich 10 Stunden arbeiten, meist ohne Entgelt. Seitdem hat es immer noch wieder Kriege gegeben, aber die Menschheit hat leider aus der Tragödie des zweiten Weltkrieges nicht gelernt. Die Bevölkerung der deutschen Ostgebiete, Schlesiens, Pommerns und Ostpreußens hat die größte Kriegsschuld bezahlt, denn sie mussten die Heimat verlassen. Die ersten Ausweisungen begannen schon 1945, als die Verhandlungen über das Schicksal der Deutschen noch nicht besiegelt waren. Auch im Kreis Reichenbach begannen die gezielten Vertreibungen, zuerst kamen die Grundbesitzer im Frühjahr 1946 an die Reihe, danach im September 1946 waren auch wieder Lauterbacher dabei. Am 11. September 1946, morgens acht Uhr, Aufruf und Ausweisung. Gepäck von 20 bis 25 kg waren nur erlaubt. Treffpunkt war um 10 Uhr bei der Schule. Hier mussten wir die Hausschlüssel aushändigen, wenn nicht schon die Wohnungen oder Bauernhöfe besetzt waren. Aus Lauterbach trafen die Familien Bendschneider, Ritter-Hilde mit Karl-Heinz, Ritter-Knauer, Gast, Gruner, Schwer, Klosig, Pauer, Bannwitz-Hochegger, Mann, Bonke u.a.m. Um 10.30 Uhr setzte sich langsam der Treck in Bewegung. Es war totenstill, manche schauten sich noch einmal wehmütig um, andere hatten Tränen in den Augen. Alles aus und vorbei. Würde es einmal ein Wiedersehen geben? War es wahr, dass es nur eine Übergangszeit sein sollte, die Vertreibung?

Vom 11. bis 13. September war unsere erste Unterkunft in Reichenbach, Schweidnitzerstraße, ein Waisenhaus. In diesem Massenquartier wurde auf Pritschen oder auf dem Fußboden geschlafen. Zuvor war gründliche Kontrolle, Vorzeigen der Ausweise, Dokumente, Sparsbücher, Geld und Kleidung. Einige mussten sich sogar einer Leibesvisitation unterziehen. Hier wurden wir gefilzt, die Polen konnten alles gebrauchen. Zum Schluss war vom Gepäck nur noch die Hälfte da. Die Versorgung war einigermaßen zufriedenstellend. Am 13. bis 17. September ging es in der Mittagzeit

ab zum Reichenbacher Bahnhof. Hier standen ca.50 Waggonen und dabei viele Viehwagen. In einem waren ca. 30 Personen mit Gepäck untergebracht. Darunter viele Kleinkinder. Karl-Heinz Ritter, 6 Jahre, Roswitha Hohegger, 3 Jahre, Reinhard Bendschneider, 1,5 Jahre. Hier hausten wir 5 Tage. Wir durften den Waggon nur verlassen, wenn wir zur Toilette mussten, zum Wasser holen und zum Füßevertreten. Langsam waren die mitgebrachten Lebensmittel verbraucht und Hunger stellte sich ein. Wir hatten Glück im Unglück, zurückgebliebene Lauterbacher, Grete Dorn, Clemens Schwede und viele andere kamen gegen Abend und brachten uns Brot und andere Lebensmittel. Diese ließen wir heimlich unter Rock und Bluse verschwinden. Gegenüber der miesen Versorgung durch die Polen, war das ein wahrer Genuss. Warum mussten wir fünf Tage in Reichenbach auf dem toten Gleis vegetieren? Angeblich war keine Lok aufzutreiben, wir machten Bekanntschaft mit original polnischer Wirtschaft.

17. bis 19. September. Endlich, Montagabend am 17.09. fuhr der Zug ab. Die Polen verabschiedeten uns mit Schimpfworten. Der Zug fuhr nach Westen, ein Aufatmen, wir hatten alle große Angst. Denn das Gerücht ging um, wir alle würden zu Aufbauarbeiten nach Russland verschleppt. Der Zug fuhr sehr langsam. Viele Stops auf offener Strecke. Endlich kamen wir in Forst an, der ersten Station an der Lausitzer Neiße, die deutsch bleiben sollte. Hier wurden wir freundlich vom Roten Kreuz begrüßt. Endlich gab es auch etwas Warmes: Tee, Kaffee, Suppe, ein Stück Brot. Für die Kinder gab es Milch und Kakao. Hier wurden wir auch alle entlaust. Danach konnten wir uns endlich einmal waschen und duschen und die Mütter ihre Kinder und Säuglinge baden.

Am nächsten Tag ging es weiter über Riesa, Chemnitz nach Marienberg ins Erzgebirge. Hier war Endstation und dazu noch Stromsperre. Bis spätestens Mitternacht hatten wir alle ein Dach über den Kopf und ein Bett, wieder etwas Warmes im Bauch. Diesen Tag werde ich niemals vergessen, es war mein 17. Geburtstag, der 19.09.1946.

Am 20. Sept. stellten wir morgens fest, wir waren in einer riesigen Kaserne untergekommen. Bei so vielen Menschen haben wir viele Lauterbacher aus den Augen verloren. Noch bei uns waren Ritter, Bannwitz, Pauer. Wir waren schon die ganze Zeit zusammen, in Reichenbach, in dem Waggon und jetzt hier in der Kaserne.

Nach weiteren Tagen wurde wieder umgezogen. Abschiednehmen von Marienberg. Wir kamen nach Annaberg-Buchholz oder in die umliegenden Gemeinden. Hier trennten sich die Wege weiter, nur noch Familie Bannwitz war mit uns in Annaberg. Meine Familie, die Bendschneiders landeten in einer Holzbaracke zwischen Festhalle und Elektrowerk. Hier hausten wir zwei Wochen in einem Raum von ca. 12 qm. Mit fünf Personen und einem Kleinkind. Dann ging es weiter in das alte Lazarett. Da hatten wir unterm Dach ein großes Zimmer, mit Vorraum und ein Becken mit fließendem Wasser. Hier lebten wir alle mehr schlecht als recht und gingen zur Arbeit.

Am 17. Febr. 1947 übersiedelten wir in den Westen, nach Weinsberg, Kreis Heilbronn. Unser Vater war aus französischer Gefangenschaft entlassen, hatte Arbeit und sogar Wohnung für uns. Hier ging es uns nach der Vertreibung erstmals wieder gut. Hunger und Leiden hatten ein Ende. Wir konnten wieder mit Zuversicht in die Zukunft schauen.

Viele Lauterbacher, von denen wir getrennt wurden, trafen wir beim Schlesier- und Reichenbachtreffen in Warendorf wieder. Jetzt kommen wir aus allen Richtungen Deutschland. Wir Bendschneiders fahren gern zu diesen Treffen. Heute, im März 08 bin von dem Viermädelshaus nur noch ich am Leben. In vielen Jahren wurden wir von der Familie Ritter in Beckum stets freundlich aufgenommen und während der vielen Treffen sehr gut bewirtet.

Karl-Heinz Ritter, der als 6-jähriger Junge mit uns aus der Heimat vertrieben wurde, hat mich um diesen Bericht gebeten. Er war schon selbst öfter wieder in der Heimat und hat u.a. eine Dorfkarte mit allen Wegen und Namen der Deutschen erstellt, die damals in der Heimat in Lauterbach lebten. Somit bleiben die Erinnerungen an unsere schlesische Heimat Lauterbach erhalten. Die Dorfkarte ist in der Chronik aufgenommen.

Unser Schloss in Lauterbach:

Bericht von Irene Sonstebly, geb. Hein. Tochter des letzten Gutsverwalter der Domänen Lauterbach und Groß-Ellguth.

Über der Haustür befindet sich die Inschrift: IHS 1678. Es ist anzunehmen, dass dies das Baujahr war. Lauterbach hatte im 30-jährigen Krieg stark gelitten. Der Rittersitz ist wahrscheinlich zerstört worden. Wallenstein soll Quartier im Ellguther Schloss gehabt haben. Er kämpfte gegen die Protestanten und die Lauterbacher Pfarrei war zu dieser Zeit protestantisch, also wohl auch die Herrschaft. Dass es sich um ein weit größeres Schloss gehandelt haben muss, deuten die ausgedehnten Grundmauern an. Doch der Keller war nur teilweise begehbar, teils verfallen, teils sehr nass. Ich glaube, dass der Rittersitz ein Flügelbau war, ähnlich den Schlössern in Groß-Ellguth und Stoschendorf. Wie dort so führte auch hier eine steinerne Brücke über den Wallgraben hin zum Eingang.



Das Schloss in Lauterbach. Eine Rarität. 2007, niemand kümmert sich, Verfall?

Diese Brücke ist erhalten. Man erkennt am unteren Teil der Mauern noch die zugemauerten Brückenbögen. Der Kalkverputz der Mauern ist mit eingeritzten Ornamenten versehen, die, so meine ich mich zu erinnern, strahlenförmig von den Bögen ausfächern wie eine Sonne. Die Felder der Ornamente wiederholen sich von Bogen zu Bogen.

Ich nehme an, dass nach der Zerstörung der Wallgraben mit den Trümmersteinen aufgefüllt wurde. Danach führte man den heutigen Bau auf, der auf süddeutschen Einfluss hinweist, vielleicht fränkisch? Um 1678/80 übernehmen die Breslauer Jesuiten das Gut. Von der Innenaufteilung könnte man meinen, sie seien die Bauherren. Ich habe ganz ähnliche Klosterbauten in Süddeutschland und in der Schweiz gesehen.

Der große Festraum war Kirchenraum, der kleine Anbau Altarraum mit einer großen Tür abgeschlossen. Alle Räume hatten Holzdielen – breite Eichendielenbretter – nur der untere Flur und die Wirtschaftsräume waren mit ausgetretenen roten Ziegeln gepflastert. Der Wohnraum neben dem Festraum lag etwas tiefer, könnte wohl als Sakristei gedient haben?

Innen hatten die Wände Rabbitz-Putz, d.h. Schilfverkleidung mit Kalkverputz. Niedrige, breite Türen mit wunderschönen schmiedeeisernen Beschlägen und z.T. alten Schlössern. In fast allen Räumen schöne hohe Kachelöfen mit verzierten Gesimsen.

1923 waren in den Fenstern im oberen Flur noch Butzenscheiben, diese wurden leider gegen klares Glas ausgetauscht. Ebenso ersetzte man die aus einem Baumstamm gehauene Kellerdecke durch eine bequemere. Eine solche Treppe befand sich übrigens auch im Ellguther Schloss.

Die großen Hausböden über zwei Etagen ließen ein mächtiges Gebälk sichtbar werden. Hier wurden in langen Regalen die Wirtschaftsbücher aus vergangenen Zeiten aufbewahrt. Wir bewunderten die schönen, säuberlichen Handschriften. Wo mögen sie geblieben sein?

Zu erwähnen ist noch die Sonnenuhr. Sie war in einem der weißen Felder über der Haustür angebracht.

Die zwei Fluchtbewegungen aus Lauterbach.

Man sollte es immer wieder weiter erzählen, einige aus der Enkelgeneration interessieren sich doch für das Schicksal ihrer Großeltern bei der Vertreibung aus Schlesien.

Es ist immer wieder verwunderlich, dass sich so viele Heimatvertriebene aus Schlesien noch nach über sechzig Jahren als Flüchtlinge bezeichnen lassen oder sich selbst Flüchtlinge nennen. Dabei ist die überwiegende Mehrzahl der Schlesier unter Gewaltanwendung aus ihrer Heimat vertrieben, vorher von den polnischen Eindringlingen auf ihrem Eigentum drangsaliert und unvorstellbaren Schikanen ausgesetzt worden. Fairerweise muss man allerdings zugeben, dass man nicht alle Polen über einen Kamm scheren kann, wie es auch die Deutschen nicht verdient haben, alle als Nazis beschimpft zu werden. Es sind immer nur kleine, fanatische und meist ungebildete Cliques, die Not und Elend über das Volk bringen und die in Zeiten der Anarchie vom Bodensumpf der Unmenschlichkeit nach oben gespült werden.

Natürlich mussten die Lauterbacher leider auch einmal die Rolle von Flüchtlingen übernehmen. Als im Februar Breslau bombardiert wurde und die leuchtenden „Christbäume“ am Nachthimmel über der geliebten Landeshauptstadt sogar von Lauterbach erschauernd gesehen werden konnten, dauerte es nicht mehr lange und die Russen schlossen den Kessel um Breslau. Damit wurde die Hauptstadt zur Festung, allerdings band der heroische Widerstand der eingeschlossenen Wehrmacht viele russische Streitkräfte, sodass damit auch unser Raum möglicherweise mehr verschont blieb, als wenn die Streitkräfte ohne deutscher Gegenwehr Schlesien überrannt hätten. Noch ein Vorteil, die Russen konzentrierten ihre Streitkräfte in Richtung Berlin um die Kampfhandlungen möglichst schnell zu einem – aus russischer Sicht – erfolgreichen Ende zu bringen. Die schlesischen Berge und die vorgelagerten Städte und Dörfer bleiben deshalb von Kampfhandlungen weitgehend verschont. Die Hölle mussten die Schlesier jedoch auch durchschreiten, denn Vergewaltigungen und Plünderungen zu jeder Tages- und Nachtzeit durch meist im Taumel des Sieges alkoholisierte Kampftruppen, versetzten die schlesische Bevölkerung in Angst und Schrecken. Junge Mädchen, ja sogar alte Frauen versteckten sich tagelang in den umliegenden Wäldern, um ihr nacktes Leben zu retten. Dennoch bekam der Abschaum reiche Beute.

Die Kunde der Untaten der Sowjetarmee bei dem Überschreiten der deutschen Grenze verbreitete sich wie ein Lauffeuer in allen Ostgebieten. Allen war bekannt, dass die sowjetische Propaganda unter der Führung des deutschen Kommunisten Ehrenburg zu Grausamkeiten gegen die deutsche Zivilbevölkerung aufgerufen wurde. An den Grenzen Deutschlands waren Hinweise aufgestellt, mit entsprechenden Hassparolen gegen das „verfluchte Deutschland“. Alle diese unmenschlichen Botschaften fanden reichlich Empfänger. Naziterror wurde von Hass- und Racheorgien an der deutschen Bevölkerung abgelöst.

Im Februar 1945 – viel zu spät – kam dann doch der plötzliche Befehl, vor der heranrückenden Front in die Berge nach Süden zu fliehen. Die Ereignisse überstürzten sich, und die schon durch Flüchtlinge aus dem ferner Osten überfüllten Straßen konnten die zusätzlichen Belastungen nicht verkraften. Auf den teilweise verschneiten und eisglatten Straßen herrschte das Chaos.

Nach mehreren Tagen Fahrt mit Übernachtungen in Gasthäusern oder Privatquartieren erreichte der Lauterbacher Treck mit den Leuten aus den Straßenhäusern Rückers. Unsere Unterkunft war das Pfarrhaus, die Pfarrer waren froh, endlich einmal einen Lausebengel in ihrem Haus zu haben und die Familie vom Nachbarn Hainke war im Krankenhaus nebenan untergebracht. Die Männer des mittleren Jahrgangs waren zum Volkssturm befohlen, mussten Panzergräben ausheben, Sperrn bauen und sollten mit Panzerfäusten die anrückenden Tanks stoppen. Durch den Kampf um Breslau änderten sich in den ersten Monaten 1945 die Frontverläufe nur wenig. Anfang April konnte nicht mehr länger mit der Frühjahrsbestellung der Felder gewartet werden. Deshalb führen die arbeitsfähigen Menschen zurück in die Dörfer. Alte und Kinder blieben in der Grafschaft. Wir wurden jedoch unter Decken versteckt in die Heimat mitgenommen und von der Feldgendarmarie zum Glück nicht entdeckt. Die Frühjahrsbestellung konnte abgeschlossen werden, die Situation an der Front spitzte sich zu.. Am 6. Mai kam dann der Befehl, die Zivilbevölkerung müsse die Dörfer verlassen, der Volkssturm rüstete zur Verteidigung der Heimat. Damit wurden die Lauterbacher im zweiten Weltkrieg zum zweiten Mal Flüchtlinge. Mein Vater war davon überzeugt, dass die nun schnell vorrückende Front uns schnell einholen würde und wollte aus diesem Grunde nicht noch weit in die

Berge trecken. Die erste Übernachtung war im nahe gelegenen Bertholdsdorf im Gasthaus. Die Nacht vom 7. auf den 8. Mai übernachtete der Treck in Tannenberg, vor dem Höhenzug des Eulengebirges. Die Schwester Brigitte und Cousine Gretel kamen mit dem Fahrrad bis Peterswaldau und wurden von „Kettenhunden“ abgefangen und in Richtung Langenbielau geschickt. Am 8. Mai - morgens - erreichten wir bei Tannenberg den Aufstieg zum „Volpersdorfer Planla“. Vierspännig ging es mit einem Wagen bis zum Kamm, wir warteten auf die Rückkehr der Pferde, um dann auch das Gebirge mit unserem Wagen überqueren zu können. Auf der Passstraße herrschte ein unbeschreibliches Chaos, Wagen brannten, was zu schwer war wurde in die Straßengräben geworfen, um schneller zu sein und nicht den roten Horden in die Hände zu fallen. Panzerwagen forderten uns Wartende auf, mit der Wehrmacht zu versuchen den Sowjets zu entfliehen. Meine Mutter willigte nicht ein. Auch unser Treck kam noch über das Planla und machte danach im ersten Gasthaus in Volpersdorf Rast, um die Pferde zu tränken und zu füttern.

Kaum dort angekommen, erschien die erste russische Vorhut mit Fahrrädern. Einige deutsche Soldaten lagen am Eingang des Dorfes in Stellung und eröffneten sofort das Feuer. Sie hatten keine Chance, sinnlose Tote in einem schon verlorenen Krieg. In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai hatte die deutsche Wehrmacht bedingungslos kapitulieren müssen. Die nachrückenden Horden durchwühlten sofort die Wagen, spannten die Pferde aus und bestätigten die Schreckensmeldungen, die ihnen voraus gegangen waren.

Meine Schwester Brigitte und Cousine Gretel hatten die Kapitulationsnacht auf ihrer Fahrradflucht nach Rückers erlebt. Die deutschen Soldaten verließen in aller Eile die Unterkünfte und wollten die Mädels mit in Sicherheit nehmen. Eine ganz besondere Stille legte sich über das Land, der Krieg schien eingeschlafen zu sein. Sie nahmen das Angebot der Soldaten nicht an und radelten weiter nach Rückers, wo noch die verbliebenen Verwandten waren. Sie blieben nicht lange dort und entschlossen sich, nach Hause zu radeln. In Volpersdorf trafen sie an der Straße wartend, den Bruder Manfred, der ihnen von dem dort erlebten Drama berichtete.

Noch heute klingt es wie ein Wunder, dass plötzlich Onkel Josef aus Wättrisch mit seinem Lanzbulldog angetuckert kam, auf der Rückfahrt. Er versprach seinem Bruder Alfons, ihn und seine Familie von Volpersdorf nach Lauterbach zu holen. Die beiden Mädels fuhren mit dem Fahrrad weiter nach Lauterbach, ein Unterfangen, das heute noch kalte Schauer über die Schultern laufen lässt. Aber sie kamen unbehelligt – wie ein Wunder – im Dorf an. In den Straßenhäusern waren nur der Foltz-August mit seiner Frau Frieda, seine beiden Kinder Ilse und Herbert, die nicht geflüchtet waren. In den leeren Häusern sah es chaotisch aus. Allerdings waren die Dörfer ausgestorben, die Russen weg. So kehrten sie den groben Dreck mit Besen aus den Zimmern und verbrachten nach der Flucht die erste Nacht nach dem Krieg in Lauterbach.

Onkel Josef aus Wättrisch hatte Wort gehalten. Er kam tatsächlich mit dem Bulldog noch einmal nach Volpersdorf und nahm unseren Wagen in Schlepp nach Lauterbach. So endete auch für die Familie das Flüchtlingsschicksal.

Die Familie war zusammen geblieben. Hoffnung keimte auf, endlich friedlicher in der Heimat leben zu können. Die Felder waren schon im Frühjahr unter schwierigen Umständen bestellt. Kühe und Pferde irrten überall herrenlos umher. Einige konnten eingefangen werden, wurden aber wieder von den Russen weggenommen.. Und langsam wurden auch die nächtlichen Überfälle immer häufiger. Die in den Osten rückströmenden Kampfeinheiten feierten am Rohrteich und in den Höfen der Straßenhäuser ihre Siegesorgien und waren alkoholisiert, ständig auf der Suche nach „Madga“.

„Doch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn“, Friedrich Schiller war schon lange tot, wie wahr er doch noch immer hat..

Ein Jahr später, wieder war die Frühjahrsbestellung durch die schlesischen Bauern abgeschlossen, da wurden die Schlesier gegen die zu dieser Zeit schon gültigen internationalen Gesetze der Haager Landkriegsordnung zu „Heimatvertriebenen“ gemacht. Wie Vieh, das zum Schlachthof getrieben wird, so trieb man die Schlesier – in dazu passenden, eiskalten Viehwaggons – aus ihrer Heimat, die über Jahrhunderte ihre Vorfahren kolonialisiert und zu einer Kulturlandschaft erster Güte gemacht hatten. In Jahrzehnten starb eine Kulturlandschaft erster Güte, die ein Volk ohne rechtliche Grundlage wie ein Dieb übernommen hat. Nun geht es nach sechzig Jahren wieder aufwärts, weil

ein Volk größter Nettozahler der Europäischen Union ist, in dem die Vertriebenen aus den Ostgebieten widerwillig als Strandgut aufgenommen sind.



Herrmann Hainke mit seiner zweiten Frau aus Pompsen, der „Pompsa-Trude“, geb. Friebe.



Hainka-Herrmann als Vertriebner in Badenhausen/Harz mit seinem jüngsten Sohn Klaus. (Inzwischen auch schon 70)



**Bernhard Hainke, Sohn aus erster Ehe,
als Kind aufgewachsen in den
Straßenhäusern von Lauterbach.
Beerdigt in Badenhausen/Harz**

Die Bilder sind aus dem Familienalbum vom Hainka-Herrmann. Er hatte die Gaststätte seiner Eltern in den Straßenhäusern übernommen. Nebenbei betrieb er noch Landwirtschaft und eine Kiesgrube. Als Pferdenarr und Frauenliebhaber ist er den heute noch lebenden Lauterbachern in guter Erinnerung. Als Feuerwehrhauptmann war er von allen geachtet. Nur wenige Jahre vor der Vertreibung erhielt die Lauterbacher Feuerwehr einen nagelneuen Mannschaftswagen in dem eine Handvoll Kinder aus den Straßenhäusern die erste Autofahrt ihres Lebens mitmachen durften.

Die Vertreibung aus Lauterbach.

Die sog. „Erlebnisgeneration“, die noch bewusst die Vertreibung miterlebt hat, wird von Jahr zu Jahr kleiner. Deutlich wird das bei den Heimattreffen oder auch bei dem letzten Deutschlandtreffen der Schlesier in Hannover. Deshalb ist es besonders wichtig, dass alle, die das Drama der Vertreibung erlebt haben, ihre Nachfolgegeneration darüber informieren. So wie damals unsere Vorfahren, so können sich die Jugendlichen nicht vorstellen, dass solch eine Massenvertreibung ohne große Proteste oder gewaltsame Widerstände durchgeführt werden konnten. So wie die jüdische Bevölkerung schweigend wie Lämmer sich zur Schlachtbank der Nazis führen ließen, so ergaben sich die durch die polnischen Milizen demoralisierten Schlesier ihrem menschenverachtenden Schicksal.

Es war im Frühjahr 1946, als die Lauterbacher Bevölkerung in den Saal von Alfred Thamm bestellt wurde. Mein Vater schickte den ältesten Bruder Manfred als Vertreter unserer Familie zu dieser Veranstaltung.

Das Entsetzen in der Familie konnte bei seiner Rückkehr größer nicht sein und kann auch nicht beschrieben werden: „Stellt euch vor, wir sollen aus unserer Heimat vertrieben werden“, waren die ersten Worte. Lähmendes Entsetzen erfasste die ganze Familie. Der Hof, Jahrhunderte nachweislich durch die Ahnen bewirtschaftet, gepflegt und gehegt, von Generation zu Generation vererbt, sollte nun nach über 750-jähriger deutscher Kultur und Tradition in Schlesien verlassen werden. Genau so grausam wie die angekündigte Vertreibung, waren auch die sonstigen unwürdigen Bedingungen, die – man kann es heute noch immer nicht verstehen – ein vom christlichen Glauben überzeugtes Volk der Polen – seinen Religionsgeschwestern und –brüdern damit antat.

Es durfte nur so viel Handgepäck mitgenommen werden, wie ein Mensch tragen konnte. Erlaubt oder besser verlangt, waren Nahrungsvorräte für ca. 14 Tage. Die Wohnungen mussten in dem Zustand verlassen werden, in dem sie sich zu der Zeit befanden. Wertgegenstände mitnehmen war nicht erlaubt. Die Haustüren durften nicht abgeschlossen werden, die Schlüssel mussten von außen in den Schlössern stecken.

Zeit und Ort an dem sich die erste Gruppe der Lauterbacher Vertriebenen einzufinden hatte wurde bekannt gemacht. Es war der 19. April 1946, die Schlesier hatten sogar schon die Frühjahrbestellung abgeschlossen. An diesem traurigen Tag trafen sich die Lauterbacher hinter dem Haus vom Klosig-Bäcker, wo die Straße mit einer Rechtskurve Lauterbach verlässt und über die Eichberge, Praus und Bertholdsdorf nach Reichenbach führt. Zum Transport der Alten und Gehbehinderten tauchten dann doch Pferdefuhrwerke auf. Dabei war auch ein deutscher Bauer, der von dem Vertreibungsschicksal der anderen nicht betroffen war und schon auf den Hof spekulierte, zu dessen Besitzer er sich durch sein polenfreundliches Verhalten gern machen wollte. Seine Verwandtschaft, die aus dem polnisch-sprechenden Ostgebiet Schlesiens vor den Russen nach Lauterbach geflüchtet war, konnte plötzlich kein Wort deutsch mehr und sie blieben – zur großen Überraschung der Lauterbacher - mit den von Osten nach Schlesien gekommenen Polen in unserer Heimat.

Viel Zeit blieb den Deutschen für die Vorbereitungen nicht. Wo irgendwie möglich wurden Wertgegenstände vergraben, in der Hoffnung, diese bei der ersehnten Rückkehr in die Heimat ausgraben zu können. Geld wurde teilweise in die Kleidung eingenäht, Gold und andere Wertsachen zwischen der Nahrung und den lebensnotwendigen Utensilien verstaut. Meine Schwester packte den Goldschmuck in Watte gewickelt in den Federbetten, hatte Glück, weil die Polen sie trotz ständiger Durchsuchungen nicht fanden. Die wenigsten Habseligkeiten verließen aber mit den Schlesiern die Heimat. Ständige Kontrollen von habgierigen Milizen machten die Menschen so arm wie die sprichwörtlichen Kirchenmäuse.

Die Schule in Reichenbach, das rote Backsteingebäude neben der berühmten evangelischen Kirche von Carl Gotthard Langhans, dem bekannten schlesischen Kirchenbaumeister, war eine Nacht Quartier. Am nächsten Morgen wurde alles, was noch übrig geblieben war, auf Handwagen verladen. Eine lange, ganz traurige Karawane von Handwagen bewegte sich von der Reichenbacher Oberstadt in die Niederstadt, über die Peile, zum Reichenbacher Bahnhof. Dort wurden in einen Guterwagen, dreißig Personen gepfercht und ein Wagenältester bestimmt. Die schlesischen Transporte, die das Lager Mariental bei Helmstedt erreicht haben, sind in dem Buch: „Das Flüchtlingslager Mariental 1945-1947) und die Vertriebenentransporte aus Schlesien (1946-1947) für die Nachwelt festgehalten. Dort können auch die Ankunftszeiten der Transporte aus der Kreisstadt Reichenbach nachgelesen werden. Von hier wurden die Lauterbacher mit Lastkraftwagen nach Seesen in den Kreis Bad Gandersheim transportiert. Im Schützenhaus Seesen gab es eine Mahlzeit und anschließend verteilte man die Vertriebenen auf die einzelnen Dörfer. In Bornhausen, Ackenhausen, Badenhausen und Gittelde teilte man sie den einzelnen, ausgesuchten Familien als „Untermieter“ zu. In Gittelde empfing man die auf der langen Fahrt völlig demoralisierten Menschen im Saal – gegenüber dem heutigen Sportplatz. Das Saalgebäude musste inzwischen Neubauten der Fa. Fuba weichen, der Sportplatz ist heute noch dort. Die Verteilung der Familien auf die einzelnen Dörfer war genau vorher festgelegt. Sonderwünsche, dass etwa untereinander gut bekannte Familien – die schon in Lauterbach intensive Kontakte hatten – in ein Dorf kommen wollten, erfüllte niemand. Es war bewusst gesteuert, dass nicht viel untereinander bekannte Vertriebene in ein Dorf kamen, denn man fürchtete dabei eine noch stärkere Polarisierung von Einheimischen und Vertriebenen. So kannten sich zwar die Einheimischen, die Vertriebenen untereinander aber nicht. So ging man befürchteten Zwischenfällen und Streitigkeiten aus dem Wege. In Gittelde wurden den Vertriebenen auf dem Gelände der Domäne Staufenburg – also ca. 2 km nördlich vom Dorfkern – Gartenparzellen zur Verfügung gestellt, auf denen sie Gemüse, Kartoffeln usw. anbauen konnten. Eine große Hilfe in der damals schlechten Zeit, wo es nichts zu kaufen gab. Wie die teilweise schlesischen Großbauern diese neue Situation seelisch und moralisch verkraftet haben, kann heute nur vermutet werden. Sogar Ährenlesen und Kartoffelstoppeln auf den abgeernteten Feldern gehörten zum täglichen Überlebenskampf. Himbeeren, Pilze und Bucheckern lieferten die Wälder des Vorharzes und bereicherten damit die kargen Speisezetteln der Heimatvertriebenen. Es war nur folgerichtig, dass alle

Schlesier an die Worte des großen schlesischen Dichters Holtei täglich dachten: „Suste nischt, ock heem“. Der Wunsch sollte ihnen nicht erfüllt werden. Die Menschen, die am meisten unter der Willkür der Vertreibung zu leiden hatten, sind nicht mehr unter uns. Wir sind gefordert diese Verbrechen an unserem schlesischen Volk niemals in Vergessenheit geraten zu lassen, so wie fast täglich in den Medien an die Untaten des Naziregimes erinnert wird. Und den Polen muss in Geschichtsbuch geschrieben werden, sie waren in der schrecklichen Zeit nicht nur Opfer, sondern unterschieden sich in ihrem grausamen Verhalten gegenüber den Deutschen in ihrer Heimat nicht von den deutschen Tätern, die ihnen Leiden zugefügt hatten. Es ist ein Skandal, dass noch nach sechzig Jahren polnische Politiker nicht den Weg zur Wahrheit und zum eigenen Schuldbekenntnis gefunden haben.

Das Dorf Lauterbach.

Lauterbach gehört mit den Dörfern Groß-Ellguth, Guhlau und Girlachsdorf zu den vier Ostrandsiedlungen der Eichberge. Während aber die Gemarkung Girlachsdorf bereits oberhalb der 240 m Horizontalen (der ehemaligen Waldgrenze) zu liegen kommt, also seine Entstehung einer Rodung verdankt, sind die drei anderen Orte als unterhalb der 240m Horizontalen als ehemalige slawische Siedlungen mit nur zusätzlicher Rodung aufzufassen. Der deutsche Name Lauterbach ändert daran nichts. Das Dorf hat seine Parallele nicht in den Reihendörfern des Peilekreises, sondern bei den Dörfern Heidersdorf und Jordansmühl der Ebene, die auch örtlich in einem Zuge liegen. Während Guhlau als älteste slawische Siedlung dieser Landschaft angesehen werden muss, sind Lauterbach, Groß-Ellguth als zeitlich letzte slawische Siedlungen gegen das Gebirgsvorland entstanden, erst im 13. Jahrhundert. Dabei muss Lauterbach mit seiner Nordgemarkung als typische Haglandschaft betrachtet werden. Die zusätzliche Rodung ist also unbedeutend.

Die Dorflage als Bachrandsiedlung in Verbindung mit dem deutschen Namen gab Veranlassung, dass das Dorf von Treblin zu den deutschen Dörfern vor 1419 gegründet zu rechnen sei, d.h. zu den Reihendörfern des Peilekreises. Dem widerspricht aber die Struktur der Gemarkung. Ein Blick auf das Messtischblatt beweist es. Alle Feldwege stehen rein konstruktiv-linear in fast durchgehend nordsüdlicher Richtung ins Gelände. Ein untrüglicher Beweis, dass auf diesem Boden im 19. Jahrhundert eine Ackerseparation stattgefunden hat, dass also die Ackerflur vordem in Gemengelage ausgetan war, also in Gewannen lag wie bei allen Dörfern (Großgemarkungen der schlesischen Ackerebene) Die heutige separierte Flur von Lauterbach lässt keinen Schluss mehr auf die ehemalige Gewinnverteilung zu. Sie ist siedlungstechnisch ohne Wert. Nur eines ist in Lauterbach unverändert geblieben: Die Gemarkungsgrenze. Sie allein kann über die Frühzeit Aufschluss geben und damit die Geschichte des Dorfes erhellen. Das Ergebnis der Analyse der Gemarkungsgrenze ist recht interessant. Nicht nur für die örtlichen Verhältnisse, sondern für eine Reihe ähnlich gelagerter Fälle in Schlesien überhaupt.

Betrachten wir also zunächst das Grenzbild und die sich daraus ergebende Problematik, um dann die urkundlichen Nachrichten über das Dorf in Einklang damit zu bringen. Die Westgrenze der Gemarkung gegen Stoschendorf ist eine natürliche Grenze, nämlich der nördliche Bergstock der Eichberge mit der Höhe 355,4. Die Grenze selber folgt aber nicht der Kammlinie, sondern schließt den Berggipfel für Lauterbach ein. Die Nichtbeachtung der Wasserscheide gibt der Grenzföhrung einen aktiven Zug.

Der natürlich Abschluss der Grenze im Süden war die Senke zwischen der Höhe 355,4 und dem Lindenberg, die der Straße 151 folgt. Hier muss eine neuzeitliche Grenzkorrektur erfolgt sein. Jagen 13 im Winkel zwischen der Straße 151 ist gemarkungsfremd. Die ursprüngliche Grenze, das ist die Einmündung der West- in die Südgrenze der Gemarkung ist noch klar erkennbar einmal in der Ostabschwenkung der Westgrenze vor der Straße 151 zum anderen in dem linearen Abbruch der Südgrenze mit dem vertikalen Auftreffen auf die Chaussee nach Groß-Ellguth. Die Grenzkorrektur muss im Zusammenhang mit dem Straßenbau gesehen werden.

Die Westgrenze biegt im Norden am Wege Stoschendorf-Lauterbach rechtwinklig ab. Dabei bildet sich, wenn man die anschließende Westgrenze der Jentschwitzer Flur mit in Betracht

zieht, ein kleiner Zwickel. Eliminiert man diesen Zwickel, so erscheint die Jentschwitzer Westgrenze als Fortsetzung der Lauterbacher. Es scheint sich hier um einen gleichzeitigen Grenzakt zu handeln, was einen Zusammenhang der Jentschwitzer Flur mit der Gemarkung Lauterbach bedeuten würde. Die gesamte Westgrenze dieser kombinierten Flur verläuft dann in einem flüssigen Zug von der Straße 151 bis an die Grenze östlich Kuchendorf.

Die Nordgrenze begrenzt im ganzen gesehen einen topografisch einheitlichen Geländeblock innerhalb eines Niveauunterschiedes von 200-235 m, der den ganzen Raum nördlich des Dorfes einnimmt. Die Grenzlinie ist in ihrem Ost-Westverlauf flüssig geführt und endet an einer nassen Wiesenschlenke. Die Nichtbeachtung der Traufgrenze, bzw. der Einschluss des gesamten Geländeblocks gibt auch hier der Grenzföhrung einen ausgeprägten, aktiven Zug. Der östliche Abschluss liegt klar an einer Quelle. Unmotiviert dagegen erscheint im Westen die lineare Abbiegung der Grenze in Richtung Rohrteich, eine der Grenzkomponenten der Flur Jentschwitz. Der Abschluss ist unvermittelt schroff in eine Nord-Süd-Gerade abgebogen, die mit der Struktur der Feldwege korrespondiert. Auffallend ausgespart ist der Zufluss zum Rohrteich, und zwar als Abfluss eine ehemals versumpften Geländes, dessen südlicher Rand weiter die Grenze gegen West bildet. Die vertikale Winkelung an der Straße bei Jentschwitz ist nicht ursprünglich und muss im Zusammenhang mit der Bildung der Jentschwitzer Flur gesehen werden.

Die nasse Wiese südlich Jentschwitz, die mit der 240 m Horizontalen (Waldgrenze) klar umgrenzt wird, ist ehemals Sumpf gewesen, erst in unserer Zeit entwässert worden. Es muss angenommen werden, dass die Wasser von Stoschendorf, sowie von Prauß in diesen Sumpf einfließen und sich darin verloren. Im Verlaufe der Entwässerung wurde das Stoschendorfer Wasser gradiert, das Praußer Wasser aber durch einen tiefen Graben an der Südgrenze des Sumpfes abgefangen. Der Abfluss des Sumpfes gab ehemals den Quellbach für den Rohrteich, der Sumpf selbst den Quellgrund. Lauterbach macht die Entwässerung nicht mit. Daher musste das Praußer Wasser an diesen Quellbach umgebogen werden. Man beachte, wie der Weg Stoschendorf-Lauterbach an der 240 m Horizontalen den Sumpf klar umgeht. Diese Feststellung ist von Wichtigkeit für das Verständnis der Urkunde von 1216 über die Schenkung von 2 Bächen an Panthenau, bzw. an das Kamenzer Kloster. Sollte diese nasse Wiese das „Lukawica“ der Urkunde sein, dessen Name auch auf den Berg übergang? Die Ostgrenze gegen Panthenau schneidet in strengem Nord-Südverlauf das richtungslose Gelände und scheint auf den Höhenpunkt 231 südl. der Grenzmühle ausgerichtet. Diese Grenze fällt aus dem Rahmen der anderen flüssigen Grenzen heraus. Sie ist konstruiert und nicht gewachsen. Sie grenzt nicht, sondern trennt ehemals Zusammengehöriges. Ihre lineare Form hat sie sicher bei der Ackerreparation erhalten, wobei auch einmal die Ausgrenzung des Teiches nördlich der Grenzmühle, andererseits die Eingrenzung dieser selbst erfolgt sein muss. Die Gemarkung erscheint hier abgehackt.

Der Südgrenze muss auch eine ähnliche Funktion zugeschrieben werden. Sie ist aber eine gelöste – also nicht durch moderne Separation gradierte – Ost-West-Linie. Sie trennt den natürlichen Raum Lauterbach von Groß-Elguth. Der Ost-West-Verlauf dieser Trennungsgrenze ist bedingt durch die Richtung der Wasser, an denen beide Dörfer liegen. Sie steht also in einem wesentlichen Zusammenhang mit diesen beiden Bächen. Die Trennung der beiden Gemarkungen muss indes von Elguth her erfolgt sein. Das beweist das vertikale Auftreffen der Lauterbacher Ostgrenze auf diesen Grenzzug bei Höhenpunkt 231, sowie die Einbeziehung der Höhe 27 im Westen in die Elguther Flur.

Beide Gemarkungen sind übrigens in vieler Beziehung Zwillingsgeschwestern, was im folgenden weiter dargestellt werden wird. Ihre Geschichte verbindet sie mit der Entwicklung des Kamenzer Klosterbesitzes, insbesondere mit der Gründungsgeschichte dieses Klosters und seiner Kolonisationstätigkeit.

Der faktische Zusammenhang von Lauterbach mit Kamenz ist in den erhaltenen Urkunden nicht offenbar und daher von der Forschung nicht beachtet worden. U.a. weil die Namensform Lauterbach in den Urkunden nicht erscheint, sondern verdeckt ist.

Die Gemarkungsanalyse wird imstande sein, die Rätsel zu lösen, d.h. sie wird Stütze und Brücke bei der Deutung der urkundlichen Nachrichten sein, denen wir uns nun zuwenden. Die Gründungsgeschichte der beiden Dörfer fällt in die Zeit (nach 1260), wo bereits im Peilekessel die deutsche Rodeaxt Lücken in das Waldgebiet trieb, während hier Siedlungen slawischer Herkunft wüst lagen. Sollte diese Verwüstung im Zusammenhang mit der deutschen Kolonisation des Peilekessels stehen und einer Rückwirkung auf die slawische Siedlung gehabt haben? Denn beide Namen Ellguth in dieser Gegend weisen darauf hin. Davon wird noch zu sprechen sein. Zuvor sei noch einiges über das Verhältnis der Gemarkung Lauterbach zu seinen Nachbargemarkungen angefügt, soweit es die Gemarkungsanalyse erkennbar macht.

Große Straßendorfemarkungen mit zusätzlicher Rodung in keinerseits begrenztes Gelände müssen bei zentraler Dorflage die Form eines Ovals annehmen. Zu einer solchen Normgerechtheit fehlt aber hier: a. im Nordwesten die Gemarkung Jentschwitz zwischen Lauterbach, Stoschendorf, Kuchendorf.

b. Im Osten die Gemarkung Panthenau, zumindest der Gemarkungsteil westlich der Dorfstraße in Panthenau, d.h. geschichtlich ausgedrückt, bis an die ehemalige Fürstentumsgrenze zwischen Fürstentum Brieg und Schweidnitz-Jauer.

Bemerkung zu a: Der Einschluss der Flur Jentschwitz nach Norden bis an den Höhepunkt 210 würde bedeuten; Jentschwitz war ursprünglich ein Teil der Gemarkung von Lauterbach, ist aus dieser hervorgegangen und ausgesondert worden. Oder; Falls Jentschwitz bei der Begrenzung der Lauterbacher Flur bereits vorhanden war (Anfang des 13. Jahrh.) beeinflusste es die normgerechte Ausbildung der Flur Lauterbachs. Die Frage ist im ersteren Sinne zu lösen.

Zu b: Der Einschluss von Panthenau im Osten kompliziert sich durch zwei Möglichkeiten. Der Einschluss der Gesamtmarkung Panthenau würde bedeuten, dass man mit Panthenau als Siedlungskern eine Großmarkung umgrenzte, die die spätere Besiedlung des Lauterbacher Tales als selbstständige Einheit durch zusätzliche Rodung ermöglichte. Da nun aber auf dieser Großmarkung noch eine slawische Siedlung, Rathayna (Pflügersdorf) bestand – wahrscheinlich das spätere Nieder-Panthenau – so bildeten sich schließlich drei Gemarkungen aus, wie das heutige Flurbild zeigt: Panthenau, östlich der Dorfstraße, Nieder-Panthenau, westlich der Dorfstraße und Lauterbach nach den Eichbergen zu.

Auffallend wirkt in der Gemarkung Ober-Panthenau der Einschluss des „Krummen Graben“ in die Gemarkung. Er stößt schnabelartig in die Großmarkung Heidersdorf vor, verdirbt also die flüssige Ausbildung der Ostgrenze von Panthenau, biegt von der Spitze des Schnabels hart nach Westen 1,5km zurück, um die eigentliche Westbegrenzung nach Süden in den Zug der Westgrenze von Ellguth wieder zu erreichen. Bei der Normgerechtheit der Gesamtmarkung ist das eine auffallende Störung. Es scheint, als ob diesem Geländestreifen, bzw. dem Bache im Rahmen der Gesamtmarkung eine integrale Bedeutung zukommt.

Es ist auffallend, dass ein Dorf wie Lauterbach mit einer so prächtigen Flur und in nächster Nähe des ebenbürtigen Dorfes Groß-Ellguth, seiner Zwillingflur, die oft genannt wird in den Urkunden, in der kolonialen Zeit des 13. Jahrhunderts keine Erwähnung findet.

Weder die schlesischen Regesten des 13. Jahrh. noch der Liber fundationis (das Fundationsbuch des Bistums Breslau) vom Jahre 1305, noch das Verzeichnis der Präbenden-Dörfer von 1609 führen Lauterbach auf.

Man kann daraus folgende Schlüsse ziehen. Der Liber fund. nennt es nicht, weil es kein deutsches Reihendorf auf grünen Rasen war. Das Präbendenverzeichnis enthält es nicht, weil es am Anfang des 13. Jahrh. noch nicht gegründet war. Bezeichnenderweise fehlt in diesem Verzeichnis auch Panthenau als alte slawische Siedlung. Diese Umstände weisen auf einen Zusammenhang.

Erst 1411 wird Lauterbach in einer Urkunde erwähnt. „Heinrich Boltze, sonst Grunow genannt, verkauft 1411 dem Präsentor und den Mansoonarien (?) der Crypta der Kirche zum Hl. Kreuz

zu Breslau einen jährlichen Zins von 10 Mk. Groschen auf die Dörfer Lauterbach, Seifersdorf. Aus Heyne, Bistumsgeschichte II, 633.

1427 ist Stephan von der Heyde Herr zu Lauterbach. Sein Sohn, Hans Heyde von Lauterbach wird ermordet von Georg Gellhorn von Stoschendorf. (Stadtarchiv Schweidnitz Msk. 163 f. 20 in Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins Liegnitz, XII 1928/29 S 44-295 (Heydebrand von der Lasa, Das Liegnitzer Geschlecht von der Heyde.)

Das ist alles. Noch nicht einmal die Kirche ist bis dahin erwähnt. Und doch erhalten wir über den Boden von Lauterbach eine mittelbare Nachricht aus einer Schenkungsurkunde vom Jahre 1216 an das Kloster Kamenz. Es folgt der Inhalt dieser Urkunde.

Die Schenkungsurkunde von 1216.

Dem Kloster Kamenz wurden in einer Schenkungsurkunde des Janus, Sohn des weil. Jarachius, Ausstellungsort Berona (bei Olmütz in Mähren) im Jahre 1216 unter anderem das Dorf Panthenau und zwei Bäche mit den Namen Ochina und Lukawica geschenkt, deren Lozierung bisher nicht gelungen ist, weil ihre Namen nur einmal in den Urkunden genannt werden, und, was verwunderlich erscheint, nach der Schenkung in den Urkunden nicht mehr auftreten. Und doch ist diese Schenkung so wertvoll, weil dem Stift außer den Ufern der Bäche auch ein Berg und ein großer Wald zugeeignet wurden, also ein ganzer Geländekomplex, anscheinend völlig unbesiedelt, also zur Ansiedlung reizend, mit dem Fischereirecht und der Mühlengerechtigkeit an den Flüssen, so dass nicht anzunehmen ist, das Stift hätte aus dieser Schenkung keinen Nutzen gezogen. Es liegt also der Gedanke nahe, diesen Siedlungskomplex im Klosterbesitz unter anderen Namen zu suchen. Wenn auch heute noch in der Umgegend von Panthnau zwei Bäche mit Mühlensiedlungen: das Silsterwitzer Wasser mit 6 Mühlen, das Langenölser Wasser mit 5 Mühlen - vorhanden sind, so muss doch die Verbindung der beiden Bäche in der Urkunde mit dem Dorfe Panthenau auf allernächste Nachbarschaft gedeutet werden, in unserem Falle auf den Hang der Eichberge. Zum Glück bietet die Urkunde selbst eine kurze, aber treffende Charakteristik der Topographie des geschenkten Geländes, so dass es nur notwendig ist, den Urkundentext mit der gegebenen Landschaft in Übereinstimmung zu bringen, um die Frage zu lösen. Das Resultat ist dann an Hand der Gemarkungsanalyse zu erhärten.

Betrachten wir den Text der Urkunde. Janus schenkt « villam, que Pantnowo dicitur, ... et rivulos, qui ochina et Lukawica vokantur " zu deutsch: ein Dorf, das Panthanau genannt wird, .. und zwei Bäche, die Ochina und Lukawiza genannt werden.

Dass Quellbäche Namen führen, und das in jener Zeit, ist nur so zu verstehen, dass es weniger die Namen der Rinnsale selbst waren, als vielmehr Benennung der Flur, welche sie durchflossen, also Flurnamen. Die Tatsache, dass zwei verschiedene Namen auf verhältnismäßig kleinem Raume entstehen, lässt auf zwei gleichgeartete Geländestücke schließen, die nebeneinander gelegen sind und aus praktischen Gründen eine Unterscheidung forderten. Die Verbindung der Bäche mit dem Dorf Panthenau lässt sie als Zubehör zu dieser Flur erscheinen, sei es besitzrechtlicher oder auch nur rein topographisch nachbarlicher Art. Es ist eine bekannte Regel, dass sich Flurnamen auf Flüsse, nicht aber umgekehrt übertragen, in unserem Kreise: Faule Brücke auf Faule Bach. Teilweise fließen auch Flur- und Flurnamen zusammen. Damit rücken die beiden Namen in den Blickpunkt der Betrachtung. Sie restlos zu deuten, ist bisher nicht gelungen.

Einen Fluss- bzw. Flurnamen mit dem slaw. Stamm och gibt es in Nordschlesien. Im Liber fund. B 355 wird eine Ortschaft Ochorzinecz des Grafen Swentoslaus (comitis Swentoslai) genannt. Unter B 303 erscheint dann ein Dorf Ellguth des Swnetoslaus, das nicht lokalisiert werden konnte. Der Text lautet: Item in villa Elgotha Swentthoslai decima in campis, aue valet V scotos. zu deutsch:(Dem Bischof steht zu) desgleichen in dem Dorfe Ellguth des Swentoslaus der Feldzehnte, der 5 Skotos beträgt.Merkwürdig erscheint die Verbindung von Ochorzinecz mit dem Namen Ellguth in der Person des Swentoslaus. Sollte beiden Namen eine wesentliche Verbindung sachlicher Art zugrunde liegen?

Der Flurname Ochel tritt 1532 24.5, in einer Urkunde über Herzogswaldau (Grünberg-Freystadt) auf. Dort wird ein Zeuge Ernst Knobelsdorff zu Hermesdorf im Ochel genannt. (Codex dipl-Sil. Bd. 24 S. 146) und 1648 25.2 Deutsch-Wartenberg am Ochel, desgl. der Flußname Ochel in den Akten des Gutes Heide im Weichbild Freystadt (ebenda S. 97 u. 90.) Der zweite Bachname Lukcawiza findet keine Entsprechung in Schlesien. Er ist kaum mit dem Namen lukowiza = Zwiebel in Verbindung zubringen oder mit dem Personennamen Lucassowiz = Lukowitz = Laugwitz, sondern eher als Flurname mit dem Stamm lak = Wiese und der Flussnamenendung wiza, also Wiesenbach zu deuten. (laka = Wiese, lag = Wiesenmorast, Moor, lakowy = Wiesen=). Näheres über den Namen weiter unten. Der Urkundentext fährt fort: "et ipsos rivulos cum utraque ripa" zu deutsch: "und diese Bäche mit beiden Ufern."

Geschenkt werden also nicht bloß die Flußläufe, sondern auch der Grund und Boden zu beiden Seiten der Bäche, das Zuflussgelände, das Einzugsgebiet derselben, das Gebiet zwischen den Bächen, und damit ist die Außenbegrenzung gegeben. Der Raum muss also siedlungsleer gewesen sein, wie der nächste Passus der Urkunde lautet:

"Jus etiam faciendi piscinas et molendina in dictis ripis et rivulis ubicumque placuerit zu deutsch:" auch das Recht des Fischfangs und der Anlage von Mühlen an den genannten Ufern und Bächen, wo immer es gefällig ist."

Es ist auffallend, dass von einem Recht der Besiedlung (Aussetzung noch nicht gesprochen wird, obgleich die Anlage von Mühlen einer Teilbesiedlung gleichkommt. Während die Fischerei noch einen ausgesprochen slawischen Nutzungswert darstellt, könnte die Anlage von Wassermühlen (Mehlmühlen u. Sägewerke), deren es in jenen Tagen fast noch keine gab, auf beabsichtigte deutsche Siedlung hinweisen. Anscheinend besaß der Spender nur diese teilweise herzoglichen Gerechtsamen und konnte weitergehende Rechte nicht weitergehen.

Und nun wird die Schenkung in der Urkunde näher begrenzt. "et usque ad montem, que dicitur Lukaviza, et usque ad silvam magnam et etiam ipsam silvam" zu deutsch: " bis zu dem Berge, der Lukawiza genannt wird, und bis zu dem großen Walde, und auch diesen großen Wald selbst."

Mit diesem Passus bezeichnet die Urkunde die Ausdehnung der Bäche nach der Quellrichtung, also bergwärts. hier fällt wiederum auf, dass der Berg einen Namen trägt, dazu noch den Namen des Baches. Im allgemeinen spricht man auch heute noch nur "vom Berge", ohne ihn näher zu bezeichnen, wie man auch einen Bach nur als „Bache" bezeichnet. Da sich nun der Name des Berges mit dem Namen des Quellbaches deckt , wird offenbar, dass der Name selbst als Flurname anzusprechen ist. Es liegt hier eine bezeichnende Parallele vor mit Slenza= Lohe und dem Berge Slenz (Zobtenberg). Geschenkt wird also das ganze Gelände bis an den Berg. Und dieses Gelände muss Haggelände (Wiese und Busch) gewesen sein, da von dem großen Walde gesondert gesprochen wird. Hier verloren sich die Bäche in den Wald. Folgerichtig wurde als Geschenk auch der Berg und der Wald zugefügt, soweit sie Einzugsgebiet der Bäche waren. Denn die Urkunde berichtet von der Einschränkung: "quousque termini nostri durant."

" so weit unsere Grenzen reichen."

Das Besitztum des Janus war also bereits begrenzt. Es war ein Anteil am Berge und Walde, und da er Besitzer der Bäche war, musste er dieselben auch bis zur Quelle besitzen. Dort war der Schenkung ein Ziel gesetzt. Und damit schließt die Urkunde, soweit unsere Schenkung in Betracht kommt.

Wenn man die Urkunde im Ganzen betrachtet, so gewinnt man den Eindruck, dass der Schenkung eine Begehung oder Besichtigung des Geländes vorausgegangen ist, und dass die Urkunde nur eine schriftliche Fixierung eines in der Landschaft schon feststehenden Tatbestandes darstellt, zumal die Ausstellung weitab in Mähren erfolgt ist. Möglich auch, dass sich die Urkunde auf eine frühere bezieht, die im Zusammenhang mit der Erwerbung des Janus oder Jarachius steht. Da dem Koster bereits 1210 in der Nähe von Panthenau ein größeres Terrain, die "Gole" mit Guhlau geschenkt worden war, einschl. Kittlau und

dem späteren Vogelsang, Janus und sein Vater als Breslauer Kanoniker mit der Kirche in Panthenau in Zusammenhang standen, so wird Panthenau der geeignete Ort der Zusammenkunft der Parteien gewesen sein. Die Schenkung ist also eine Erweiterung bzw. Abrundung des Klosterbesitzes.

Sollte also die Nachbarschaft von Panthenau ein Gelände aufweisen, das der Beschreibung in der Urkunde in allen Teilen entspricht, so ist die Frage der beiden Bachnamen erst eine Frage erst eine Frage zweiter Ordnung. Immerhin müssen Umstände eingetreten sein, die die beiden Namen in Wegfall kommen ließen, oder sie veränderten. Das kann nur im Zusammenhange mit der Besiedlung geschehen sein.

Zusammenfassend stellte sich die Schenkung der Bäche als ein geschlossener Geländeblock dar, unbesiedelt, horizontal begrenzt durch einen "Berg" mit Wald, durchflossen von zwei Bächen in einem ziemlich waldfreien Haggelände, also unterhalb der 240 m Horizontalen.

Eine solche Landschaft eröffnet sich dem Auge des Beschauers, wenn er von der Höhe der Pänthener Kirche seinen Blick nach der Höhe der Eichberge schweifen lässt, über die heutigen Flure von Groß-Ellguth und Lauterbach, eine Doppelmulde, durchaus einer Schenkung würdig, wertvoll demjenigen, der es verstand, dieses jungfräuliche Gelände nutzbar zu machen, und das nicht nur in dem in der Urkunde enthaltenen angedeutetem Sinne.

Wie bereits angemerkt, treten in den Stiftsurkunden die Bachnamen nicht mehr auf, sie verschwinden oder werden ersetzt. Im Lichte der Urkunden zeigt sich dieser Umstand folgendermaßen:

Die Schenkungsurkunde von 1216 o.T. Berona (Pfothenauer II S.2) besteht aus drei Objekten:

aus dem Dorfe Istebea (Grunau)

Pantnowo und die Bäche Ochina u. Lukawica

aus den Dörfern Roguscam (Rogau) u. Grohovisam (Grochwitz)

Die Form dieser Abfassung in drei getrennte Objekte legt den örtlichen Zusammenhang von Panthenau und den beiden Bächen nahe. Die beiden Rinnsale werden auch als Zubehör von Panthenau bezeichnet. Diese Ansicht wird erhärtet durch die Abfassung der Urkunde über die Zehntbestätigung von 1260 (XX S.15) Dort wird neben Panthenau Ratayna (nach Stenzel Ndr-Panthenau) angeführt. Die Anführung von Bächen unterbleibt, was bei einer Zehntbestätigung nicht verwunderlich wäre. Nieder-Panthenau (Ratayna) ist nur als Ortsteil von

Panthenau anzusehen. Indes tritt bei der Aufführung der Zehnten in der gleichen Urkunde (S.17) eine neue Ortschaft in Verbindung mit Ratayna auf, nämlich Lusobok, so dass also über die Verknüpfung von Panthenau, Ratayna, Lusobok der vermutliche örtliche Zusammenhang wieder hergestellt ist.

Und weiter: In der Urkunde wird zunächst nur Panthenau cum omnibus pertinentiis (mit allen seinen Zubehörungen) zur Bestätigung vorgelegt (also wohl einschl. Ratayna), während bei der Aufzählung der Zehnten nur noch Lisobok (verschrieben aus Lusobok) ohne Ratayna angegeben ist.

Die Bestätigungsurkunde von 1316 4.6. ordnet nach anderen Gesichtspunkten. Panthenau erscheint nicht mehr unter den Besitzungen des Klosters. Es war 1262 vertauscht worden und aus dem Klosterbesitz ausgeschieden, gegen Erbrecht in Kittlau und Vogelsang.

Ratayna steht am Schluss der Aufzählung; Lusebok ist als letztes zu deutschem Recht ausgesetztes Dorf hinter Raschdorf angeführt. Dann folgt, soweit es unseren Fall betrifft, die landschaftlich geschlossene Reihe: Guhlau, Kittlau, Vogelsang, Ellguth und Ratayna. Der Sinn dieser Anordnung wird klar, wenn im nächsten Satze gesagt wird, dass jene Dörfer den Bischofsvierdung entrichten, also eine deutschrechtliche Zinsform, die am Ende aufgeführten aber den Feldzehnt, d.h. die slawische Art zu zinsen, Lusobok musste damit aus dem alten Zusammenhange herausgelöst werden.

Was besagt nun dies für die Lösung unserer Frage? Statt der beiden Bäche sind zwei neue Namen aufgetreten: Ellguth und Lusobok (bezw. auch Ratayna). Ellguth ist unser Groß-Ellguth, also Siedlung auf dem Terrain des Baches Ochina, womit das Verschwinden dieses Namens erklärt ist, da die neue Siedlung nicht den Flußnamen übernahm, sondern den für slawische Kolonisation gebräuchlichen Namen Ellguth (von Lgota) . Nun liegt der Schluss nahe, in Lucobok das Dorf Lauterbach zu sehen.

Heutige Anschriften der Einwohner von Lauterbach/Kreis Reichenbach in Schlesien.
Stand Okt. 2008

Bannwitz	August/Martin	Lauterbach Nr. 25			
Hocheher geb.Bannwitz/Obst	Hedwig	Rosentalerstraße 54	9020	Klagenfurt	
Bannwitz	Maria/Paul	Lauterbach 65			
Krügel, geb. Bannwitz	Luzia	Turmweg 3	29386	Hakesbüttel	
Witt, geb. Bannwitz	Hedel	Fiefhusen 1	25573	Beidenfleht	verstorben
Paul					
Ilse					
Baum	Josef	Lauterbach 79			
Baum	Günther	Friedenstraße 4	64859	Eppertshausen	06071 35988
Siegmund, geb. Baum	Ursula	Berlinerring 58	63303	Dreieich	
Hubert					
Bernhard					
Baum	Paul u. Matha	Lauterbach 13		Anwesen Geisler	
Baum	Herbert		96472	Mittelberg/Rödental	1995 verst.
Baum	Erwin	Pommerweg	96472	Rödental/Oeslau	
Benende	Berthold	Lauterbach 72			
Benende	Josef	Von Wiedelstraße 10	96465	Neustadt/Wilden	2006 verst.
Benende	Georg	Coburgerstr. 29	96465	Neustadt	
Bendschneider	Adolf u. Minna	Lauterbach 78			
Kalupke, geb. Bendschneider	Käthe	Hischbergerstr. 19	74189	Weinsberg	14.12.22 2003 verst
Schröder geb. Bendschneider	Hildegard	Hischbergerstr. 19	74189	Weinsberg	07134 6627
Seyffer, geb. Bendschneider	Irmgard	Am Schafshaus 3	74189	Weinsberg	1098 verst
Bendschneider	Else	Hischbergerstr. 19	74189	Weinsberg	1914 geb. 4.01.2002 verst.
Bonke	Alfred u. Ida	Lauterbach 37			
Domnick geb. Bonke	Renate	Raiffeisenstraße 7	48712	Gescher	02542 4097
Bonke	Alois u. Hedwig	Lauterbach 42		Zwillinge gestorben	
Bonke	Georg	Kampstraße 21	37534	Gittelde	Geb.1926

					053275242
Bonke	Hubert				vermisst
Bonke/Furche	Alois	Lauterbach 63			
Bonke	Felix	Hegerskamp 10	48155	Münster	0251 314022
Klant, geb. Furche	Margarete	Rösbergerstr. 15	53332	Bornheim-Hemmerich	verstorben
Krüger, geb. Bonke	Helga	Frohngasse	53332	Bornheim 3	02227 4526
Bonke	Georg	Lauterbach 66			Schmied
Weigelt, geb. Bonke	Hildegard	Tschirchstraße 15	7546	Gera	26.12.98 verstorb.
Walli und Gisela					Verst. ?
Bonke	Heinrich	Lauterbach			
Bonke	Hans				1993 verst
Bonke	Gretel				17.7.93 verstorben
Bonke	Paul	Lauterbach 36			
Bonke	Heinrich	In den Berken	58239	Geisecke/Schwerte	verstorben
Hanke geb. Bonke	Dorchen	Lindenallee	19205	Frauenmark Krs. Gadebusch	
Bonke	Georg, Paul, Emma ?				
Breuer	August	Lauterbach 34		Feligasthaus	
Breuer	Heinz	Ösingerstraße 9	69168	Wiesloch	06222 52566
Brosig	Anna	Lauterbach 29			
Soft	Arthur	Brunnenstraße 11	74348	Lauffen/Neckar	2005 verstorben
	Helene, Herbert, Gretel, Alfred				
Brunst	Hedwig	Lauterbach 1		Rohrteich	Haus weg
Heilig geb. Brunst	Gertrud Ein Sohn in Badh.	Lerchenweg 13	37534	Badenhausen	1998 verstorben
Lagershausen, geb. Brunst	Gitta	Thüringerstr. 204	37534	Badenhausen	verstorben
Brunst	Ursula				verstorben
Brunst	Brigitta				verstorben
Dierig	August u. Erne	Lauterbach 35		Schlachtere	Fleischer
Sowa, geb. Dierig	Herta		37434	Badenhausen	
Anneliese					Verstorben in Lauterbach
Dobschall	Oswald	Lauterbach Dom.		Domäne	
	Meta			Leipzig	
	Selma				
	Ilse				
Dorn	Ernst	Lauterbach		Feligasthaus	
Dorn, verw. Obst	Martha	Lauterbach		Feligasthaus	
Kummer geb.	Magdalena	Kullerstraße 37	42651	Solingen 1	0212 57427

Dorn					
Schwede geb. Dorn	Gretel	Germanenstraße 36	42651	Solingen 1	0212 57427
Schnese geb. Dorn	Regina	Feldstraße 19	42695	Solingen	0212 653535
Obst	Herbert				Verstorb.
Obst	Hans				gefallen
Obst	Alfons				gefallen
Obst	Erich			Dortmund	Gestorb.
Obst	Lieselotte			Opladen	
Entrich	Hermann u. Emma	Lauterbach		Felisgasthaus	
Entrich	Waltraut				
Beyer geb. Entrich	Ilse	Simplonstraße 17	10245	Berlin	verstorben
Entrich	Gerda				
Folta	August u. Frieda	Lauterbach 10		Straßenhäuser	
Folta	Herbert	Fasanensteg 1	37581	Bad Gandersheim	053823646
Folta	Ilse				verstorben
Frenzel	Karl u. Marta	Lauterbach 30			
Frenzel	Hubert	Hainerchaussee 95	63303	Dreieich	*9.03.23 + Mai 08
Frenzel	Alois	Freiliggrathstr.	55576	Sprendlingen	* 20.04.21 +10.10.97
Frenzel	Marie, Robert, Josef, Karl, Hedwig, Cizilie, Martel.				
Friebe	Martin u. Elisabeth	Lauterbach 33			
Friebe	Hubert	Stammheimer Hauptstraße	51067	Köln	0221 662961
Friebe	Theo				verstorben
Friebe	Heinz	Friedlandstr. 11	51067	Köln	
Flügge geb. Friebe	Marianne	Obere Harzstr. 4	37539	Windhausen	05327 4323
Abels geb. Friebe	Ursula	Moses-Hess-Str. 101	51061	Köln	
Friebe	Werner			Geb. in Badenhausen	
Fulde	Ernst	Lauterbach		Domäne	
Fulde	Martha	Lauterbach		Dömäne	
Fulde	Heinrich u. Emma			Dömäne	verstorben
Fulde	Martin				1933 geb.
Fulde	Johanna	Lauterbach		Domäne	verstorben
Gast	Alfred	Lauterbach 51		Am Gastateich	
Gast	Martin	Schlettauerstr. 3	09465	Sehma	03733 622976
Aepler geb. Gast	Irmgard	Karlsbaderstr. 2	09456	Annaberg-Buchholz	036428 41405
Söll geb. Batke	Gertrud	Staufenbergstr. 6	7747	Jena-Lobeda	03641 234843
Gast	Paul	Lauterbach 62			Waldarbeiter

Gast	Gotthard				verstorben
Gast	Edith				
Gast	Werner				gefallen
Gebauer	Paul u. Martha	Lauterbach		Dömäne	
Neumann geb. Gebauer	Martha				
Gebauer	Werner				
Gebauer	Walter				
Gebauer	Wolfgang				
Geisler	Heinrich	Lauterbach 13			
Geisler	Lotte				
Görtler	Alfred u. Elisabeth	Lauterbach 61			
Görtler	Elisabeth	Bulkstraße 1	38723	Seesen	verstorben
Nussbaum, geb. Görtler	Angela	Am Grefekebruch 17	38723	Seesen	Verstorben 2003
Görtler	Felix	Bulkstraße 1	38723	Seesen	Verstorben Okt. 98
Opitz, geb. Görtler	Hildegard	Am Weidenfeld 63	37574	Einbeck	05561 5460
Hornig, geb. Görtler	Maria	Lautentalerstraße 44	38723	Seesen	
Görtler	Christoph		38723	Seesen	
Grun	Heinrich	Lauterbach		Domäne	
Gruner	Josef	Lauterbach 43			
Moritz geb. Gruner	Margarete	Badweg 5/204-30	9456	Annaberg-Buchholz	0373364086
Grunwald	Berta	Lauterbach 27			
Schinke, geb. Grundwald	Gerda		33813	Oerlinghausen	
Gajda, geb. Grundwald	Ilse, Grete	Dzierskow 33	59412	Gnieswkoow/Polen Woj. Walbrych	
Gutbier	Adolf u. Emma	Lauterbach 27			
Gutbier	Helmut	Heringstraße 10	45968	Gladbeck	+08.2000 0204332854
Hainke	Hermann u. Gertrud	Lauterbach 8		Straßenhäuser	In Badenh. verstorben
Hainke	Günther	Alter Mühlenweg	37534	Badenhausen	0552281300
Renke geb. Hainke	Grete	Oberhütte 6	37534	Badenhausen	+ 1992 verstorben
Hainke	Klaus	Scherenbergerstr.	37520	Osterode	
Hainke	Bernhard		37534	Badenhausen	verstorben
Behrens geb. Hainke	Margot	Thüringerstraße 278	37534	Badenhausen	0552284983
Hayn	Martha	Lauterbach 70		Försterei	
Hayn	Wilhelm				
Hayn	Gertrud				
Dr. Hayn Enkel	Wilhelm	Am Wieseneck 6	07101	Gunnersdorf	+ Ende 98
Heimlich Witwe	Minna	Lauterbach 77		zwischen Herzog/Friebe	
Heimlich	Erwin	Jägerweg 13	38226	Salzgitter	Verstorben Vermisst?

Heimlich	Martin				
Heimlich	Erich				vermisst
Heimlich	Walter				
Heimlich Sohn v. Minna	Erwin	Lauterbach 74		Gegenüber Herzog/Friebe	
Linnemann geb. Heimlich	Magdalena	Harzstraße 7	37136	Holzrode	05507 823
Heimlich Sohn von Minna	Gustav	Lauterbach 74		Zimmermann	
Heimlich	Dieter			Neue Bundesländer	
Hein Alfred		Lauterbach Schule		Lehrer	
Hein Dr.	Hans	Im Wietloch 20b	58239	Schwerte 1	verstorben
Weismantel geb. Hein	Bärbel	Heinestraße 9	41540	Dormagen	0213360350
Hein	Richard u. Elli	Lauterbach Schloss		Inspektor	
Hein, Dr.	Alice	Schilfweg 9	70599	St.-Hohenheim	0711 4587700
Sonsteby, geb. Hein	Irene	Finstadvollen 14	1475	Finstadtjordet Norwegen	
Hein	Gertrud	Lauterbach			
Hasselbauer geb. Hein	Renate	Gärtnerstraße 111	04209	Leipzig	0341 5906348
Henschel	Bruno	Lauterbach 44		Wirtschaft Hübel	
Granetzki	Herbert	Aus 1. Ehe			
Granetzki	Angelika	Aus 1. Ehe			
Henschel	Georg	Aus 2. Ehe			
Henschel	Maria	Aus 2. Ehe			
Herzog	Josef u. Else	Lauterbach 31		Neben Frenzel	
Herzog	Walter		37581	Ackenhausen	verstorben
Herzog	Helmut				verstorben
Herzog	Heinz				gefallen
Herzog	Otto, Alois, Josef, Liesel, Christa, Gerda				
Herzog	Josef	Lauterbach 14		Schneider	
Herzog	Bernhard, Hans				
Herzog	Josef u. Cäcilie	Lauterbach 5		Rohrteich/Stellmach.	
Hauke geb. Herzog	Maria	Dorfstraße 93	2899	Kiesdorf über Görlitz	035823 87398
Herzog	Georg	Kampstraße 77	45768	Marl	verstorben
Herzog	Hubert	Rheintalerstr. 82	45768	Marl	+1996
Herzog	Josef	Schmelzstr 30	02953	Bad Muskau	verstorben
Herzog	Herbert	J.Fucikstraße 31	01796	Pirna 2	
Hirsch	Hermann	Lauterbach 16			
Hirsch	Maria	Lauterbach 78		Tischlerei	
Hermann, geb.	Helene		97941	Diestelhausen	

Ziebold					
Hübel	Heinrich	Lauterbach 44			
Hübel	Maria	Lauterbach 7			
Bierbach geb. Hübel	Bärbel	Forstring 75	63225	Langen	
Ilgner	Josef u. Emilie	Lauterbach 7		Straßenhäuser	
Ilgner	Richard				vermisst
Ilgner Sohn v. Josef u. Emi	Josef			Nach Schlaupitz gezo.	
Weigelt, geb. Ilgner	Inge	Platz der Befreiung 8	8340	Schwarzenberg, Erzgebirge	
Ilgner	Erich				Verstorben
Jacobowsky	Alfons	Lauterbach 11 Am Iberg 1a	37539	Straßenhäuser Bad Grund	*16.11.1894 +1971
Jacobowsky geb. Hainke	Klara	Lauterbach 11 Am Iberg 1a	37539	Straßenhäuser Bad Grund	*3.12.1894 +1973
Dellin geb. Jacobowskys	Birgitte	Auf der Volme 2	58553	Halver bei Lüdenscheid	*26.03.1926 02351 7748
Patzelt geb. Jacobowsky	Hildegard	Am Iberg 1a	37539	Bad Grund Harz	*23.07.32 05237 1038
Jacobowky	Horst	Draisstraße 51	69502	Hemsbach	*1.10.37 06201 74750
Hainke	Manfred	Thüringerstr. 191	37534	Gittelde a. Harz	*1920 + 2007
Jacobowski	Richard	Lauterbach 40			
Mittmann geb. Jacobowski	Käthe	Fröbestraße 5	50354	Hürth	+1998
Kasig	August	Lauterbach		Domäne	
Lerch	Hildegard			Nürnberg	
Kasig	Manfred	Eschstraße 1	92703	Krummennapp	verstorben
Schmid, geb. Kasig	Gertrud	Flurstraße 2	92703	Krummennapp	
Stacha, geb. Kasig	Else	Gerhard- Hauptmannstr. 8		Forchheim	
Kordus, geb. Kasig	Lotte	Schwalbengrund 1	44807	Werne/Lippe	
Sanski geb. Kasig	Lenchen			Hamm 4	
Geb. Kasig	Luzie			Forchheim	
Kasig	Alwin				verstorben
Kasig	Günther				
Kasig	Herbert				
Kasig	Paul	Lauterbach		Domäne	
Hitziger geb. Kasig	Martha	Hegerskamp 10	48155	Münster	0251

					314022
Kasig	Heinz	Moerserstr.e 400	47475	Kamp-Lintfort	
Kasig	Werner	Wilhelmstraße 7	47475	Kamp-Lintfort	
Kasig	Elfriede				verstorben
Kabitzky	Paul	Lauterbach		Domäne	
Kabitzky (Mutter von Christa)	Lenchen	Ohlbrocksweg	33330	Gütersloh	verstorben
Müller geb. Kabitzky	Christa	Westernfeld 24	33330	Gütersloh	05241 13156
Kirschstein	Paul	Lauterbach		Domäne	
Kirschstein(Fulde)	Helmut			Dortmund	
Kirschstein	Margot	Hamburgerstr. 80	14146	Nauen	
Kleiner	August	Lauterbach		Domäne	
Kleiner/Hausmann	Martha			Berlin	verstorben
Kleiner/Hausmann	Helene				verstorben
Kleiner/Hausmann	Rudolf				verstorben
Kleiner	Manfred			Wanne-Eickel	
Kleiner	Hubert				
Kleiner	Herbert			Berlin	verstorben
Kleiner	Georg	Rieslingweg 10		Zaberfeld	verstorben
Glöckner geb. Kleiner	Gerda	Buddestraße	13507	Berlin	030 4336796
Kleiner	Siegfried				verstorben
Klosig	Franz	Lauterbach 58		Bäckerei	
Klosig	Günter			1925 am Klettenberg überfahren	
Klosig	Franz				Gefallen
Klosig geb. Schwer	Cäcilia (Frau von Franz)	Wombacherstraße 55	97816	Wombach Lohr	+2008
Knauer/Ritter	Paul	Lauterbach 52			
Krauß, geb. Ritter	Gretel	Schilbacherstr.2	08261	Schöneck	*31.01. + 2007
Knauer	Herbert				gefallen
König	Bruno	Lauterbach 20			
Fabrytzek, geb. König	Gretel			Bornhausen	verstorben
König	Herbert				gefallen
Langer	Heinrich	Lauterbach 76			
Langer	Josef	Herderstraße 9	44147	Dortmund	+2006
Langer	Paul u. Karoline	Lauterbach 63 ?		A.d. Kirchhofmauer	
Langer	Hans	Sonnenweg 8	96472	Rödental II	09563 2518
Mai	Erich u. Wanda	Lauterbach 63 ?			
Mai	Werner	Thüringerstr. 8	37534	Gittelde	05327 4443
Mai	Hubert	Thüringerstr. 22	37534	Badenhausen	
Howe, geb. Mai	Alice	Sandweg 12	37534	Gittelde	05327 5488

Mann	Robert u. Ida	Lauterbach 63 ?		Frau Ida gestorben in Königswaldau?	gefallen
Scholz geb. Mann	Inge				
Menzel	Berta	Lauterbach		Domäne	
Menzel (Enkel)	Siegfried	Lattengasse 54	65604	Elz	
Grammel geb. Menzel	Waltraud	Lärchenweg	8644	Goslar	
Mücke	Paul	Lauterbach 6		Am Rohrteich	
Mücke	Heinz	Gradsteg 46	1445	Radebeul	
Schröder, geb. Mücke	Herbert	Höppeweg 20	33397	Rietberg	05244 77142
Johanna					
Mücke	Richard	Lauterbach 22			
Kirchstein, geb. Mücke	Luzia	Am Rösteberg 32	37539	Bad Grund	verstorben
Mücke	Erwin			Badenhausen	
Schneider, gb. Mücke	Bärbel			Badenhausen	
	Manfred			Osterode	
Münch	Ernst u. Ida	Lauterbach		Domäne	
Ufmann geb. Münche	Ilse	Blumenstraße 13	33790	Halle/Westfalen	
Münch	Ehrhard	Flur 11	33790	Halle-Künnebeck	
Nitsche	Erich	Lauterbach		Domäne	Kam 1942
Obst	August	Lauterbach			
Obst	Günther	Lintforterstr. 15	47638	Straelen	02834 2795
Spies, geb. Obst	Luzie	Tilsederstr. 11	47475	Kamp-Lindfort	
Pauer	Robert	Lauterbach		Neben der Kirche	Haus steht nicht mehr
Pauer	Ella				
Pauer (Enkel)	Günther				
Rieger	Johannes	Lauterbach 15		Mühle	
Wauge, geb. Rieger	Elli	Am schwarzen Wasser 24	37539	Windhausen	05327 4290
Hillebracht, geb. Rieger	Dorchen	Am Rösteberg 28	37539	Bad Grund	verstorben
Behnke	Gertraud				
Sewald	Sigrid				
Rieger	Inge	Mit 18 verstorben			verstorben
Rieger	Hans-Werner				verstorben
Ritter	Alfons	Lauterbach 64			
Ritter, geb. Umlauf	Hildegard				+März 93
Schade, geb. Umlauf	Ruth	Ennenpfohl 11	37534	Badenhausen ?	0531 8710
Sander, geb. Ritter	Hedel	Am Burggraben 14	38732	Seesen-Rhüden	
Ritter	Günther		38732	Seesen-Münchehof	
Ritter	Bernhard	Lauterbach 56		Zwischen Klose und Seidel	
Ritter (Bruder)	Alois			Beckum	verstorben
Ritter	Karl-Heinz	Falkenbergerstr.3	59269	Beckum	+2006

Ritter	Wolfgang	Vierweidenweg 8	59269	Beckum	02521 7459
Ritter	Josef	Lauterbach 69			
Ritter	Max	Lauterbach 12			
Ritter	Alfred	Karl-Marxstr. 2	06686	Lützen	
	Magda				
Schirmag	Georg	Lauterbach 26			
Pickelmann geb. Schirmag	Erika	Herriedenerstr.8	90449	Nürnberg 60	
Schirmag	Paul	Lauterbach 39		Kaufmann	
Schirmag	Gerhard				verstorben
Schirmag	Lilly	Buchwald 30	63303	Dreieich Sprendlingen	
Killmann, geb. Schirmag	Gertrud	Semmelweiß 50- 51	72000	Tuttlingen	
Schirmag	Kurt				verstorben
Schmidt	Oswald	Lauterbach		Domäne	Früh verzog.
Scholz	Alois	Lauterbach 12			
Schubert	Alfons	Kirchenbrink	38723	Seesen-Ildehausen	
Warnecke, geb. Schubert	Adelheid	Am Hüttenkamp	38723	Seesen-Ildehausen	05381 8466
Schunke	Ernst	Lauterbach 19			
Schwede, verw. Wolf	Johanna	Lauterbach 59	8632	Neustadt Höhnerstraße 30	
Schwede	Hedwig u. August	Lauerbach 14 Höhnerstraße 30	8632	Neustadt	
Schwede	Klemens	Germanenstr. 36	42653	Solingen	0212 57375
Schwede	Bernhard	Eigenheimstr. 17	96465	Neustadt/Coburg	
Schwede	Alfons				
Schwede	Wilhelm	Lauterbach 14			Verst. 1942
Schwer	Josef	Lauterbach		Am Rohrteich	
Gläß, geb. Schwer	Maria	Schöneckerstr. 14	08223	Grünbach- Muldenberg	037465 6834
Schwer	Elisabeth	Spessartstr. 7	91126	Rednitzhembach	
Schwer	Herbert				verstorben
Schwer	Robert u. Cilchen	Lauterbach 54		Neben Knauer	
Schwer	Alois				
Schwer	Lenchen				+Jan. 89
Schwer	Hilde				verstorben
Seeliger	Gustav	Lauterbach		Domäne	
Seidel	Georg u. Gisela	Lauterbach 55		Neben Görtler	
Seidel	Hans-Dieter	Kohnserweg 4	37574	Einbeck	05561 071660
Fangmann, geb. Seidel	Magda	Wagnerstr. 5	49377	Vechta Oldenburg	04441 2456
Seidel	Paul	Lauterbach 55		Gegenü. Dorfteich	
Seidel	Manfred	Eisenbahnstr. 6	49124	Georgmarienhütte	05401 40590
Seidel	Ehrhard	Kleiststr. 5	49196	Bad Laer	05424

					8185
Seifert	Wilhelm u. Martha	Lauterbach		Domäne	
Rubbert, geb. Seifert	Frieda	Dorfstraße 24	39615	Falkenberg	039386 51812
Seifert	Horst				+1990
Seifert	Willi		14715	Liepe	*1934 +2004
Seifert	Erich	Bei Magdeburg	39579	Klein-Schwechten	
Seifert	Paul	Über Rathenow	39579	Klein-Schwechten	
Steiner	Herbert u. Ella	Lauterbach 73			
Vogel geb. Steiner	Juliane	Bleicherhof 6	40878	Ratingen/Düsseld.	
Steiner	Norbert		40699	Erkrath/Düsseldorf	
Thamm	Alfred	Lauterbach 38			
Thamm geb. Furche	Helene	Stühleshof 16	53347	Alfter/Bonn	*1908 verstorben
Engels geb. Thamm	Resel	Stühleshof 16	53347	Alfter/Bonn	02222 5478
Weiß	August u. Franziska	Lauterbach 71			
Weiß	Horst	Dittrich-Platz 9	08523	Plauen	03741 134803
Ittner, geb. Weiß	Dorothea	Am Suhr 86	08261	Schöneck	verstorben
Welzel	Erich u. Bertha	Lauterbach		Domäne	
Welzel	Inge, Helga, ?				
Wessel	Josef u. Anna	Lauterbach 28			
Wessel	Anna	Tepoitstr. 4	65203	Wiesbaden-Biebrich	verstorben
Wessel	Agnes				
Katzer (angenom)	Hubert	Untergasse 8	65201	Wiesbaden	verstorben
Katzer	Gisela	Untergasse 8	65201	Wiesbaden	
Katzer	Gisela	Jahnstraße 8		Nieder-Faulheim	(doppelt ?9
Fitgen (angenom)	Heinz				*1929 +2008
Wittner (tralala)	Alfred	Lauterbach 20		Bei der Kirche,	Blieb
Wittner	Heinrich u. Maria	Lauterbach 9		Straßenhäuser	
Wittner	Heinz				gefallen
Wittner	Melitta	Neue Bundesländer			
Wittner	Paul	Lauterbach 55		Neben Schmiede	
Wittner	Bernhard		37520	Osterode	05522 81765
Wode	August u. Maria	Lauterbach			
Wode	Werner	Waldstraße 16	33824	Werther	05203 7781
Wode	Günther, Heinz, Gerhard				

Domaradzka geb. Wode	Christa			Legnizei/Schlesien	
-------------------------	---------	--	--	--------------------	--



Die Gefallenen und Vermissten des ersten Weltkrieges von Lauterbach Kreis Reichenbach/Schlesien

Gefallene und Vermisste des zweiten Weltkrieges von 1. September 1939 bis 8. Mai 1945 .

Die noch lebenden , aus der Heimat vertriebenen Lauterbacher ehren mit dieser Gedenkkurkunde die Gefallenen, Vermißten und Ermordeten des zweiten Weltkrieges. Ihnen konnte nach schlesischer und deutscher Tradition in der angestammten Heimat kein Denkmal gewidmet werden. Auch wurde es ihnen nicht vergönnt, Ihr Haupt in der schlesischen Heimaterde zur Ruhe zu legen.

Die Gefallenen:

Bannwitz	Paul	Kasig	August
Baum	Josef	König	Herbert
Bonke	Hubert	Mann	Robert
Brosig	Alfred	Obst	Alfons
Gast	Gotthard	Obst	Hans
Gast	Werner	Ritter	Paul
Görtler	Alfred	Ritter	Walter
Gruner	Erwin	Saft	Herbert
Gruner	Herbert	Scholz	Alois
Grunewald	Karl	Schubert	Georg
Heimlich	Erich	Weis	August
Herzog	Alois	Wittner	Heinz
Herzog	Otto	Wode	Heinz
Hirsch	Kurt	Wolf	Linus
Ilgner	Richard	Wolf	Paul
Ilgner	Josef		

Die Vermissten:

Fulde - Ernst
Seidel – Paul
Wittner – Paul

Die Vertriebenen haben in der Charta der Heimatvertriebenen auf Rache und Gewaltanwendung verzichtet. Dieser Charta stimmen auch die aus der Heimat vertriebenen Lauterbacher zu. Dennoch ist und bleibt die Vertreibung der Deutschen aus Ihrer angestammten Heimat ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die noch lebenden Lauterbacher werden nicht aufhören um ihre Gefallenen zu trauern und wider den Raub der Heimat gegen geltendes Völkerrecht zu protestieren.

Bei einem Warendorfer Treffen in 1992 trug Dr. Hans Hein sein selbst verfasstes Gedicht über die Familiennamen der Lauterbacher vor:

Lauterbacher Familiennamen-ABC.

Is maag verleicht ang komisch sein, wenn ich versuch zesommenzerreim´n de Noama olle, die zehause ich heerte bei der Ferienpause. Wenn eener hier die Noase rimpft, weil doch als "pauersch" woar beschimpft die Sproache, die ich hier benutze, dm soag ich vurneweg zum Trutze: Wer sich an schlscher Mundoart steert, der woar die Heemte goar nich wert.	Mit "K" woar ooch nich bluig einer: <i>Kabitzky, Kasig, Kirschstein, Kleiner und Kleinert, Klosig; - ach was sthn ich: Mer hotta goar im Dorf´n König.</i> <i>Beim Buchstaben "L" werd ne lange geprdigt, dar is mit Langer und Lerch schunt erldigt.</i> <i>Zu Mai und Mann und Menzel mit "M"</i>
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Nu fang mer oan, nu leg mer lus.
Verpucht, verdommt, woe soag ich´s bluß:
Im´s "A" do toat sich keener reißen;
wer wullde denn ooch A.... wohl heißen.

Mit "B" , o jeh, do goabs´s Zoaspiel,
ich huffe, doaß ich´s richtig bostel.
Mit Bannwitz, Bartke und mit Baum
hoab ich ock nich die Hälfte kaum.
Bendschneider nenn ich und Benende,
die Bonke olle noahm´n keen Ende,
dann Breuer, Brosig noch und Brunst,
doas wär´n mit "B" wull olle sunst.

Mit "C" hoat niemand sich geschriebe,
man hätt´n trotzdem nich als pulsch
vertrieba.
Doas "D" hoan drei eim Noama vorn:
die Diedrich, Dopschall und die Dorn.

An Entrich toat´n mer noch hoan.
(kenn Erpel oder Entamoon)

Mit Felis, Förster, Frenzel, Friebe
kummt man so langsam eis Getriebe.
Wenn ich uff´s "F" genau hinhurche,
doa meld´t sich Fulde no und Furche.

Zu Gast und Görtler, Gruner, Grunwald
sind Gutbier noch zum "G" zu tun halt.

Mit Hahn und Hayn am Prausberg unten,
hat "H" den Anfang erst gefunden.
Mit Hainke, Hanke, und mit Heilig,
mit Heimlich und mit Hein füll Zeil´n ich,
mit Henschel, Herzog und mit Hirsch
sind wir mit dem "H" noch auf der Pirsch,
bis letztlich - und das klingt nicht übel
mit "H" noch bleibt der Name Hübel.

Mit "I" wäre Ilgner alleene zu nennen,
mit "J" Jakobowsky und Jelsch wir noch
kennen.

*sind Mücke und Münche schlie ß ooch noch
zu nenn ´n.*

*Und Nitsche stieht alleene hier beim "N",
weil ich keen andern vo der Surte kenn.*

*Beim Obst hoa ich richtig an schlechtes
Gewiss ´n,
dam hoa ich mi´m Moped a Zaun ufgeriss ´n.*

*An Pauer goab´s zwee, do woar keen Dritter:
So stiehn bluß Rieger hier und Ritter.*

*Beim "S" wird meine Liste stolz;
mit Saft, mit Schirmag und mit Scholz,
mit Schubert, Schunke, Schwede und Schwer
belaster sich das "S" noch mehr.
An Seidel, Seifert schließen an
noch Seliger und Sindermann.*

*Gar lustig man zusommakam
bei Spiel und Tanz im Gasthaus Thamm.*

*Umlauf wir mit "U" geschrieben,
für´s "V" ist Voltan nur geblieben.
Mit "W" goab´s glei an vullen Kessel,
wie Weiß und Welzel und auch Wessel.
Mit Wittner, Wode, Wolf sein jetzt
die Noama olle durchgehetzt.*

*Mit "X", "Y" oder "Z"
keen Noame sich mehr schreb ´n tät.
So doaß nun diese Litanei
zu ihrem End gekumma sei.
Mehr Noama hoa ich ne gefunda,
die Stroaße nuff, die Wäge nunder.
Und hätt´ich vergassa en Noama zu nenn ´n,
so sull derjenje bluß nich flenn ´n.
A koan sich meld ´n, ich kümmer mich drum,
und schreib doas Gedichtla noch amoal um.
Doch vorerst is Schluss - wie man´s wendet
und dreht-
mit Lauterbachs eigenem Noam- ´n-Alphabet.*

Der Autor:



Horst Jacobowsky wurde am 1.10.1937 in Reichenbach unter der Eule geboren. Auf dem Bauernhof der Eltern in Lauterbach – südlich des Zobtens – verbrachte er seine Kindheit und wurde am 19. April 1946 zusammen mit seinen Eltern aus der Heimat vertrieben. Mit einem Güterzug wurden die Lauterbacher in sechs Tagen von Reichenbach bis nach Helmstedt-Marienborn gebracht. Mit Lastwagen ging es weiter bis in das Harzstädtchen Seesen. Von hier wurden die Vertriebenen auf die umliegenden Dörfer verteilt. Die Familie Alfons Jacobowsky nach Gittelde am Harz. Hier ging der Autor bis 1949 in

die Volksschule und anschließend in die Realschule nach Seesen am Harz, die er mit dem Abschluss der Mittleren Reife 1955 verließ. Sofort begann er eine Lehre bei den Kamax-Werken in Osterode am Harz und schloss die Lehre mit der Gesellenprüfung als Maschinenschlosser ab. Nach einem Jahr Wehrpflicht bei der Luftwaffe der Bundeswehr begann er das Studium an der Ingenieurschule in Hannover. Nach sechs Semestern bestand er das Examen als Dipl.-Ing. und begann bei BBC in Mannheim seine Tätigkeit als Projektierungsingenieur in der Kälte- und Klimatechnik. Vorträge und Fachveröffentlichungen über moderne und interessante Anlagensysteme in der Kälte- und Klimatechnik waren neben dem Vertrieb von Großkälteanlagen seine primären Aufgaben. Nach 38-jähriger Ingenieur Tätigkeit ging er mit 65 Jahren in den Ruhestand. Er ist mit einer Hannoveranerin seit 1964 verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und drei Enkelkinder. 28 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit in der Pfarrgemeinde St. Laurentius Hemsbach, davon 10 Jahre als Pfarrgemeinderatsvorsitzender und fünf als Vorsitzender des Baufördervereins füllten die Freizeit aus.

Seit dem Eintritt in die Rente beschäftigt er sich intensiver mit der Heimat Schlesien, schreibt Erinnerungen in der „Hohen Eule“, der Heimatzeitung des Kreises Reichenbach, der schlesischen Wochenzeitung „Der Schlesier“ u.s.w. Seine Digitalfilme über die Heimatbesuche erfreuen sich großer Beliebtheit. Reiseberichte und kleine Chroniken von schlesischen Familien und Dörfern gehören ebenfalls zu seinem Hobby.

Tel.-Nr. 06201 74750, e-mail Jacobowsky@t-online.de, Fax-Nr. 06201 472493, Homepage: Horstjacobowsky.de

Kleine Familienchroniken von Bewohnern aus Lauterbach und ihrer Nachkommen nach der Vertreibung. Allen Familien, die dafür "ihre Dokumente" zur Verfügung gestellt haben, vielen Dank.

Familienchronik von Alfons über Horst zu Heiko Jacobowsky.

Aktualisierung und Erweiterung der Lauterbacher Chronik. (Lauterbacher Plaudereien Nr. 126)

In der letzten "Hohen Eule" wurde die Familie von Günther Baum, seine Vor- und Nachfahren vorgestellt. Wir wissen viel von unseren Vorfahren und den Familien, die damals in Lauterbach gewohnt haben. Die Namen sind alle in der Chronik von Lauterbach erfasst. Jeder kann kostenlos im Internet diese Informationen abrufen und sich auch ausdrucken. Dazu ist lediglich www.Horstjacobowsky.de aufzurufen und auf der pdf-Seite der sog. Homepage die "Chronik von Lauterbach" anzuklicken. Die Enkelkinder können dabei behilflich sein, denn die kennen sich in der Regel besser aus als wir von der älteren Generation. Wenn ich diese Unterstützung nicht hätte, wäre ich auch bei Problemen am Computer und bei den ganzen Programmen überfordert.

Diese Chronik möchte ich gern erweitern und alle diejenigen Familien eintragen, die erstens daran interessiert sind und zweitens mir ähnliches Material schicken wie ich am Beispiel meiner Familie und der von Günther Baum vorgestellt habe.

Unsere Familienchronik lässt sich zurückverfolgen bis 1789. Das war gerade das Jahr der französischen Revolution und danach kam bekanntlich Napoleon an die Macht, der ganz Europa überrannte und sogar vor Moskau mit seinen Truppen stand. In unserer Kreisstadt Reichenbach wurde das Bündnis gegen den Korsen geschmiedet. Die wichtigsten Leute waren damals in Reichenbach einquartiert, der Zar z.B. übernachtete in Peterswaldau. Das ist alles sehr ausführlich in

der Chronik von Reichenbach niedergeschrieben. In diesem Jahr jedenfalls sind zwei Brüder Jacobowsky von Tschenstochau nach Lauterbach gekommen und wurden sog. Freigärtner. D.h. sie waren freie Bauern und keine Leibeigenen. Warum diese beiden Brüder von Polen nach Lauterbach gekommen sind, darüber gibt es ganz unterschiedliche Legenden. Die Geschichte vom verarmten Adel oder von Hintergründen die dazu führten, dass die Beiden ihre Heimat verlassen mussten, konnte ich jedenfalls bisher nicht klären. Mein Vater Alfons Jacobowsky war ja damals im sog. "Dritten Reich" Ortsbauernführer und aufgrund dieser Vorfahren musste er in einem Ariernachweis dokumentieren, dass kein jüdisches Blut in unseren Adern fließt. Bekanntlich sind ja Mitglieder des Stammes Jakobs von Israel in den Norden gezogen und haben sich im Osten Europas niedergelassen. So hatten die Nazis den Verdacht, dass wir Abkömmlinge von Juden sind. Natürlich konnte diese Vergangenheit durch einen Ariernachweis weder bestätigt noch sicher ausgeschlossen werden. Bemühungen um eine Kopie dieses Ausweises bei unseren heutigen Behörden waren bisher leider vergeblich.

Johann Georg J. wurde am 6.03.1789 geb., starb 1832 und war Freigärtner und Schuhmacher. Sein Sohn August Florian J. geb. 1826, gest. 1872 hatte vier Söhne, Clemens hatte einen Zigarrenladen in Berlin, Robert eine Krämerladen in Reichenbach. Von ihm sagten die Leute in Reichenbach: "Der Jacobowsky an der Ecke, der handelt mit allem Drecke". Ein Sohn ist ausgewandert nach Amerika, hatte dort großes Heimweh und wollte wieder zurück. Er hatte sich genug für die Rückreise gespart, da brach der erste Weltkrieg aus und er konnte nicht mehr zurück. Man sagt, er ist an Heimweh gestorben, denn lange hat er nicht mehr im fremden Land gelebt. Für mich ist er immer ein Symbol dafür, wie sehr die Schlesier ihre Heimat lieben und wie sehr sie auch an ihr hängen. Der Schlesier hat auch viele lobenswerte Eigenschaften. Und wenn man z.B. vergleicht, wie die Palästinenser auf ihr Heimatrecht bestehen und noch nach Jahrzehnten darum kämpfen, und das wir Schlesier uns teilweise wie geduldige Schafe aus der Heimat treiben lassen haben, dann sind das auch ganz unterschiedliche Charaktereigenschaften. Ein Sohn, Josef übernahm als Landwirt das Elternhaus und heiratete eine Ida Fischer aus Klein-Neudorf. Von diesen Vorfahren gibt es die ersten Fotos. Diese Großeltern hatten insgesamt vier Kinder. Alfred ist im ersten Weltkrieg gefallen, sein Name steht auch auf dem Kriegerdenkmal wovon nur noch eine Fotografie in der Chronik ist. Alle anderen Gefallenen sind aber sehr gut lesbar auf dem Foto. Clemens ist mit 17 Jahren - wahrscheinlich nach reichlichem Genuss von Obst und darauf kaltes Wasser - verstorben. Auch die Tochter Hulda ist angeblich an Zahnkrämpfen gestorben, aber da gibt es unterschiedliche Meinungen. Der Onkel Josef heiratete die Niklaus-Martha, Tochter des Rossschlächters aus Heidersdorf und sie hatten zusammen ein Bauernhof in Wättrisch. Onkel Josef war sehr bekannt, fuhr er doch mit seinem Bulldog die Milchkanen aus der Umgebung in die Molkerei von Jordansmühl. Hier wurde übrigens der Rotkäppchen-Camenbert-Käse erfunden. Mein Vater übernahm nun schon in der 4. Generation den Elternhof als Landwirt und war bis zur Vertreibung dort sehr glücklich. Danach war er ein anderer Mensch, nie wieder so fröhlich und sorglos und positiv gestimmt wie in seiner geliebten Lauterbacher Heimat. Er heiratet die Tochter vom Nupfern, das war der Gastwirt und Kretschmer Karl Hainke, der zuerst den Gasthof in den Praushäuser gepachtet und später die Gaststätte in den Straßenhäusern mit seiner tüchtigen Frau und neun Kindern gekauft hat. Die Frau Klara brachte den Sohn Manfred mit in die Ehe. Zuerst wurde die Tochter Brigitte, sechs Jahre später die Tochter Hildegard und danach der "Erbhofbauer" Horst geboren. Ich war ein Nachzügler, meine Eltern waren damals beide 43 Jahre alte. Als die Vertreibung 1946 ganz Schlesien und die Heimattreuen besonders erschütterte, war ich gerade neun Jahre alt. Dennoch ist mir Lauterbach immer noch als Paradies der Kindheit in lebhafter Erinnerung und das Bild der Straßenhäuser wie es sich auf dem Heimweg durch den Hof vom Mücka-Richard im Sonnenschein präsentierte, ist wie eine Fotografie im Gedächtnis eingepägt.

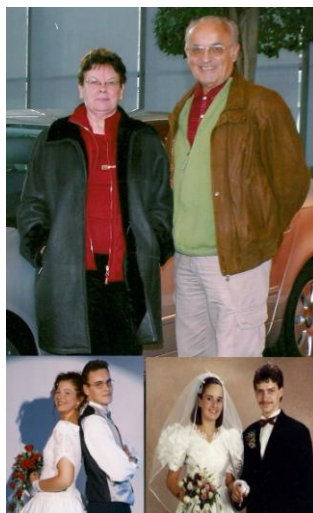
Wie ging die Familiengeschichte im Westen weiter. Brigitte heiratet ihren Rudi, einen Buchdrucker und zog nach Lüdenscheid. Aus dieser Ehe ging ein Sohn, Rüdiger hervor. Manfred heiratete Lenchen Schroppe, die Tochter des Gittelder Bürgermeisters. Dem Ehepaar wurde eine Tochter, die Eva geschenkt. Manfred konnte aufgrund seiner Kriegsverletzung keine berufliche Tätigkeit aufnehmen, starb im hohen Alter von über 85 Jahren. Die jüngste Tochter Hildegard heiratete einen Schlesier aus Geseß, ein Dorf am Rande der Sudeten in unmittelbarer Nähe des Ottmachauer

Staubeckens. Er stammte aus einem großen Bauernhof, da jedoch der älteste Sohn als Erbhofbauer bestimmt war, lernte Berthold in Patschkau Elektriker und Maschinenschlosser. Diese Ausbildung konnte er nach seinem Einsatz im zweiten Weltkrieg - mit 17 eingezogen - sehr gut anwenden. Durch Fleiß und die typische schlesische Beharrlichkeit baute sich das Ehepaar in Bad Grund ein schönes Einfamilienhaus. Der Wunsch nach Kindern wurde ihnen leider nicht erfüllt. Zu früh für alle die diesen Menschen kannten, starb Berthold an Herzschwäche. Der jüngste Sohn Horst, also ich, ist seinen Eltern unendlich dankbar, dass sie ihm die Möglichkeit zum Besuch der Mittelschule in Seesen gaben. Vater war etwas enttäuscht als ich ihm nach der Schulzeit meinen Wunsch Maschinenschlosser zu lernen, erläuterte. Er dachte mehr an Post- oder Bundesbahnangestellter. Mit Uniform und sicherer Rente. Die Lehre bei Kamax in Osterode sollte nicht Endstation sein. Nach der Wehrpflicht begann 1961 das Studium im Fach "Apparatebau und Verfahrenstechnik" an der Ingenieurschule in Hannover. 1965, nach dem erfolgreichen Examen erfolgte der Umzug nach Mannheim und die Heirat der Hannoveranerin Erika Harre. 1967 wurde Tochter Sabine und 1969 Sohn Heiko geboren. Beide Kinder sind verheiratet, Sabine ist Leiterin des Kindergartens in Laudenbach, ihrem Wohnort und Heiko arbeitet als Ingenieur für Kälte- und Klimatechnik im Vertrieb. Tochter Sabine und Reiner Diehlmann haben drei Kinder. Die Tochter Franziska studiert Lehramt in Karlsruhe, Florian macht 2011 sein Abitur und der jüngste Sohn Felix ist auf dem Gymnasium in Weinheim. Durch die Vertreibung sind die Familien Wege gegangen, an die sie damals in Schlesien nie gedacht hätten. Die Nachfolgenerationen haben ihren eigenen Bekanntenkreis aufgebaut, waren gefordert aus einfachsten Verhältnissen eine Existenz aufzubauen und haben dadurch die Bindung zur Heimat verloren. Ihnen ist die Gegend Heimat, in der sie aufgewachsen oder geboren sind. Dennoch schwärmen viele Enkelkinder, die mit den Eltern oder Großeltern in die Heimat Schlesien gefahren sind, von diesem einmaligen Land der Väter und sie können die Liebe und den Schmerz der Vertriebenen mehr als vorher verstehen.

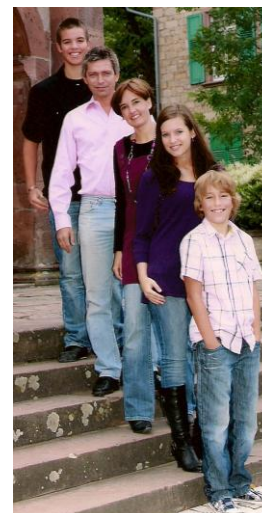
Nun liebe Leser "Laabt mer gesund", wie der Opa Karl Hainke , Kretschmer aus dem Kretscham der Straßenhäuser sich immer verabschiedet hat.
 Euer Horst Jacobowsky, der Nupper aus den Lauterbacher Straßenhäuser. Meine Filme aus unserer Gegend könnt ihr unter www.youtube.de/HorstAlfons kostenlos ansehen.



Alfons und Klara Jacobowsky, geb. Hainke mit Manfred, Brigitte, Hildegard und Horst



Erika und Horst Jacobowsky mit Kindern und Schwiegerkindern



Reiner u. Sabine Diehlmann (geb. Jacobowsky) mit Franziska, Florian, Felix

Vorfahrenschaft von Heiko JACOBOWSKY



Familie Günther Baum. Vorfahren in Schlesien - Nachfahren in Hessen.

Schlesische Wurzeln tragen reiche Früchte. (Lauterbacher Plaudereien Nr. 125)

Egal in welchen Vereinen, Gruppen, Verbänden oder Familienfeiern Menschen zusammen kommen, immer sind auch Menschen mit schlesischer Abstammung zu finden. In den Lauterbacher Plaudereien sind schon fast alle Lauterbacher Familien vorgestellt worden. Allerdings war dafür auch Voraussetzung, dass Bilder oder Erzählungen zur Verfügung standen oder von den betreffenden Familien zur Verfügung gestellt worden sind. Sollten noch irgendwo bisher nicht bekannte Bilder von Familien oder aus Lauterbach vorhanden sein, können die nicht nur nachträglich veröffentlicht werden, sondern sie würden auch noch in die Lauterbacher Chronik aufgenommen werden. Dadurch könnte die Chronik weiter wachsen und ein noch ausführliches Dokument unser schlesischen Heimat werden. Wer die Chronik noch nicht hat, kann sie im Internet in der Homepage: www.Horstjacobowsky.de finden. Da gibt es eine Seite mit sog. pdf-files. Wer die Chronik darin anklickt, findet das bisher 68-seitige Werk mit allen Bildern und Kommentaren.

Die Berichte in dieser Chronik blicken aber mehr in die Vergangenheit als in die Gegenwart und Zukunft. Das ist auch verständlich, denn die Vergangenheit in der schlesischen Heimat ist das verbindende Band unter den Heimatvertriebenen. Diese Bande haben uns nun schon 65 Jahre zusammen gehalten und führen uns bei Treffen der Reichenbacher in Warendorf, dem Schlesiertreffen in Hannover, den Lauterbacher Treffen in Seesen am Harz oder bei privaten Feiern immer wieder zusammen.

Am 13. November feierte unser Heimatfreund Günther Baum seinen 75. Geburtstag. Die "Hohe Eule" hat darüber informiert. Die Geburtstagsgesellschaft war ein lebender Beweis, wie sich die Heimatvertriebenen in ihrer neuen Umgebung nicht nur engagiert, sondern auch integriert haben. Nachbarn und Freunde mit hessischen Wurzeln und Menschen aus der schlesischen Heimat feierten in Eintracht und Harmonie unseren Lauterbacher Landsmann. Natürlich waren überall auch schlesische und hessische Symbole zu entdecken. Der schlesische "Moo- und Straßelkucha" lockte besonders die Menschen mit schlesischen Wurzeln ihre Diät zu vergessen. Und die Geschmacksorgane weckten sofort die Erinnerung an die Kaffeerrunden in der schlesischen Heimat und die dort üblichen Leibgerichte. Vor dem Abendbrot in einer gemütlichen, hessischen Gaststätte brachte der Gesangsverein Germania dem Sangesbruder Günther Baum einige bemerkens- und hörensvalue Liedbeiträge auf hohem, gesanglichen Niveau. Der Vorsitzende des Vereins erinnerte an die über 10jährige Mitgliedschaft unseres Lauterbachers, sondern bestätigte ihm, ein willkommenes und immer gern gesehenes Mitglieds der Sängervereinigung zu sein. Schlesier, Heimatvertriebene und gebürtige Hessen sind zu einer harmonischen Gemeinschaft gewachsen, in der unterschiedliche Lebenswege und Schicksale keine Rolle mehr spielen. Diese Harmonie und der Zusammenhalt ist auch Voraussetzung für Erfolge des Vereins bei so vielen Sängerwettbewerben. Die Pokale und Auszeichnungen sind vielfältig und beachtenswert. Die Frage stand im Raum. Was verbindet den großen Dichter Johann Wolfgang v. Goethe aus Hessen mit der Heimat von Günther Baum, unserem Schlesien. Er sprach bei seinen Besuchen von einem "zehnfach-interessanten Land". Darauf sind die Schlesier natürlich nicht zu Unrecht sehr stolz. Und über Mangel an Dichtern kann sich Schlesien und die Schlesier auch nicht beklagen. Da ist einmal der wohl bekannteste und beliebteste romantische Dichter Freiherr Josef v. Eichendorf aus Lubowitz. Aber auch Gerhard Hauptmann ist im gleichen Atemzug zu nennen, der nicht nur den Literaturnobelpreis nach Schlesien holte, sondern den schlesischen Dialekt mit seinen Schauspielen - wie z.B. "De Waber" sogar im Hoftheater in Wien weltberühmt machte. Es ist ein Drama, dass diese Sprache eines fleißigen und erfolgreichen Volksstammes durch das ihm zugefügte Unrecht der kollektiven Vertreibung zu sterben droht.

In der "Hohen Eule" wurde die Familie von Günther Baum schon einmal vorgestellt. Inzwischen lebt die fünfte Generation, ausgehend von Günthers Großeltern. Zwei Generationen davon sind schon nicht mehr in Schlesien geboren. Das sind der Sohn Stefan und die vier Enkelkinder. Diese junge Familie wohnt im Obergeschoss des großen Hauses in Eppersthausen, welches Günther und seine Frau Brunhilde, eine waschechte Hessin, mit viel Fleiß und Erfolg aufgebaut haben. Ein kleines Gedicht über die 75-jährige Lebensgeschichte eines Schlesiers aus unserem Dorf Lauterbach beschreibt vorrangig einen persönlichen Lebensweg unseres Landsmannes. Das Gedicht könnte aber mit geringen Variationen für Millionen von Vertriebenen stehen. Sie haben sich trotz ihres ihnen zugefügten Unrechts nicht unterkriegen lassen und mit hochgekrempeelten Ärmel einen wesentlichen Beitrag geleistet, dass schon kurz nach dem Krieg von dem "deutschen Wirtschaftswunder" gesprochen wurde. Trotz allem technischen Fortschritt und erreichten Wohlstand haben die vielen heimattrauen Schlesier das Paradies der Kindheit und Jugend niemals vergessen und freuen sich immer wieder darauf die unvergessenen Heimat am Zobten und Eulengebirge zu besuchen. Das haben auch Günther und Brunhilde mit dem Sohn vom

Frenzel Hubert, der Hübel-Bärbel und ihrer Tochter im vergangenen Jahr getan. Und es macht die Schlesier stolz und glücklich, wenn Nachfahren in das Loblied auf Schlesien und seine wunderschöne Naturlandschaft zusammen mit ihren Vorfahren einstimmen. Viele, die Schlesien erstmalig besucht haben wollen das Land unserer Väter auch zukünftig in ihre Urlaubsplanungen aufnehmen. Hier das Gedicht zu Ehren von Günther Baum zu seinem 75.-Geburtstag.

**Der Günther kommt aus dem Schlesierland,
das ist hier allen wohlbekannt.
Heut vor 75 Jahren erblickte unser Held,
in Lauterbach das Licht der Welt.
Der Zobten, die Eichberge, und auch der Rohrteich,
gehören alle zu seinem herrlichen Jugendreich.
In den Straßenhäuser wohnte die Illgner-Oma,
und zu Besuch war oft er da.
Und hinterm Haus - ein Paradies,
eine Sandgrube voll mit weißem Kies.
Die Zeiten noch ganz anders waren,
in Schlesien, vor so vielen Jahren.
Der Frühling mild, die Sommer heiß,
der Herbst phantastisch, der Winter kalt und weiß.
Ihr könnt es glauben, bitte seht es ein,
im Himmel kann es wirklich schöner nicht sein.
Und als er dann so sieben Jahre war,
ist auch die Schulpflicht plötzlich da.
Beim Lauterbacher Dorfschullehrer Alfred Hein,
trat er ins erste Schuljahr ein.
Doch leider ging es fröhlich, sorglos, heiter
in Schlesien und in ganz Deutschland nicht mehr weiter.
Im Osten donnerten Kanonen,
deren Geschosse weder Kinder noch Alte schonen.
Und Niemand kann es heut noch nicht fassen,
gegen geltendes Völkerrecht mussten die Schlesier die Heimat verlassen.
Ausgeplündert, deprimiert und voller Sorgen,
blickten die Vertriebenen in jeden neuen Morgen.
Wer kann das heute noch verstehen,
hat er das Unglück der Menschen nicht selbst gesehen?
Doch Jammern, Trauern oder resignieren nur,
das ist nicht Schlesiers Natur.
Er lässt so schnell sich nicht unterkriegen
und will tapfer gegen Not und Elend siegen.
In Eppertshausen, jedenfalls aus dem Hessenland,
der Günther seine Brunhilde fand.
Und sie vereinbarten ein Ziel,
welches Beiden außerordentlich gefiel.
Sie schaufelten eine Grube aus,
und bauten sich ein schönes Haus.
Tag und Nacht waren sie fast aktiv,**

**zu dieser Zeit man wenig schlief.
Doch bei all dem Arbeiten der Zwei.
Waren sie dann plötzlich doch auch Drei.
Ihr ganzer Stolz das ist der Sohn,
und das jetzt viele Jahre schon.
Gleich vierfach ist die Freude gar
über die stolze, nette Enkelschar.
Und in der "Hohen Eule" steht es geschrieben,
wie alle sie den Opa lieben.
Sieht man das Haus - wird Jedem klar,
sie sind ein super-starkes Paar.
Die Brunhilde aus dem Volke der Hessen,
und Günther aus Schlesien - wollen wir nicht vergessen.
Ihr habt bewiesen - den nachfolgenden Generationen,
wer etwas erreichen will, der darf sich nicht schonen.
Die Zeiten sind anders heut,
das wisst Ihr alle liebe Leut.
Die Menschen kommen, die Menschen gehen,
was die Zukunft bring, kann Keiner sehen.
Drum Freunde, hebt die Gläser froh und heiter,
Günther und Hilde, macht mindestens 25 Jahre noch weiter.
Ein Prosit auf Günther, dazu lade ich ein,
mit Bier, Cola, Wasser und goldenem Wein.**

Und nun, liebe Leser," laabt mer gesund", wie mein Opa, der Hainka-Kolle, Gastwirt aus den Straßenhäusern, immer zu sagen pflegte. Glück auf, Schlesien. Euer Horst Jacobowsky

Günther Baum mit den Geschwistern Ursula, Hubert und Eltern



**Familie
Stefan Baum mit
Kindern**



**Familie Günther
Baum mit Sohn
Stefan.**

Stammhaus Schlesien
Brunhilde und Günther rechts
Stefan Baum links

Eine kleine Familienchronik

Erinnerungen von Frieda Ruppert, geb. Seifert, Lauterbach.

Redaktionelle Überarbeitung und Lay-out : Horst Jacobowsky

Im Rückblick erscheint mir mein Leben wie ein Bilderbuch. In diesem abenteuerlichen Leben spielt mein Heimatdorf Lauterbach, Kreis Reichenbach eine ganz besondere Rolle. Meine Eltern Martha und Wilhelm Seifert waren Landarbeiter auf der Domäne von Graf Seidlitz-Sandreski in Lauterbach. Damals mussten wir Kinder schon mit jungen Jahren schwer auf dem Feld arbeiten. So leisteten schon wir Kinder zur Aufbesserung der Familienkasse einen bemerkenswerten Beitrag. Und die schönen Kindheitserinnerungen überwiegen zwar, doch bei nüchterner Betrachtung hatten wir es nicht leicht. Auch von der Schule hatte ich mir andere Vorstellungen gemacht, Realität und Wunsch lagen auch hier weit auseinander. Da ich oft abends bei den Schularbeiten einschlief, ist mir heute noch in guter Erinnerung, dass mir das warme Bett und der erholsame Schlaf wie ein Segen vorkamen.



**Familie
Seifert in Lauterbach
Siehe auch Einwohnerliste von
Lauterbach in der Chronik**

Am 19. April 1944 wurde ich von Pastor Seidel aus Langenöls konfirmiert. Mit dabei waren die Konfirmanden aus Panthenau, Breital, Groß-Ellguth, Langseifersdorf und Lauterbach. Die Panthener Kirche - eine Grenz- und Zufluchtskirche für die evangelischen Christen, gehört zu den wenigen Kirchen in Schlesien, die seit ihrer Gründung und Einweihung bis 1945 ausschließlich evangelischen Christen als Gebets- und Gottesdienststätte diente. Heute ist es eine katholische Kirche. In ihr fanden damals die Gottesdienste und Konfirmationen und alle christlichen Feste der

evangelischen Brüder und Schwestern der Umgebung statt. Nach Schulzeit und Konfirmation begann der Ernst des Lebens. Am 1. Mai begann das obligatorische Pflichtjahr der damaligen Zeit, für mich bei Bauer Alfred Bonke. Punka-Fred, so nannten ihn die alten Lauterbacher in ihrem schlesischen Dialekt. Mein Berufswunsch war Schneiderin oder Frisöse. Am 30. Oktober bescherte mir ein Unfall einen Knöchelbruch am linken Fuß. Als ich wieder gehen konnte hatte sich die militärische Lage in Schlesien so verschlechtert, dass die große Flucht nicht mehr aufzuhalten war.



Bruder Paul Seifert. Immer und heute noch ein Pferdenarr



Bruder Horst Seifert Messebesuch Leipzig



Taufe des 1. Kinde in Berckhusenstraße 24, Hannover

Die Bewohner der Dörfer und Städte flüchteten vor der nun die Oder überschreitenden, russischen Verbänden. Am 15. Februar waren die Lauterbacher Familien des Dominium mit einem Traktor in Richtung Eulengebirge unterwegs. Von Neurode aus durchliefen wir noch drei Massenlager, letztes war die Hans Schenn- Schule in Buchholz bei Neurode. Zuletzt endlich waren wir in einem Privatquartier in einem kleinen Bergdorf bei Neurode. Am 4. Mai wollte unsere Mutter unbedingt einmal unserer Heimat Lauterbach einen Besuch abstatten. Früh um sieben Uhr machten wir uns zu Fuß auf den ca. 60km langen Weg. Erschöpft von den Strapazen des langen Marsches erreichten wir gegen 16 Uhr Lauterbach und die Müdigkeit trieb uns in die Betten. Am nächsten Tag halfen wir Mutter beim Zubereiten von Kartoffelmehl. Diese Arbeit füllte unseren ganzen Tag aus. In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai verstärkte sich der unheimliche Lärm der immer näher rückenden Front. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann uns die Einschläge der Artillerie erreichen würden. Dennoch schaffte es meine Mutter nicht, mich aus dem Bett zu bekommen. Um 11 Uhr stand der Kasig-August in unser Tür mit der bedrohlichen Botschaft: "Ihr müsst sofort raus, der Russe ist an drei Fronten durchgebrochen. Jetzt war höchste Eile angesagt. Ich lief sofort zu Frau Thamm, die zum Glück auch zu Hause war, und holte einige Eier. Hastig wurde die letzte Mahlzeit verzehrt und dann nicht wie weg, wieder in Richtung Glatzer-Kessel, ins Madonnenländchen Schlesiens, der Grafschaft. Unsere Treck schlossen sich an: Der Kleiner-Siegfried, welcher zu Besuch bei seinem Vater war, meine Patentante, die Kirschstein-Ida mit ihrer Tochter Margot. Die kleine Gruppe machte sich zu Fuß auf den Weg in Richtung Reichenbach. Tante Ida entschloss sich in Reichenbach, den Zug zu nehmen. Mit der Erlaubnis meiner Mutter durften meine jüngeren Brüder Horst und Paul ebenfalls den Zug benutzen. Der Zug in Reichenbach war brechend voll. Im Abteil für Mutter und Kind bot sich noch ein Stehplatz an. Ein Mann mit einem übervollen Rucksack und ausländischen Aussehen, drängte sich noch in den Raum. Sein Rucksack nahm mir im wahrsten Sinne des Wortes die Luft zum Atmen. Dicht an dicht standen die Menschen, keiner konnte den Fuß vor den anderen setzen. Die Rettung leitete ein Zugführer ein, denn der Mann mit dem prallen Rucksack der mir fast die Luft zum Atmen genommen hätte, musste das Mutter-und-Kind-Abteil verlassen. Der Zug fuhr in Richtung Glatz. Lebensbedrohlich klebten die Menschen wie Schwalbennester am Zug, der sie vor der roten Gefahr retten sollte. In Glatz gelang es mir, die beiden Brüder auf die Plattform zu bugsieren, ich selbst erwischte noch einen Stehplatz auf der letzten Treppe beim Einstieg. Uns gegenüber stand ein langer Militärzug abfahrbereit nach Reichenbach an die Front. Einer der Soldaten rief mir noch zu: "Mädel, fall bloß nicht runter, halt dich ja fest". Der Zug rollte ab, ein Mann, der an der Wange blutete

kommentierte die Szene. " Das wärs, das war der letzten Zug, über diese Brücke fährt kein Zug mehr, sie wird ein Opfer mehr von den vielen Sprengkommandos, die den Rückzug der Deutschen begleiten. In Neurode traf ich zu meiner Überraschung meinen Onkel der bei der Wehrmacht war. Er machte mich auf die sogenannten Kettenhunde aufmerksam und vertraute mir hinter vorgehaltener Hand, dass alle die Soldaten, die sich nicht ausweisen konnten sofort in einer in der Nähe befindlichen Baracke standrechtlich erschossen wurden. Noch heute kann ich - wie damals als noch sehr junger Mensch - nicht verstehen, dass so kurz vor dem Zusammenbruch noch so viele Menschen ihr Leben lassen mussten. Das Elend der Bevölkerung und der deutschen Wehrmacht war jedoch mit dem Kriegsende am 8. Mai 1945 nicht zu Ende, es begann nur ein neues Kapitel. Die Flüchtlinge, die Zuflucht in den südlichen Bergen und der Grafschaft gesucht und gefunden hatten, kehrten wieder in ihre Heimatdörfer zurück. Alle Flüchtlinge, die jedoch die Neiße überschritten hatten, wurden schon damals - also lange vor der sog. Potsdamer Konferenz - nicht mehr in die Heimat gelassen. In Görlitz spielten sich unbeschreibliche Dramen ab. Aber niemand wurde verschont. Hunger, Krätze, Typhus, ein unendliches Leid und Elend waren die Melodien der Schreckenszeit. Die Deutschen waren hilflos und vorgelfrei, verspottet wie Christus am Kreuz von seinen Häschern. "Wenn du Gottes Sohn bist, dann hilf dir doch selbst". Hauptnahrung für uns waren Kartoffeln und Viehsalz. Letzteres fanden wir noch in einem Stall im Dominium. Ausgewaschen und getrocknet war es in der Not eine ganz wichtige Beigabe zu den Kartoffeln.

Es dauerte nicht lange, da zog ein russisches Kommando in das Dominium ein. Diese brachten auch Pferde aus Bögendorf mit. Wie in diesen Chaostagen üblich, hatten die Russen einfach einige Jungen zwangsverpflichtet, aus dem Kreis der Familie entrissen und als Treiber für die geraubten Viehherden gezwungen. So bewegten sich unzählige Herden aus den deutschen Landen in die unendlichen Weiten der russischen Länder.

Das Kommando hatte aber den Vorteil, wir wurden von plündernden Polen und russischen Vergewaltigungsorgien von durchziehenden Soldaten verschont. Menschen aus dem Dorf holten sich öfter auch bei Plünderungen und Auseinandersetzungen von Polen und Deutschen diese Männer zu Hilfe.

Ich arbeitete mit Frau Seeliger in der Küche. Kartoffeln, Salz und Milch waren immer noch alles was wir hatten. Die Russin Maria beschwerte sich. Wir machten ihr klar, dass wir nichts anderes hatten. Nun wurde ab und zu im Schlachthaus von Fleischermeister Dierig eine Kuh geschlachtet. Abfälle wurden einfach in die Landschaft oder den Bach geworfen. Die Russin löste uns in der Küche ab. Iwan brauchte aber auch im Stall Frauen zum Kuhmelken. Für die Verpflegung wurde gearbeitet, zweimal täglich bekam Jeder eine Suppe. Graupen und Peluschken - eine schwarz Erbse - war zwar ein eintöniger Speiseplan und wo es gekocht wurde, kann ich heute noch nicht ganz genau sagen. Es waren - so meine ich - zwei Frauen, Frau Bendschneider gehörte wohl dazu. Alle zehn Tage gab es pro Arbeitskraft ein Eimer Sauerkraut, ein Brot. Kinder und alte Menschen bekamen da nicht. Später gab es auch etwas Geld, mal mehr, mal weniger. Meine Mutter sagte immer: " Wenn Iwan in die Tasche greift gibt es viel, andernfalls wenig". Eine Zeit arbeitete ich als Apothekenhelferin mit einem Tierarzt zusammen. Eine Weile ging es ganz gut, bis mir der Dr. zu sehr auf die Pelle rücken wollte. Ich nannte ihn ein russische Schwein, bekam eine Ohrfeige und rannte was das Zeug hält davon. Nun arbeitete ich bei den Polen auf dem Hof von Gast-Alfred. Eines Tages kam aber der Iwan und forderte mich auf, im Dominium zu arbeiten. Ich nahm mir einen Eimer, ging in den Kuhstall und lies Iwan sitzen. Um 13 Uhr war er wieder da, doch jetzt wurde es ernst. "In zehn Minuten trittst Du Deine Arbeit an" war sein drohender Befehl. Ich lief nach Hause, packte etwas Wäsche ein und floh durch das Hinterfenster, da Iwan die Haustür einschlug.

In Reichenbach fand ich Arbeit bei einem Juden. Sie hatten den Textiladen von Eitner-Paul. In Lauterbach durfte ich mich natürlich nicht mehr sehen lassen. Dennoch schlich ich mich einige Male durch die Eichberge, musste aber vor Tagesanbruch wieder das Dorf verlassen. Auf diesen nächtlichen Trips waren mir die Eichberge immer etwas unheimlich . Inzwischen hatte sich der Iwan wieder beruhigt und so durfte ich nach Hause kommen. Arbeiten tat ich hier und dort bei verschiedenen Polen . Eines Tages hörte ich lautes Gebrüll aus unserer Küche. Da sah ich den "Satan" - den wir wegen seiner Grausamkeiten so nannten - der mit einem Messer meine Mutter bedrohte. Ich schaute ihn in die Augen und gab ihm mit Gesten zu verstehen: "Das nicht gut". Zu

meiner Überraschung erzielte ich damit Wirkung. Er ließ los und forderte mich aus in zehn Minuten die Küche und das Haus zu verlassen. Waladja kam hinzu, ich bat ihn, noch den Speisenschrank ausräumen zu dürfen, dem er überraschend auch zu stimmte.

Wir wussten nicht, wohin in dieser Nacht. Wir verteilten uns auf verschiedene Polenfamilien und bei Frau Kabitzki. Am nächsten Morgen zogen wir in die Wohnung von Frau Berta Heimlich an der Dorfstraße, etwas unterhalb von Bauer Friebe-Martin. Nun arbeiteten wir bei Genneck, dem Bürgermeister, er hatte sich auf dem Hof von Brosig breit gemacht. Nur Bruder Paul blieb bei den Russen mit einem Pferdegespann. Später - es war der 17. Juni 1947 - verhalf uns Genneck zur Flucht nach Deutschland. Über Kohlfurt landeten wir dann im Kreis Salzwedel. Hierher kam auch mein Vater aus Bayreuth und Bruder Erich aus dem Odenwald zu uns. Ein ganz neuer Lebensabschnitt begann.

Jahr für Jahr vergingen. Inzwischen sind die Eltern, die Brüder Erich, Willi, Horst verstorben. Auch die Frau meines Bruders Paul, ebenfalls mein Mann sind nicht mehr unter uns. Von der einst siebenköpfigen Familie sind nur noch mein Bruder Paul und ich übrig.



Goldene Hochzeit von Frieda Rubbert. Die Kinder von links: Wilfried, Mutter Frieda, Silvio, Sigrun, Rolf



Enkel von links: Steven, Tino auf dem Arm Anja, Stefan, Thomas, Martin, Dennis

Das Leben geht jedoch auch ohne der Erlebnissgeneration, die Vertreibung und Elend des Krieges überlebt haben, weiter. Frieda Rubbert hat vier Kindern das Leben geschenkt. Inzwischen ist sie stolze Oma und Uroma. Ihr ganzer Stolz sind neben ihren vier Kinder natürlich die vierzehn Enkel und 9 Urenkel. Wenn sie einmal älter werden, wird sie mehr als heute das Leben und der Lebensweg ihrer Vorfahren interessieren. Und bei diesem Blick in die Vergangenheit wird auch immer wieder das Schicksal der Vertreibung und das Leid während und nach dem zweiten Weltkrieg lebendig. Die Vertriebenen haben Großes beim Wiederaufbau Deutschlands geleistet, sie haben wenig Verständnis erfahren bei den Deutschen, die nicht ihr Schicksal teilen mussten. Mit dem Verlust und Raub ihrer Heimat haben sie für die Taten einer deutschen Minderheit mehr bezahlen müssen als die Menschen, die in ihrer Heimat bleiben durften. Die Menschen der Erlebnissgeneration haben aber noch den Wunsch, dass über das Vertreibungsschicksal ehrlich und unverfälscht berichtet wird und dass diese Vertreibung schon 1946 gegen geltendes Völkerrecht durchgeführt wurde. Ihr Leid hätte wenigstens eine Signalwirkung, wenn sich die Völker der Welt dafür einsetzen, dass niemals wieder eine solche Massenvertreibung von Millionen von Menschen aus ihrer angestammten Heimat möglich ist.



Sohn Silvio mit Enkelin Anja in Österreich



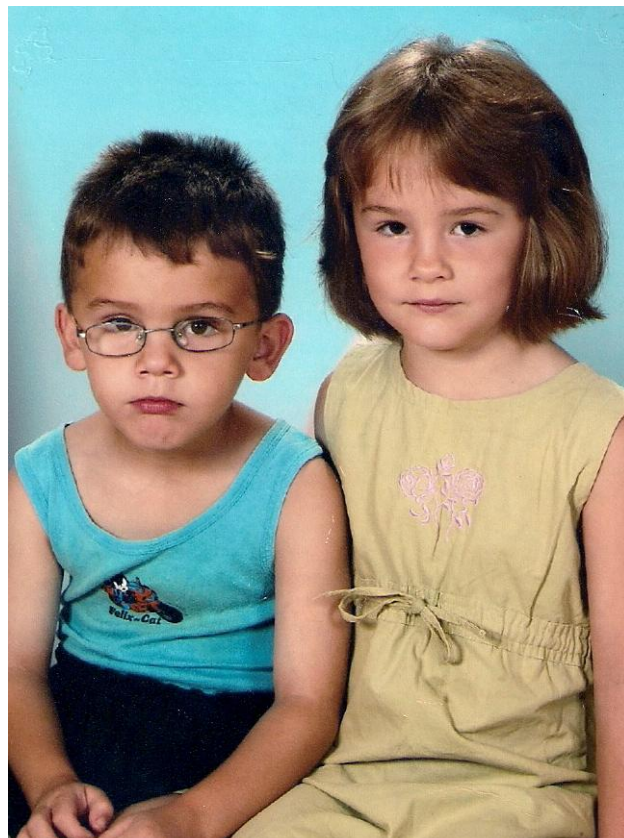
Sohn Silvio, Schwiegertochter und Enkelsohn Steven in Warendorf 2000



v.l. Vanessa, Leonie, Jeanett (Mutter Nancy) Angelika, Jeremie, Michelle (Vater Timo)



Towart Stefen Rubbert zweite Reihe, zweiter von links. Erfolgreicher Keeper



**Jeanet, Tochter von Sohn Rolf
1983 mit 1,5 Jahren an Leukämie gest.**

**Zwillinge Justin und Jenny , Vater ist
Sohn Silvio**



**Anja, Tochter von Silvio
Dazu gehört Bruder Steven**

Sandra, Tochter von Silvio



**Maja, Tochter von Enkel Stefan
Fabien, Tochter von Enkel Thomas
Beide Väter sind Söhne von Tochter Sigrun**

**Urenkel Hanna, Tochter von Enkel
Steven. Vater von Steven ist Sohn
Silvio**

Die Nachkommen von Karl Hainke und seiner Ehefrau Anna Karbe.

Karl Hainke, Kretschmer der Gaststätte in den Lauterbacher Straßenhäuser, hat eine imposante Lebensgeschichte und mit seiner großen Nachkommenschaft viele Spuren hinterlassen. Seine Eltern waren Schiffseigner und schipperten auf der Oder unterschiedlichste Frachten von Oberschlesien bis

zur Ostsee. Da der Sohn Karl eine feste Bleibe haben sollte, vereinbarten sie mit einem Landwirt ohne Kinder eine Betreuung ihres Sohnes. Karl wurde zwar für alle Arbeiten auf dem Bauernhof eingesetzt, aber - wie sich erst viel später herausstellte, nicht in die Schule geschickt. Seine Berufstätigkeit begann er als sog. Friedrich in einem Hotel in Schweidnitz, dazu würde man heute wohl Hausmeister sagen. Dort arbeitete eine Kaltmamsell, Anna Karbe, die diesen fleißigen "Friedrich" in ihr Herz geschlossen hatte. Durch Fleiß und Sparsamkeit pachteten die beiden in den "Praußhäusern", an der Straßenkreuzung Eichberge-Reichenbach und Stoschendorf-Olbersdorf - den Kratschem und lebten von den Einnahmen, die vor allem die rastenden Fuhrleute mit ihren Gespannen dort sicherten. Karl hatte sich inzwischen das Lesen und Schreiben auf einer alten Schiefertafel selbst leidlich beigebracht. Sein Talent wurde durch die Fähigkeiten seiner Anna zu einer Erfolgsgeschichte, die in der damaligen Zeit seinesgleichen sucht. Schon nach wenigen Jahren konnten sich die Beiden eine Gaststätte in den Lauterbacher Straßenhäusern kaufen. Diese lag an der viel befahrenen Straße zwischen Heidersdorf und Schweidnitz. In unmittelbarer Nähe gehörte der Familie auch eine Sandgrube, die eine willkommene Ergänzung des Einkommens aus der Gaststätte war.

Insgesamt wurden dem Ehepaar neun Kinder geschenkt. Der älteste Sohn war Hermann, er übernahm später die Gaststätte, Sandgrube und den Hof. Herrmann heiratete die Herzog-Maria. Sie hatten zwei Kinder, den Bernhard und die Margarete. Maria starb im jugendlichen Alter und Hermann heiratete Gertrud Friebe. Ihr Bruder Martin hatte eine Landwirtschaft gegenüber dem Felisgasthaus. Die Geschwister waren aus Pompsen bei Jauer nach Lauterbach wegen der Übernahme der Landwirtschaft gezogen. In Familienkreisen war Gertrud immer nur die "Pumpsa-Trude" und wir Kinder hatten natürlich bei diesem Namen unsere eigenen Gedanken. Kannten wir doch damals auch noch nicht das Dorf Pompsen. Der zweiten Ehe von Hermann waren drei Kinder geschenkt, Margot, Günther, Klaus. Hermann war im Dorf bekannt und sehr beliebt, eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Führung einer Gaststätte. Als Feuerwehrhauptmann kannte ihn jedes Kind im Dorfe und wollte gern so werden wie der fest zupackende Hauptmann. Unter seiner Führung schaffte sich die Lauterbacher Feuerwehr auch die erste Motorspritze mit Fahrzeug an. Wir Kinder durften damals eine Fahrt über Panthenau, Groß-Eilguth, Eichberge nach Lauterbach mitmachen. Ein Erlebnis, welches sich besonders in die Regale der Erinnerung einsortiert hat. Hermann war auch ein flotter Tänzer. Noch beim Schlesiertreffen in Nürnberg glühten die Augen der älteren Damen, die damals bei einem Straußwalzer von ihm über das Parkett geführt worden sind. Die ganze Familie wurden - wie Millionen von Schlesier und Ostdeutschen - 1946 aus Ihrer angestammten und ererbten Heimat vertrieben. Es existiert noch eine Anmeldung bei der polizeilichen Meldebehörde vom 25. April 1946, dass diese Familie bei dem Bauern Ohlendorf in Badenhausen einquartiert wurde. Auf der Liste fehlt der Sohn Bernhard, der nach dem Krieg in Schleswig-Holstein landete, dort Lisbeth Guthmann heiratete, die den Sohn Bernd in die Ehe brachte. Die Eheleute bekamen den Sohn Manfred. Der Familienname Hainke wird aber in diesem Stammbaumzweig nicht weiter gegeben, weil Manfred und seine Frau keine weiblichen Nachkommen haben.

Margarete brachte ihren Sohn Edmund noch in Lauterbach zur Welt. Er ist der letzte in Lauterbach (12.11.1945) -kurz vor der Vertreibung am 19. April 1945 -Geborene. Er wurde später von dem Ehemann Rackow adoptiert und trägt den Namen Hainke dadurch auch nicht in die Zukunft. Edmund heiratete Marita Sprengel, sie haben die Tochter Pamela.

Margot heiratete den Sohn von Bäckermeister Behrens aus Badenhausen. Ihm gehörte auch eine Gaststätte und so kehrte Margot beruflich sozusagen zurück zu den heimatlichen Wurzeln. Das Talent, solch ein Geschäft zusammen mit ihrem Ehemann zu führen ist sicher durch die Gene von Opa Karl über Vatel Hermann weiter gegeben worden. Zu der Gaststätte gehörte auch ein Saal, in dem nicht nur Feste gefeiert wurden, sondern auch die Tischtennisplatten aufgestellt und Turniere abgehalten wurden. Aus der Ehe gehen die Söhne Hans-Georg und Uwe Behrens hervor. Hans-Georg (geb. 2.06.1949) und seine Frau Sonja Klawitter haben die Tochter Tanja. Uwe Behrens (geb. 4.3.1956) heiratete Angela Nagel. Sie haben Sohn Tristan und Tochter Therese. Günther Hainke heiratete die Badenhäuserin Gerda. Ihr Sohn Jürgen, (geb. 25.3.1955) hat Regina Möhrke geheiratet und die Töchter Verena und Corinna sind ihr ganzer Stolz.

Artur Hainke, der Bruder von Herrmann ist nach dem ersten Weltkrieg verunglückt. Er war bei einem Sprengkommando in Oels bei Breslau. Als eine Sprengladung nicht zündete - und das trotz sehr langem Wartens-, machten sich Einige auf den Weg um die Ursache zu klären. Als sie vor Ort waren, zündete die Sprengladung sehr verspätet und alle Kameraden waren sofort tot. In Oels wurde damals ein Denkmal aufgestellt. Artur wurde in Lauterbach beerdigt und ließ seine traurige Verlobte Anna zurück. Sein Grabstein war zusammen mit dem von Anna Karbe, seiner Mutter, einer der wenigen die während der Polenzeit auf dem Lauterbacher Friedhof von den vertriebenen Deutschen kündeten.

Karl Hainke verlor sein Leben im zweiten Weltkrieg. Er hatte zusammen mit seiner Frau ein Fuhrunternehmen in Beuthen an der Oder. Nach dem Krieg arbeitete seine Witwe Lucia in Friedland und wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Die Familie hatte die Kinder Klaus, Inge und Anneliese. Inge wanderte nach Australien aus, starb dort aber sehr jung.

Ewald Hainke war Soldat und hatte Gertrud Sack geheiratet. Sie wohnten in Breslau. Die erste Tochter starb sehr früh, die zweite Tochter Ruth heiratete in Langelsheim am Harz Berthold Pfeil. Zusammen hatten sie vier Söhne. Die Frau von Ewald war eine moderne Frau, eine Städterin, die immer großes Aufsehen bei ihren Besuchen auf dem Lande erregte. Schon ihr "Outfit" war immer auf dem neuesten Stand, seien es der damals beliebte "Bubikopf" oder die jeweils aktuelle Mode. Frauen, die rauchten, waren damals selten. Sie rauchte Attika und deshalb war sie in der Verwandtschaft nur die "Tante Attika". Sie war bei Jung und Alt . vor allem aber bei den Männern - sehr beliebt.

Felix Hainke und Ida Schöbel wohnten in Schönau. Felix war gelernter Tischler. Sie hatten den Sohn Klaus. Felix war in Gefangenschaft und arbeitete in belgischen Bergwerken. Seine Frau Ida und der Sohn Klaus kamen sehr spät durch Vermittlung des DRKs in die Bundesrepublik. Sie arbeiteten in einem Seniorenheim St. Antonius in Wiesbaden. Der Sohn Klaus hat einen Sohn und die Tochter Claudia.

Der jüngste Sohn von Karl Hainke ist Georg. Er hat Klempner gelernt und hatte sehr früh ein Motorrad, war leidenschaftlicher Techniker. Nach Krieg und Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft begann er in Wiesbaden aus Stahlhelmen Töpfe zu machen. Er hatte schon über dreißig Angestellte, konnte sich aber gegen die aufblühende Industrie nicht durchsetzen. Deshalb wurde er Autohändler und hat das ererbte Verhandlungsgeschick seines Vaters bei allen seinen erfolgreichen Geschäften pfiffig eingesetzt. Nachdem seine schlesische Ehe gescheitert war, seine Frau lebte danach mit einer Partnerin, heiratete Georg eine Wiesbadener Witwe mit Sohn Jürgen. Onkel Georg starb mit viel Geld auf dem Konto, das auch seinen Zigarettenautomaten eingespielt hatten. Er war ein typischer Schlesier und konnte aus jeder Situation etwas Sinnvolles und Erfolgreiches zaubern.

Hedwig ist die älteste Tochter von Karl und Anna. Sie heiratete den Langer-Josef auch Lauterbach. Ein Zimmermann. Ihr Häuschen in Heidersdorf in der neuen Siedlung gegenüber dem neuen Bahnhof war immer eine Puppenstube. In der fühlte ich mich als Bauernsohn, der das Rustikalere gewöhnt war selten wohl. Denn dauernd gab es Ermahnungen etwas schmutzig oder kaputt zu machen. Ihr erstes Kind ist gestorben, danach hatten die die Söhne Hubert und Alfred. Hubert war in Bielefeld verheiratet, starb sehr früh, arbeitete zuletzt bei den Stadtwerken als Schaffner. Alfred ist in München als Stadtgärtner in Rente gegangen .Mit seiner Frau Ritsch führte er eine glückliche Ehe. Er war in all den Jahren ein Bayer geworden, sowohl in Sprache als auch in der Einstellung, liebte aber nach wie vor seine schlesische Heimat. Als Junge aß er gern und er würde gehänselt mit " Nimm doas Löffela und mach pobse, pobse".

Über die Tochter Klara Hainke gibt die Familiengeschichte vom Ehemann Jacobowsky-Alfons Auskunft.

Die Tochter Gertrud Hainke heiratete eine Dekorateur , den Meier. Sie wohnten in Breslau und hatten die Tochter Dorchen und den Sohn Theo. Theo verunglückte mit ca. zwanzig Jahren beim Üben mit einer Panzerfaust. Der Feuerstrahl gab ihm keine Überlebenschance. Die Vertreibung schlug das Ehepaar und die Tochter nach München. Wer Gertrud in den letzten Jahren erlebt, meinte eine Urmünchnerin zu treffen. Ihre Ehe wurde geschieden. Ihr Mann arbeitete in einem Münchner Hotel und übte die Tätigkeit aus, die sein Schwiegervater einst in Schweidnitz - zu Beginn seiner Karriere -

ausfüllte. Die Tochter Dorchen war schon in Breslau im Büro. Sie heiratete einen Mann aus der Landmaschinenbranche und hatte mit ihm zwei Mädchen. Leider starb sie sehr früh und ließ die beiden noch sehr jungen Kinder allein mit ihrem Vater zurück.

Die Familie mit schlesischen Wurzeln, deren Vorfahren alle in schlesischer Erde ruhen, ist durch die Vertreibung auseinandergerissen, durch den Krieg dezimiert und aller erworbenen Eigentümer völkerrechtswidrig beraubt worden. Sie fingen in der "Stunde- Null Deutschlands" mit Null an und haben mit schulischem Überlebungswillen, Fleiß und Sparsamkeit ein neues und oft auch erfolgreiches Leben begonnen. Obwohl Karl und Anna Hainke fünf Jungen mit ihrem Namen auf die Weltreise geschickt haben, ist in der fünften Generation kein Stammhalter mit dem Traditionsnamen des schlesischen, Lauterbacher Kretschmer Karl Hainke

Bildergalerie zur Familiengeschichte der Hainke aus Lauterbach/Kreis Reichenbach.



Karl Hainke und Anna, geb. Karbe



Familie Karl Hainke in Lauterbach



**Hochzeit Hermann Hainke mit seiner ersten Frau Maria Herzog
Kinder: Bernhard und Margarete**



Herrmann Hainke und Gertrud Friebe Kinder: Margot, Günther; Klaus



Hochzeit der Tochter Gertrud in Karl Hainkes Gasthof in Lauterbach in den Straßenhäusern. Kinder Dorchen und Theo



Hochzeit von Günther Hainke und Gerda Margot, Grete, Gerda, Günther, Klaus es fehlt Bernhard



Hermann Hainke und Sohn Klaus bei Ohlendorf auf dem Hof



Günther Hainke als Pferdeführer bei Ohlendorf



Margot Behrens, geb. Hainke und Sohn Hans-Georg



Margots Hochzeit mit Georg Behrens



Hans-Georg und Uwe Behrens



Margot, Hans-Georg Behrens und Herta Sowa, geb. Dierich, Tochter vom Flescher aus Lauterbach

Familie Frenzel

Von Lauterbach am Eulengebirge nach Dreieichenhain in Hessen.

Quellen: Familienalbum , Berichte von Günther Baum.



Elternhaus in Lauterbach, Straßenseite



Hofseite , Foto bei einem Besuch

Hubert Frenzel wurde am 9. März 1923 in seinem Heimatdorf Lauterbach in Schlesien, südlich des Zobtens geboren. Der Heilige Berg der Schlesier konnte in die Wohnstuben und Höfe der Lauterbacher alles beobachten. Huberts Eltern, Marta und Karl Frenzel, schenken noch neun Geschwistern das Leben. Ein Mädel, die Martel , ist schon mit zehn Jahren an Masern gestorben. Solche Kinderschar war damals in Schlesien keine Seltenheit. Alle Kinder konnten natürlich nicht den Hof oder Beruf des Vaters weiter führen. Sie machten irgendwo eine Lehre.

Die Städte zogen die Menschen aus den Dörfern wie das Licht die Motten in ihren Bann.

Familie Frenzel ist damit eine typische schlesische Familie, wie es Tausende in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg gab. Das Dorf gehört zur Kreisstadt Reichenbach, die in der schlesischen Geschichte keine unbedeutende Rolle gespielt hat und auf entscheidende Ereignisse in ihrer über 750-jährigen deutschen Geschichte verweisen kann.

Das historisch wichtigste Ereignis war wohl das Treffen der Gegner Napoleons. Sogar der russische Zar besuchte die Stadt und hier wurde das Netz gegen den französischen Kaiser – Napoleon Bonaparte – gesponnen, in dem er und seine bis dahin erfolgreiche Armee sich verfangen sollten. Marschall „Vorwärts“, der berühmte Feldmarschall Blücher gewann an der Katzbach eine erste aber entscheidende Schlacht und trieb die geschlagene Armee über den Rhein. Bei Waterloo wurde er erneut gestellt. Wellington, der englische Heerführer war am Ende seiner Kraft. Berühmt sein Ausspruch: „ Ich wollte es würde Nacht oder die Preußen kämen“. Und sie kamen, sahen und siegten, fast wie der berühmte römische Feldherr Cäsar.

Napoleon wurde auf eine Insel verbannt, von wo er einen allerdings erfolglosen Neubeginn versuchte. Beim Wiener Kongress wurde nicht nur getanzt, sondern Europa erhielt nach dem Untergang Napoleons ein anderes Gesicht. Schlesien erholte sich und seine Industrie machte bemerkenswerte Fortschritte und war führend in Europa beim Einsatz neuer Technologien.



Die Eltern Marta u.Karl Frenzel in
Lauterbach



5. v.l. Karl Frenzel mit seinen Söhnen und Töchtern nach der
Vertreibung, 2. v. rechts Hubert Frenzel

Bei der Geburt von Frenzel Hubert war der erste Weltkrieg gerade erst vier Jahre zu Ende. Deutschland hatte sich davon noch nicht erholt und litt sehr unter dem undiplomatischen, diktierten Friedensvertrag von Versailles. 1921 musste Deutschland eine weitere Schmach hinnehmen. Trotz einer für Deutschland erfolgreichen Volksabstimmung in Oberschlesien wurden die wichtigsten Lagerstätten von Kohle und Erzen mit den entsprechenden, sehr fortschrittlichen Industrieanlagen den Polen zugesprochen. Deutschland hatte schon damals unter den maßgeblichen Ländern des Völkerbundes keine wohlmeinende Freunde. In einer bemerkenswerten Rede prophezeite der schlesische Nobelpreisträger für Literatur, Gerhard Hauptmann, dass der Knebelvertrag von Versailles und die völkerrechtswidrige Landnahme in Oberschlesien Auseinandersetzungen und Kriege generieren würden, viel schlimmer als der erste Weltkrieg. Hauptmann sollte sich nicht irren, die politische Entwicklung schien unaufhaltsam. 1939 begann ein zweiter Weltkrieg. Nie wurden so viele Menschen getötet, vertrieben, verschleppt. Auch nach diesem Krieg handelten die Siegermächte nicht zukunftsorientiert im Sinne der Sicherung des Friedens und guter Partnerschaft, sondern handelten mit der Vertreibung von fast 15 Millionen von Deutschen gegen schon damals geltendes Völkerrecht.

Fast jede Familie von den am Kampfgeschehen beteiligten Ländern hatte Tote, Verwunde oder Vermisste zu beklagen.

Hubert Frenzel war zu Beginn des Krieges gerade 16 Jahre. Er gehört somit zu den Jahrgängen, die durch diesen Menschen verschlingenden Krieg um die schönste Zeit ihres Lebens – die Jugend – betrogen worden sind. Mit einem bemerkenswert guten Zeugnis schloss Hubert die Volksschule in Lauterbach ab. Weitsichtig, wie er schon damals war und dazu technisch besessen, machte er eine Lehre in der Kreisstadt Reichenbach als Kraftfahrzeugschlosser. Gleich nach Abschluss der Lehre kam der zu der damaligen Zeit obligatorische Einberufungsbescheid für diese Generation. Aufgrund seiner technischen Ausbildung landete er bei einem Werkstattzug der Luftwaffe und hatte es mit Motoren verschiedenster Fabrikate zu tun. Mit Ehrgeiz und Phantasie aber viel mehr noch mit technischem Verständnis erarbeitete er sich die notwendigen Kenntnisse, um auch den aussichtslos erscheinenden Schadensfall wieder zu reparieren. Sein Zug war an der Russlandfront eingesetzt. Etappenruhe und Landerkundung – wie an manchen Fronten – war hier ganz selten auf dem Programm. Hier an der russischen Front wurde der Gegner nach anfänglichen Niederlagen in großen Kesselschlachten immer aggressiver. Ausgerüstet mit modernsten weißen Tarnanzügen und Kriegsmaterial durch die verbündeten Amerikaner gelang es, die Front vor Moskau zum Stehen zu bringen und die Niederlagen in Stalin- und

Leningrad abzuwenden. Der außerordentlich strenge Winter, Schneemassen und die schlechte Versorgungslage der Wehrmacht mit der dringend notwendigen Winterbekleidung, führten zu dem bekannten Chaos an der Ostfront. Das Kriegsglück – wenn man davon überhaupt bei Millionen von Toten reden kann – hatte die Seiten gewechselt. So wie die Russen von den Deutschen in Kesselschlachten nach Osten getrieben wurden, trieben jetzt die Sowjets die deutsche Wehrmacht zurück ins Reich. Weichsel und Oder – ja sogar der von den russischen Generälen gefürchtete Ostwall waren kein ernstliches Hindernis mehr. Die führenden Generäle der Sowjet konnten es nicht glauben, dass der deutsche Widerstand so schnell zusammen gebrochen war. Aber hier fehlte es auch an Allem. Kein Benzin, keine Munition, die Luftabwehr war praktisch zum Erliegen gekommen und die Kampfverbände waren mit unerfahrenen und kurz ausgebildeten Soldaten – manchmal noch fast Kinder – aufgefüllt worden. Auch die todesmutigen Kampfflieger, die sich mit ihren Maschinen auf die russischen Panzer stürzten und so den Oderübergang verhindern wollten, waren nur sinnlose Opfer. So kam es zur letzten Panzerschlacht des zweiten Weltkrieges vor den Seelower-Höhen mit noch einmal Tausenden Toten auf beiden Seiten. Der Krieg aber war verloren, der Führer hatte sich durch Selbstmord seiner Verantwortung entzogen. Sein Volk musste allein sehen, wie es mit dieser totalen Niederlage und ihren Folgen fertig werden wollte. Mit Millionen von deutschen Soldaten kam Hubert in Gefangenschaft. Er hatte Glück im Unglück, er kam nicht in die russische sondern englische Gefangenschaft in Schleswig-Holstein. Der Weg in die Heimat war versperrt. Hier hatten schon die Polen wachsam dafür gesorgt, dass die Deutschen, die auf der Flucht vor der russischen Kriegswalze die Ostgebiete verlassen hatten, nicht mehr zurück über die Oder-Neiße-Linie konnten. An den Übergängen spielten sich tränenreiche und unmenschliche Szenen ab. Der Krieg war zwar aus. Aber der Hass und die Gewalt diktierten nun die Handlungen der Sieger. Polen – überhaupt nicht an der Niederlage der deutschen Wehrmacht beteiligt – handelte zusammen mit den Alliierten und verstand sich als Sieger. Die politische Situation und das Chaos der Nachkriegszeit nutzte das Land, um endlich die Sehnsüchte einer nach Westen verschobenen Grenze zu realisieren. Dafür war jedes Mittel Recht. Die Vertreibungen begannen schon lange vor der Potsdamer Konferenz, als die ersten russischen Verbände deutsches Reich im Osten betraten. Den Verhandlungsführern in Potsdam wurden durch polnische Exilpolitiker gegen besseres Wissen falsches Zahlenmaterial geliefert und Stalin behauptete sogar, das Gebiet wäre schon frei von Deutschen und die wenigen, die dort noch lebten, würden ihre Heimat sowieso bald verlassen. So kam es, dass für 1.5 Millionen Polen aus den Gebieten östlich der sog. Curzon-Linie, die zehnfache Zahl von Deutschen ihre mehr als 750-jährige Heimat verlassen mussten.



Hubert Frenzel



Heimattreffen in der Patenstadt Warendorf

Viele deutsche Kriegsgefangenen aus den deutschen Ostländern, waren dankbar, dass Kriegskameraden im Westen bereit waren, ihnen Unterkunft und den Neustart in die Zukunft zu ermöglichen. Dazu gehörte auch der Frenzel-Hubert. Er landete in Dreieichenhain und fand

Arbeit in seinem Lehrberuf, konnte hier seine Kenntnisse einbringen. Sein Arbeitgeber, der später einmal sein Schwiegervater werden sollte, machte mit ihm eine bemerkenswerte „Aufnahmeprüfung“. In einer Werkstattecke lag ein alter, hoffnungslos wirkender Maybachmotor. Der Meister glaubte wohl selbst nicht daran, dass dieser Schrotthaufen noch einmal zum Laufen gebracht werden könnte. Doch Hubert hatte gelernt, nicht aufzugeben, macht hier sein Meisterstück.. Maybachmotoren waren neben Horch, Wanderer usw. seine Spezialität. Und in kürzerer Zeit als erwartet, blies der Motor seine ersten schwarzen Rußwolken in die Atmosphäre. Nun kam die Feinarbeit und mit den richtigen Drehungen an den dafür zuständigen Stellschrauben schnurrte der Motor bald wie am Tage seiner Geburt. Nun hatte der Meister an den Fähigkeiten seines neuen, schlesischen Mitarbeiters keinen Zweifel mehr. Das Vertrauen wuchs, Hubert heiratete die Tochter des Meisters, die nun „seine“ Magda war und übernahm selbst als KFZ-Meister den Betrieb des Schwiegervaters. Es ging bei den jungen Familie Frenzel in den Jahren der stürmischen Entwicklung der Bundesrepublik nicht nur im Geschäft aufwärts. Nach Fahrrädern, Mopeds, Motorräder kauften die Bundesbürger nun Personenkraftwagen. Der Käfer aus den Automobilwerken Wolfsburg lief und lief, musste aber auch gewartet werden. Hinzu kamen die anderen Marken, die sich auf den Markt wagten, weil Volkswagen allein die große Nachfrage nicht befriedigen konnte. Das Wirtschaftswunder wurde geboren. Deutschland und die Deutschen waren wie Phönix aus der Asche plötzlich wieder auferstanden und bestimmten – nicht immer nur zur Freude der ehemaligen Kriegsgegner – den Takt und die Melodie in der Weltwirtschaft. Deutsche Produkte erfreuten sich auf dem Weltmarkt wieder großer Nachfrage. „Made in Germany“ elektrisierte die Staaten rund um den Globus.



Karl-Heinz und Wolfgang Frenzel leiten nun den Betrieb von Magda und Hubert

Hofseite von „Autohaus Gross“. Bildmitte Hubert Frenzel

Privat wurde Hubert und seiner Magda erst der Sohn Karl-Heinz und fast 15 Jahre später noch der Sohn Wolfgang geschenkt. Beide haben inzwischen schon lange ihre Meisterprüfung erfolgreich abgelegt, Karl-Heinz als KFZ-Meister und Wolfgang als Karosseriebaumeister. Sie führen den Betrieb „Auto-Gross“ in Dreieichenhain nun schon seit 1996 und Ehepaar Magda und Hubert Frenzel konnten sich über den Fleiß, den Einsatzwillen und das Können ihrer beiden Söhne nur freuen. Der Heimat Schlesien blieb Hubert bis zu seinem Tode verbunden. Er war mehrmals im Heimatdorf und konnte das Grab seiner Mutter besuchen und schmücken. Dieses Grab gehört zu den wenigen deutschen Gräbern auf dem Friedhof des Heimatdorfes, das bei dem fanatischem Deutschenhass der Polen kurz nach dem Krieg nicht dem Erdboden gleich gemacht worden ist. Immer, wenn die Schlesier sich trafen ob in Hannover, Nürnberg, Warendorf oder bei den kleineren Dorftreffen, war Hubert dabei. In den letzten Jahren machte ihm seine Gesundheit die Besuche unmöglich. In der Zeit, in der ihm die Krankheit immer mehr für sich in Anspruch nahm, war sein größter Wunsch, noch einmal Lauterbach, seinen Heimatort zu besuchen. Er schaffte es leider nicht mehr. Gläubige Menschen in seiner Familie, seinem Bekanntenkreis und die Heimatfreunde aus Lauterbach wissen jedoch, dass mit dem Tod ein neuer Anfang gemacht worden ist. In einer Welt, wo alle Tränen getrocknet werden und das Heimweh endet, weil dann der Mensch endlich in seiner ewige Heimat angekommen ist. Am 22. Mai 2008, dem Tag an dem die gläubigen Katholiken

ihr größtes und höchstes Fest feiern - Fronleichnam, die Einsetzung des Heiligen Abendmahls - schloss Hubert für immer die Augen in seinem irdischen Leben. Am 27. 05 war die Beerdigung, treue Schlesier begleiteten ihn auf seinen letzten irdischen Weg hin zum himmlischen Vater. Gläubige hoffen, dass Gott denen, die an ihn glauben, wie seinem Sohn die Augen zu einem neuen, ewigen Leben öffnen wird.

Das irdische Leben geht jedoch weiter, trotz Vertreibung, trotz ständigem Wandel. Die Söhne des Schlesiers Hubert Frenzel schreiten in den Spuren ihrer Eltern weiter, sind aber selbst ein Teil Schlesiens, deren vertriebene Menschen und ihre Nachfolgegenerationen in so vielen Regionen der Welt bleibende Spuren hinterlassen.

Bärbel Hein-Weismantel

Von Breslau über Kamenz, Lauterbach/Schlesien nach Dormagen, Rheinland.

Quellen: Buch „Heilende Erinnerungen“, Privatfotoalben.



Bärbel Hein (1946)



Bärbel Weismantel-Hein Heute

Bei vielen heimatvertriebenen Schlesiern begann der Lebensweg in der unvergleichlichen, schlesischen Hauptstadt Breslau. Der Charme dieser Stadt, die romantischen Parkanlagen, modernen Kaufhäuser, das kulturelle Angebot, die Universität, Technische Hochschule und alle anderen Bildungsstätten machen diese Stadt zu etwas ganz Besonderen. Hier pulsiert das Leben. Die „Elektrische“ rattert über die Schienen, der ständig zunehmende Kraftzeugverkehr spielt in dieser Symphonie des Fortschritts eine immer dominierendere Rolle. Aber am 3. April 1932, dem Geburtstag von Barbara Hein, sind die gemütlichen Pferdefuhrwerke noch nicht ganz aus der Stadt verbannt. Landwirte aus der Umgebung von Breslau haben ihre Gespanne in der Nähe des imposanten Rathauses abgestellt und lassen es sich nicht nehmen, beim Besuch in Breslau auch einmal ein kühles, frisches Schweidnitzer Bier im berühmten „Schweidnitzerkeller“ mit einem kurzen Kümmel zu genießen und sich für die Heimfahrt zu stärken. Am Stammtisch im Heimatdorf wird der Aufenthalt in „Gruß-Brassel“ einmal mehr im Mittelpunkt stehen. Immer wieder gab es etwas Neues zu berichten, den die Stadt explodierte förmlich, ließ immer wieder neue bemerkenswerte Bauten in den schlesischen Himmel wachsen und fraß immer mehr fruchtbares Land der Oderniederung. Davon unberührt zogen die Wassermassen des Oderstromes fast lautlos durch das Hausermeer und sie erfreuten sich daran, welche prachtvollen Brücken, imposante Gebäude und immer schönere Kirchtürme sich in ihnen spiegelten. Allen voran die beiden „Finger Gottes“, des einzigartigen Breslauer Domes und die nicht endende Fassade der Universität, die Perle und der Stolz der ganzen Stadt. Die Eltern von Bärbel Hein waren Lehrer. Der Vater wurde zuerst nach Kamenz versetzt, der berühmten Kleinstadt mit Kloster und dem auf dem naheliegenden Klosterberg thronenden Schloss. Ein Juwel der Architektur, eines der Meisterwerke von Karl Friedrich Schinkel. Von hier wurde Fam. Hein dann nach Lauterbach, Kreis Reichenbach am Eulengebirge versetzt.



Erste Heilige Kommunion Bärbel Hein, vorne, zweite von rechts.

Das Dorf war dafür bekannt, dass hier der Hitlergruß nicht ganz so zackig ausgeführt wurde wie es sich die nationalsozialistische Partei wünschte. Zwar waren auf Anweisung der Kreisleitung alle notwendigen Organisationsstrukturen der Partei vorhanden. Aber nur, um den Anordnungen Genüge zu tun. Menschen, die schon damals ahnten, dass aus diesem Fanatismus des Nationalsozialismus nichts Friedvolles entstehen konnten, wurden hier einfach in Ruhe gelassen und konnten auf bessere Zeiten hoffen.

Die Zeiten wurden aber nicht besser. 1943, nach der verlorenen Schlacht um Stalingrad kam der Wendepunkt nach anfänglichen militärischen Erfolgen der deutschen Wehrmacht. So wie die deutschen Soldaten mit Kesselschlachten unaufhaltsam in das Sowjetreich gestoßen sind, reagierte nun die rote Armee. Mittels unvorstellbarer materieller Unterstützung durch die Vereinigten Staaten hatten die schon fast geschlagenen Armeen der Sowjets plötzlich warme, weiße Kampfanzüge und modernstes Kriegsgerät, welches über Wladiwostok im Osten des unendlichen Reiches an die Front gebracht wurde. Noch heute hat Russland die dadurch entstandenen Schulden gegenüber Amerika nicht getilgt. Daran war während der Zeit des sog. kalten Krieges von den Kommunisten kein Gedanke verschwendet worden. Unter diesen Umständen war der Krieg für Deutschland nicht mehr zu gewinnen und die Russen drangen immer schneller zurück in den Westen und standen plötzlich vor den deutschen Grenzen.



Die Eltern von Bärbel und Johannes Hein, beide Lehrer, im Schulgarten

Am 8. Mai 1945 musste Deutschland bedingungslos kapitulieren und Millionen Flüchtlinge fluteten zurück in ihre Heimatdörfer. Teilweise wurden sie daran schon von Polen an der Lausitzer Neiße gehindert. Und sehr früh im Jahre 1945 begannen die polnischen Milizen mit der Jagd auf Deutsche und deren Vertreibung. Obwohl sich zu diesem Zeitpunkt die drei Großmächte immer noch nicht über den Status von Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg geeinigt hatten. Heute wollen die polnischen Politiker – wie Pontius Pilatus bei der Verurteilung von Jesus – ihre Hände in Unschuld waschen und die Schuld an der völkerrechtswidrigen Vertreibung allein den Staaten Amerika, England und Russland zuweisen. Die Menschen aus Lauterbach wurden am 19. April 1946 aus ihrer angestammten Heimat verjagt. Über Reichenbach, als Sammellager des Kreises, kamen sie in Viehwaggons bis in das Sammellager Marienthal bei Helmstedt. Eine Strecke, die heute mit dem Auto in sechs Stunden zurück gelegt werden kann, dauerte für die leidende Bevölkerung sechs Tage.



Bärbel und Johannes

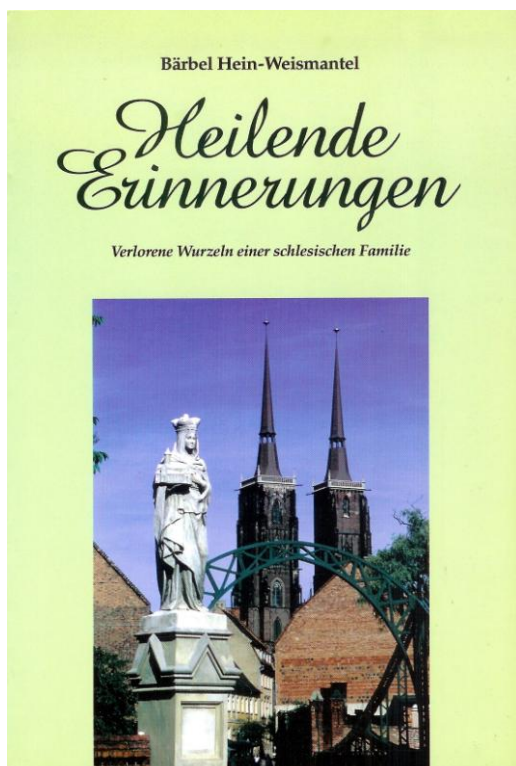


Lauterbacher Friedhof



Pfr. Hartwig, Mutter und Schwester.

Der Weitertransport geschah mit LKWs bis in das Schützenhaus in Seesen am Harz. Bärbel Hein und ihre Familie kamen nach Ackenhausen, einem kleinen Harzvorort im Kreise Gandersheim. Hier, in der vorwiegend von Protestanten bewohnten Gegend, machten die mehrheitlich katholischen Vertriebenen auf die Einheimischen einen bemerkenswerten Eindruck, denn sie gingen jeden Sonntag, bei jedem Wetter, den langen Weg zu Fuß in die Kreisstadt zum sonntäglichen Gottesdienst. Wie durch ein Wunder wurde die getrennte Familie im Rheinland wieder zusammen geführt. Der Bruder, der noch in Breslau im berühmten Mathiasgymnasium sein Abitur mit sehr guten Noten abgelegt hatte, war in den von den Sowjets beherrschten Teil Deutschlands gelandet. Johannes Hein machte – wie seine Schwester Bärbel - Karriere und wurde Professor Dr. Dr. für Musik und dozierte in Essen an der Fachhochschule für Musik. Bärbel machte 1954 ihr Abitur an der Frauenoberschule Marienberg in Neuss/Rheinland. Sie legte bereits 1956 ihr erstes Saatsexamen ab für das Lehramt an der Volksschule. Von 1956 bis 1966 war sie Lehrerin und Konrektorin an der katholischen Volksschule in Stürzelberg, Kreis Grevenbroich. Im Jahr 1960 folgte das zweite Saatsexamen und Tätigkeiten in der Lehrerfortbildung . Von 1966 bis 1988 war sie Hauptlehrerin und Rektorin an der Regenbogen-Schule in Dormagen-Rheinfeld. Sie heiratete 1971 Philipp Weismantel, wurde 1988 pensioniert und schon 1995 Witwe. Mit Ihrer Heimat Schlesien war sie über die vielen Jahre immer verbunden, besuchte diese auch mehrmals, u.a. als Wallfahrerin mit den von dem Visitator der Priester und Gläubigen aus dem Erzbistum Breslau und der Grafschaft Glatz organisierten Fahrten in die Heimat. Auch bei den Schlesiertreffen des Kreises Reichenbach in Warendorf war sie und ihr Bruder immer dabei. Der Bruder Johannes machte dafür Mundartgedichte über das Heimatdorf und seine Bewohner, die gelegentlich noch heute bei den Warendorftreffen vorgelesen werden. Er war ein begeisterter Hobbyfotograf. Bärbel hat ihre Gedanken, ihre Sehnsucht und die Erinnerungen an die schlesische Familie und die Heimat in dem Buch „Heilende Erinnerungen“ – Verlorene Wurzeln einer schlesischen Familie – niedergeschrieben. Es ist ein Zeitzeugnis der Erlebnisgeneration, welches an die nachfolgenden Generationen als Mahnung aber auch als Dokument, wie es wirklich war, weitergegeben werden sollte. Das Buch ist unter der ISBN-Nr. 3-87595-311-8 in jeder Buchhandlung oder über das Internet bei www.amazon.de zu beziehen.



Die Familie Hein wohnte im Schulhaus zu Lauterbach. Dort verbrachten die beiden „Kanter-Kinder“, die Kanter-Barbel und der Kanter-Hansel ihre Kindheit. Der Vater war neben seiner Lehrtätigkeit Organist und Leiter des Kirchenchores. Johannes ging auf das Breslauer Mathias-Gymnasium und die Lauterbacher Jugend freute sich auf jeden Urlaub, wenn der Kanter-Hansel wieder nach Lauterbach kam und dann lustige Streiche und sorglose Jugendtage in der herrlichen Natur - am idyllischen Rohrteich – verbracht wurden. Über diese unbeschwerte Kindheit und Jugendzeit berichtet Bärbel in ihrem Buch sehr mitfühlend und liebevoll. Der Vater musste in den Krieg ziehen, die Mutter – selbst ausgebildete Lehrerin - übernahm die Lehrtätigkeit in dem Dorf und begann auch nach dem Zusammenbruch mit dem Schulunterricht in Lauterbach. Allerdings musste sie diesen auf Veranlassung der Sieger

sofort wieder einstellen. Die Ereignisse während der schlimmen Zeit nach dem Krieg und bis zu Vertreibung – Schicksale von Millionen von Schlesiern – werden noch einmal lebendig. Die Vertreibung, der Kampf ums Überleben in der Fremde und die glückliche Familienzusammenführung im Rheinland sind weitere Stationen der Familiensaga.

Die Worte auf dem Buchumschlag könnten nicht besser das Anliegen der Autorin ausdrücken: „Heilende Erinnerungen, sind erschütternde Reminiszenzen der heute siebzjährigen Autorin an ihre verlorene Heimat. Sie führt den Leser zurück in das Breslau der Vorkriegszeit. Das Aufkommen des Nationalsozialismus erlebt sie im Eulengebirge, Kreis Reichenbach. In Lauterbach muss sie die Greuel und Ängste der Nachkriegszeit und die Vertreibung aus der Heimat Ostern 1946 erleiden.

Die Autorin wendet sich vor allem an die heutige, jüngere Generation. „Für Euch und die vielen Eurer Generation, welche Kinder und Enkel der vertriebenen Schlesier sind, schreibe ich auf, was mir an Kindheitserlebnissen in unserer verlorenen Heimat im Gedächtnis geblieben ist. Wenn auch die Zeit Wunden heilt, sie brechen dennoch immer wieder auf“. Zum Schluss des Vorwortes sagt Bärbel Weismantel-Hein: „Verlorene Heimat, verlorene Identität und ausgerissene Wurzeln verschmerzt der Mensch nicht.“ Der Beweis dafür ist eine Begebenheit, die sich die jetzt in Lauterbach, Schlesien lebenden Polen immer wieder erzählen. Eine Polin hat in der Lauterbacher Kirche eine Frau beobachtet, in Tränen aufgelöst. Da sie diese als Deutsche identifiziert, holt sie eine Nachbarin, die deutsch sprechen kann. Die Herbeigerufene kennt die weinende Frau. Es ist die Kanter-Bärbel, die an die Stätte ihrer glücklichen Kindheit zurück gekehrt ist und von den Erinnerungen an historische Stätte überwältigt worden war. Damit wird nicht der Titel der Buches in Frage gestellt, dass Erinnerungen sehr wohl heilen können. Aber manchmal werden durch Erinnerungen wieder alte Wunden geöffnet und der Schmerz macht der Seele durch die Tränen Luft.



Lauterbach, ein schlesisches Dorf, unvergessen für alle, die dort lebten.

Erich Mai, Landwirt in Lauterbach, Kreis Reichenbach/Schlesien.

Werner und Hubert Mai, Söhne von Erich, Landwirte in Gittelde/Harz und Badenhausen/Harz in Niedersachsen.



Heimathof in Schlesien



Hof von Werner Mai in Gittelde am Harz

Noch leben viele Schlesier, die bei der größten Vertreibung in der Geschichte der Menschheit dabei waren. 61 Jahre Kampf um die verlorene Heimat haben bei den meisten Schlesier Resignation erzeugt. An eine Rückkehr in die geraubte Heimat denken nur noch wenige Schlesier, weil damit den jetzt dort lebenden Menschen das weggenommen würde, was sie nach solch langer Zeit als ihre Heimat empfinden. Die Vertriebenen haben schon 1950 auf Rache und Gewaltanwendung verzichtet, sind aber zu Recht enttäuscht, dass Polen sich nicht zu seinem Anteil an Schuld und der Vertreibung und den Verbrechen an Deutschen nach dem Krieg und während der Vertreibungsorgien bekennen will. Damit schaffen die polnischen Politiker keine gute Grundlage für eine partnerschaftliche und friedvolle Zusammenarbeit in der Zukunft in einem vereinigten Europa.

Immer, wenn Schlesier zusammentreffen, wird neben den tagespolitischen Ereignissen auch über das Leben in Schlesien und die dort erlebten kulturellen und gesellschaftlichen Ereignisse gesprochen. Ganz im Osten von Lauterbach, im letzten Hof in Richtung Panthenau lebten der Maia-Erich, seine Frau Wanda und die Kinder Werner, Hubert und Alice. Es war zwar nicht der größte Hof in Lauterbach, den hatte der Görtler-Pauer, aber Hof und Felder waren auf dem damals modernsten Stand. Sogar Selbsttränken waren schon in den Kuhställen vorhanden. 1946 – im April – musste auch die Familie Mai zusammen mit den anderen Lauterbachern – das geliebte Heimatdorf verlassen. Überhaupt wurden zuerst Landwirte, Bauern von ihren Höfen gejagt und Polen bezogen die frei gewordenen Anwesen. Ein unglaublicher Vorgang, der von Unbeteiligten in seiner Dramatik heute nach sechzig Jahren immer noch nicht verstanden wird.

Ein Teil der Lauterbacher hatte Glück im Unglück, denn sie landeten im westlichen Vorharz in der englisch besetzten Zone. Für die ältere Generation begann eine schwere Zeit. Sie mussten für ihre Familien um das nackte Überleben kämpfen. Nahrung, Kleidung und alle notwendigen Dinge des Lebensunterhalts waren Mangelware. Die Schlesier ließen sich aber nicht so schnell unterkriegen und krepelten die Ärmel hoch, und waren mit ihrem Einsatz nicht unwesentlich an dem Aufstieg der deutschen Wirtschaft – dem sog. Wirtschaftswunder – beteiligt. Heute können Werner Mai und seine Frau Martha auf eine stolze Lebensleistung zurück blicken. 400 Morgen, davon ca. die Hälfte Grünland werden von ihnen bewirtschaftet. Inzwischen haben der Sohn Reinhard und seine Frau Heidi engagiert und mit viel Liebe und Einsatzwillen die bäuerlichen Geschäfte übernommen. Und ein Enkelsohn bereitet sich mit seiner Meisterprüfung auf die Zukunft vor. Der Hof von Mai ist inzwischen der Größte in Gittelde am Harz und, wie bei den Vorfahren damals in Schlesien, so sind auch hier nach 61 Jahren die modernsten Maschinen und aktuellsten landwirtschaftlichen Verfahren anzutreffen. 65 Milchkühe – je mit einer durchschnittlichen Jahresleistung von 8000 Liter sind der ganze Stolz des Unternehmens. Zweimal am Tag wird mit modernsten Melkanlagen das flüssige weiße Gold in einen Edelstahltank abgepumpt. Alle zwei Tage kommt ein großer Lastwagen auf den Hof und holt die in der Zwischenzeit gelagerte und gekühlte Milch ab. Dabei müssen alle einschlägigen Hygienevorschriften akribisch erfüllt werden. Mit modernster elektronischer

Computertechnik werden die Kühe individuell mit den für sie extra ausgearbeiteten Speisezetteln versorgt. Sender am Halsband aktivieren bei dem Futterautomaten welche Kuh mit welchem Magenfahrplan an der „Zapfsäule“ steht. Ganz neu ist eine „Wellnesseinrichtung“ für die Kühe, an der sie sich gegen Plagegeister auf dem Fell wehren können. Es dauerte nicht lange, da hatten die Kühe die wohltuende Massagewirkung die diese Einrichtung im Fell und auf der Haut spendet, verstanden.



**Erich Mai mit seiner Flügelmaschine im Ernteeinsatz in Schlesien.
Vorne rechts seine Frau Wanda.**



Die Mai-Söhne noch in der schlesischen Heimat

Bei dem Einsatz von alternativen Energien spielt die Produktion von Biodiesel eine nicht unwesentliche Rolle. Ca. 35 Morgen Rapsfelder – allein von Landwirt Mai - verzaubern den Vorharz in eine vom Gelb des blühenden Rapses beherrschte Landschaft. Das ist jedoch nicht die einzige Zukunftsmelodie, die auf dem Hof gespielt wird. Ca. 100 qm Fotovoltaikfläche fangen das Licht der Sonne ein und wandeln es in elektrischen Strom, der in das öffentliche Netz gespeist wird. Bei der Bekämpfung von Schädlingen sind komplizierte Vorschriften der Europäischen Union zu beachten, die diese ständig überwacht. Werden die zugelassenen Werte überschritten, hat das sofort negative, finanzielle Folgen für den Betrieb. Ein bäuerlicher Betrieb vor sechzig Jahren in Schlesien, wo Hühner, Enten, Gänse, Kühe, Schweine, Pferde sich tummelten und auf den Feldern von einem Betrieb gleichzeitig Kartoffeln, Getreide, Zucker- und Futterrüben, Heu, Klee u.v.a.m. angebaut wurden, hat mit einer modernen bäuerlichen Produktionsstätte nichts mehr gemein. Der technische Wandel auf den Bauernhöfen ist gewaltig, die Anforderungen an die Agraringenieure entsprechend. Dennoch produzieren unsere Landwirte die für die Bevölkerung so wichtigen Grundnahrungsmittel. Inzwischen wissen – vor allem die Kinder der großen Städte – nicht mehr viel darüber wo Mehl, Milch, Kartoffeln herkommen. Die Leistung unserer fleißigen und vielseitigen Landwirte bekommt leider in unserer industriellen Gesellschaft nicht die gebührende Anerkennung. Das war nach dem Zusammenbruch in den Jahren nach dem Krieg ganz anders. Damals zogen die Städter hinaus aufs flache Land und „hamsterten“ bei den Bauern. Viele brachten Wertgegenstände und Teppiche mit und waren froh und glücklich, wenn sie dafür einen Sack Kartoffeln in die Stadt schleppen konnten. Auf dem schwarzen Markt konnten dafür andere Produkte eingetauscht werden.

Werner Mai und seine Frau Martha bewirtschafteten in dem Harzdorf Gittelde nunmehr den größten Hof des Dorfes. Ihre Söhne und Enkelsöhne haben die Leidenschaft und Begeisterung des Vaters und Großvaters geerbt und arbeiten mit Begeisterung und Talent in diesem schönen Beruf. Die Mehrheit der Bevölkerung – vor allem in den großen Städten – hat keine Vorstellungen, welche Anforderungen und gestellt und welches Wissen verlangt wird. Und die Landwirtschaft hat Zukunft, denn die Biokraftstoffe der zweiten Generation werden nicht nur aus den Früchten des Raps, Mais und Getreides gewonnen, sondern die ganze Biomasse kann dadurch verwendet werden. Bis zu 10 % des Energieverbrauchs für Antriebsaggregate wird in nicht allzu ferner Zukunft von den Feldern der Landwirte gedeckt werden. Landwirtschaftliche Brachflächen dürften zukünftig schon allein wegen der wachsenden Weltbevölkerung und der Erosion durch sich ändernde Klimaverhältnisse der

Vergangenheit angehören. Die ausgewogene Balance zwischen Erzeugung von Nahrungsmittel und Biosprit und Biogas wird sich zu einem wichtigen Thema der Agrarplanung entwickeln. Mit gleichem Erfolg arbeitet Bruder Hubert Mai im Nachbarort Badenhausen/Harz. Auch er ist nun der größte Bauer in seinem neuen Heimatort und arbeitet ebenfalls mit schlesischem Eifer, Fleiß und unermüdlicher Ausdauer. Das sind die „Geheimrezepte“ schlesischer Mentalität, die aus der jeweiligen Situation das beste zu machen versteht. Der Hof wird auch schon von der Nachfolgeneration bewirtschaftet. Beide Brüder – und so sind nun einmal die Schlesier – legen natürlich nicht die Hände in den Schoß. Täglich sind sie noch auf den Beinen und unterstützen ihre Kinder mit Rat und Tat , aber vor allem mit dem reichen Schatz an Können und Wissen.



Beim Rübenhacken in Schlesien



Nach der Vertreibung. Wanda und Erich , rechts mit Freunden aus Schlesien

Kleine Chronik der Müllerfamilie Färber aus Lauterbach

Zusammengestellt von:

Horst Jacobowsky, Lauterbach

Nach Angaben von:

Ingrid Haas, geb. Färber, jetzt Nürnberg



Die Schwestern Frieda und Emma bei einem Besuch in Kanada

Die Färber-Familie aus Lauterbach.

Horst Jacobowsky, der Nupper aus den Straßenhäusern, südlich des Zoata-Bärges.
Nach Angaben aus der Familienchronik von Ingrid Haas, geb. Kühner.

Millionen Familien sind nach dem zweiten Weltkrieg aus ihrer angestammten Heimat im Osten Deutschlands kollektiv durch die Vertreibung für die Verbrechen einer kleinen Clique von deutschen Rassisten bestraft worden. Ein Vorgang, wie er bisher in dieser Größenordnung in der Geschichte der Menschheit noch nie praktiziert wurde. Die Verantwortlichen sind dafür bisher nicht zur Verantwortung gezogen worden und die Demokratien dieser Welt – sonst überall auf der Welt für Recht und Freiheit aktiv – kümmern sich einfach nicht um dieses Thema, während die Bundesregierung diese offenen Fragen der Vertreibung und des Eigentums der Vertriebenen einfach ignoriert und durch diese Diskriminierung eines Teiles der deutschen Bundesbürger, ihren Verpflichtungen nicht nachkommt.

Jede deutsche Familie hat durch die Ereignisse des zweiten Weltkrieges viel Leid und Trauer ertragen müssen. Besonders die Menschen in den Terrornächten während der Bombenangriffe und die Flüchtlinge vor der aus dem Osten in das deutsche Reich einbrechenden Kriegsfurie litten am meisten. Aber auch nach Ende der Kriegshandlungen mussten mehr als 2.5 Millionen Deutsche in den Lagern und während der chaotischen Vertreibung in klirrender Kälte in ungeheizten – teils offenen - Viehtransportern der Reichsbahn ihr Leben lassen. Ungezählte wurden auf ihren eigenen Höfen oder in den eigenen Wohnungen teilweise wegen Nichtigkeiten einfach ermordet. Die Täter wurden nie verfolgt, sie schützten in Schlesien, Ostpreußen, Pommern die Bierut- und im Sudetenland die Benesch-Dekrete. Verglichen mit den Vertreibungen nach dem zweiten Weltkrieg waren die Völkerwanderungen sonntägliche Familienausflüge.



Oma Klara, Emma, Enkelkind Ingrid



Frieda Meier, geb. Färber

Die Müllerfamilie Färber hatte im kleinen Dorf Lauterbach in Schlesien mit ungefähr 450 Einwohnern eine Wassermühle und immer genügend Arbeit durch die Bauern in und um Lauterbach. Das für den Antrieb des Mühlenrades notwendige Wasser lieferte der unweit der Mühle angelegte künstliche See. Ein Eldorado für Wasserratten im Sommer, für Schlittschuhläufer im Winter. Gleichzeitig aber auch ein Biotop für die Pflanzen- und Tierwelt. Der Graf – größter Grundstückbesitzer des Kreises Reichenbach - züchtete darin die berühmten schlesischen Karpfen, Delikatessen für die Weihnachts- und Silvesterfeiern. Und die Umgebung des Teiches war romantische Kulisse für so manches Liebesabenteuer der Jugend aber auch Treffpunkt so mancher heimlicher, verbotener Liebschaften. Der Müller Herrmann Paul Färber und seine Frau Klare betrieben die Mühle bis zum Jahr 1937, Nachfolger war die Familie Rieger. Deshalb hatte die Mühle bei den Lauterbachern zwei Namen: Die Färbermühle oder die Riegermühle. Das Ehepaar Färber hatte insgesamt sieben Kinder, damals nichts Besonderes. Die ältesten Kinder wurden noch in Lauterbach geboren und fühlen sich heute noch im hohen Alter von über 90 Jahren als echte Lauterbacher und kommen – wenn irgendwie möglich – zu jedem Treffen. Treuer als sie kann einfach niemand zu seiner Heimat stehen. Die Kühn-Emma, geb. Färber lebt heute in Nürnberg bei ihrer Tochter Ingrid. Sie wurde 1939 in Berlin geboren. Ihr Bruder Erwin ist auf dem Hochzeitsfoto der Tante Erna Breiter, geb. Färber dabei.



Martha Reimann u. Sohn Manfred



Hochzeit Erna Breiter, geb. Färber

Martha Reimann, geb. Färber heiratete einen Bäckermeister. Die Bäckerei war in Mondschitz. Ein repräsentatives, großes Anwesen. Typisch für schlesische Bauernhöfe waren die Wohnhäuser, Stallungen, Unterkünfte für Knechte und Mägde hufeisenförmig angeordnet. Die schlesischen Bäcker verkauften nicht nur im eigenen Laden, sondern sie brachten mit Pferd und Wagen ihre köstlichen Produkte direkt zu den Kunden in die Höfe der umliegenden Dörfler. In unmittelbarer Nähe des Anwesens war ein größerer Teich wie es unzählige in ganz Schlesien gab und die einfach zur schlesischen Kulturlandschaft gehörten wie Rübezahl zur Schneekoppe und der Dom zu Breslau. Die Idylle in der Heimat Schlesien wurde durch die Vertreibung brutal zerstört. Der Bäckermeister war im Krieg, die Martha und ihre fünf Kinder kamen bis Leipzig. Glück im allgemeinen Unglück, der Vater und Ehemann kam aus Gefangenschaft glücklich zu seiner Familie zurück. Der Schlesier hat viele Eigenschaften. Er lässt sich so schnell nicht unterkriegen. So auch Bäckermeister Reimann. In der Siebenkussstraße 25 eröffnete er eine Bäckerei und war sofort mit seinen schlesischen Spezialitäten nicht nur bei den vertriebenen Schlesier in Nürnberg bekannt. Sträselkucha, Mookucha, Semmeln und Baben waren jeden Samstag total ausverkauft. Zwei Söhne lernten das Bäcker- und Konditorenhandwerk. Der Sohn Manfred machte sich in Kiel selbstständig. Die Töchter Ursula und Inge lernten Bäckerreifachverkäuferin.

Eine ganz andere Odyssee erlebte die Frieda Meier, geb. Färber. Sie lebte in Reichenbach, direkt an der Peile. In unmittelbarer Nähe war eine Fabrik. Das Haus konnte über eine kleine Peilebrücke betreten werden. Nach der Vertreibung wanderte die Familie mit ihren beiden Kindern Else und Günther aus. Ihr Ziel war Kanada. Dort besuchte die Emma ihre Schwester öfter und jeder Lauterbacher hörte begeistert zu wenn sie von ihren Flugreisen ins ferne Kanada zu ihrer Schwester aus der schlesischen Heimat erzählte. Die Kinder mit schlesischen Wurzeln leben heute noch in Kanada und hinterlassen Spuren ihrer schlesischen Heimat und geben sicher die eine oder andere Tradition an folgende Generationen weiter. Allerdings „schlesisch Pauern“ kann keiner mehr.



Karl Reimann, Paul Färber, Erna, Emma, Ella, Martha



Die Neue Mühle in Schwabhausen

Besonders tragisch ist das Schicksal von Erna Breiter, geb. Färber. Sie verlor auf der Flucht ihre beiden Kinder. Sie lebte in Leinefeld, damals DDR. Ihr Mann war Webermeister. Beide sind allerdings schon gestorben.

Neben Emma Kühner, die am 18.09.09 ihren 95. Geburtstag feiern kann, lebt nur noch Agnes Stolz, geb. Färber in Lauf an der Pegnitz. Sie ist 90 Jahre alt, brachte Oma Klara Färber von der DDR in den Westen. Der Opa Hermann Paul Färber war schon früher bei seinem Sohn Paul in Thüringen gestorben. Das Ehepaar Paul und Ella hatte drei Töchter und 2 Söhne. Der Sohn Paul setzte die Familientradition als Müllermeister fort. Er betrieb wieder eine „Färbermühle“ in Schwabhausen, sogar zu DDR-Zeiten. Nach dem Tode von Paul senior übernahm Paul junior die Verantwortung für die „Neue Mühle“. Auch sein Bruder Manfred hatte das Müllerhandwerk gelernt. Paul junior hatte eine Tochter. Die weitere Entwicklung der Mühle und die Familienchronik der Tochter ist nicht bekannt. Der zweite Sohn Otto aus der Färberfamilie wurde in der Blütezeit seines jungen Lebens – wie viele seiner Leidensgenossen – dienstverpflichtet. Er kam nie mehr in seine schlesische Heimat zurück. Ein Opfer von Millionen, die in dem grausamsten Krieg der Menschheitsgeschichte ihr junges Leben lassen mussten. Aber daraus scheint die Menschheit nichts gelernt zu haben. Noch immer meinen Fanatiker, dass Probleme und unterschiedliche Auffassungen oder Meinungen mit brutaler Gewalt geklärt werden müssen, anstatt menschliche und humane Lösungen in fairen Verhandlungen zu finden.

Eine kleine Anekdote von Günter Hainke. Am Weihnachtabend kamen die Nachbarn nach der Bescherung immer im Gasthaus Hainke zusammen. Die Kinder begutachteten gegenseitig die Geschenke und die Erwachsenen labten sich in Punsch oder heißem Grog. Auch die Kinder bekamen warmen Himbeersaft oder auch Kinderpunsch. Unbestrittener Höhepunkt war jedoch immer das gemeinsame „Mooklisla-Assa“. Hermann Hainke kündigte gegen Mitternacht das gemeinsame, lukullische Vergnügen an und brachte damit seine Frau – die Pumpsä-Trude – sie kam aus Pomsen, in große Verlegenheit. Sie hatte in der Hektik der Weihnachtsvorbereitung vergessen, den Mohn zu malen. Verlegen machte sie die Gesellschaft darauf aufmerksam. Die ältesten Jungen, Manfred, Bernhard und Günther wollten die Situation retten und stimmten das beliebte Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ an. Sie sangen es aber in einer Variante, die sich dann so anhörte: „Stille Nachtohne Mooklisla, Heilige Nacht ... ohne Mooklisla..., Alles schläft...ohne Mooklisla, einsam wacht ... ohne Mooklisla. Nur das traute, hochheilige Paar... ohne Mooklisla, holder Knabe im lockigen Haar.. ohne Mooklisla, schlaf in himmlischer Ruh...ohne Mooklisla. Hermann der Wirt der Gaststätte in den Straßenhäusern amüsierte sich kräftig über seinen Nachwuchs und seine Frau hat nie wieder das „Mooklisla-Mahlen“ am Weihnachtsabend vergessen. Und nun laabt mir gesund, wie Opa Kalle, der Gastwirt und Vater von neun Kindern immer zu sagen pflegte.

Bei einem Warendorfer Treffen in 1992 trug Dr. Hans Hein sein selbst verfasstes Gedicht über die Familiennamen der Lauterbacher vor: Lauterbacher Familiennamen-ABC.

<p>Is maag verleicht ang komisch sein, wenn ich versuch zesommenzerreim´n de Noama olle, die zehause ich heerte bei der Ferienpause.</p>	<p><i>Mit "K" woar ooch nich blußig einer: Kabitzky, Kasig, Kirschstein, Kleiner und Kleinert, Klosig; - ach was stöhn ich: Mer hotta goar im Dorf'n König.</i></p>
<p>Wenn eener hier die Noase rimpft, weil doch als "pauersch" woar beschimpft die Sproache, die ich hier benutze, däm soag ich vurneweg zum Trutze: Wer sich an schläscher Mundoart steert, der woar die Heemte goar nich wert.</p>	<p><i>Beim Buchstaben "L" werd ne lange geprädigt, dar is mit Langer und Lerch schunt erlädigt.</i></p> <p><i>Zu Mai und Mann und Menzel mit "M" sind Mücke und Münche schlie ß ooch noch</i></p>

<p>Nu fang mer oan, nu leg mer lus. Verpucht, verdommt, woe soag ich´s bluß: Im´s "A" do toat sich keener reißen; wer wullde denn ooch A.... wohl heißen.</p> <p>Mit "B" , o jeh, do goabs´s Zoaspel, ich huffe, doaß ich´s richtig bostel. Mit Bannwitz, Bartke und mit Baum hoab ich ock nich die Hälfte kaum. Bendschneider nenn ich und Benende, die Bonke olle noahm´n keen Ende, dann Breuer, Brosig noch und Brunst, doas wär´n mit "B" wull olle sunst.</p> <p>Mit "C" hoat niemand sich geschriebe, man hätt´n trotzdem nich als pulsch vertrieba. Doas "D" hoan drei eim Noama vorn: die Diedrich, Dopschall und die Dorn.</p> <p>An Entrich toat´n mer noch hoan. (kenn Erpel oder Entamoon)</p> <p>Mit Felis, Förster, Frenzel, Friebe kummt man so langsam eis Getriebe. Wenn ich uff´s "F" genau hinhurche, doa meld´t sich Fulde no und Furche.</p> <p>Zu Gast und Görtler, Gruner, Grunwald sind Gutbier noch zum "G" zu tun halt.</p> <p>Mit Hahn und Hayn am Prausberg unten, hat "H" den Anfang erst gefunden. Mit Hainke, Hanke, und mit Heilig, mit Heimlich und mit Hein füll Zeil´n ich, mit Henschel, Herzog und mit Hirsch sind wir mit dem "H" noch auf der Pirsch, bis letztlich - und das klingt nicht übel mit "H" noch bleibt der Name Hübel.</p> <p>Mit "I" wäre Ilgner alleene zu nennen, mit "J" Jakobowsky und Jelsch wir noch kennen.</p>	<p><i>zu nenn´n.</i></p> <p><i>Und Nitsche stieht alleene hier beim "N", weil ich keen andern vo der Surte kenn.</i></p> <p><i>Beim Obst hoa ich richtig an schlechtes Gewiss´n, dam hoa ich mi´m Moped a Zaun ufgeriss´n.</i></p> <p><i>An Pauer goab´s zwee, do woar keen Dritter: So stiehn bluß Rieger hier und Ritter.</i></p> <p><i>Beim "S" wird meine Liste stolz; mit Saft, mit Schirmag und mit Scholz, mit Schubert, Schunke, Schwede und Schwer belaster sich das "S" noch mehr. An Seidel, Seifert schließen an noch Seliger und Sindermann.</i></p> <p><i>Gar lustig man zusommakam bei Spiel und Tanz im Gasthaus Thamm.</i></p> <p><i>Umlauf wir mit "U" geschrieben, für´s "V" ist Voltan nur geblieben. Mit "W" goab´s glei an vullen Kessel, wie Weiß und Welzel und auch Wessel. Mit Wittner, Wode, Wolf sein jetzt die Noama olle durchgehetzt.</i></p> <p><i>Mit "X", "Y" oder "Z" keen Noame sich mehr schreb´n tät. So doaß nun diese Litanei zu ihrem End gekumma sei. Mehr Noama hoa ich ne gefunda, die Stroaße nuff, die Wäge nunder. Und hätt´ich vergassa en Noama zu nenn´n, so sull derjenje bluß nich flenn´n. A koan sich meld´n, ich kümmer mich drum, und schreib doas Gedichtla noch amoal um. Doch vorerst is Schluss - wie man´s wendet und dreht- mit Lauterbachs eigenem Noam-´n-Alphabet.</i></p>
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Lauterbacher Plaudereien (139)

Von Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky

Unaufhaltsam schreitet die Zeit voran. Die so junge Generation bei der Vertreibung stellt nun fest, dass sie schon viel älter ist als ihre Eltern bei der Vertreibung waren. Wir haben aber im Gegensatz zu unseren Vorfahren wieder die Möglichkeit ohne große Formalitäten und lediglich mit dem Personalausweis in die Heimat zu reisen. Und es hat sich viel geändert, wovon leider unsere

verstorbenen Vorfahren nichts mehr haben. Der Wandel im Denken und Handeln der jungen Generation der Polen ist nicht zu übersehen. Die Zeiten, wo alles Deutsche verdammt und ausradiert werden sollte, sind endlich vorbei. Die Städte erhalten nach der Sanierung nach alten Plänen wieder ihr "deutsch-schlesisches" Gesicht und dass Kardinal Bertram, der auf seinem Sommersitz in Jauernig gestorben war, nun seine letzte Ruhe in "seinem Breslauer Dom" gefunden hat, wer hätte das gedacht in einer Zeit, wo der tote Gerhard Hauptmann aus seiner geliebten Heimat mit dem Güterzug nach Hiddensee vertrieben worden ist. Wie Öl im Wasser, so kommt die Wahrheit stetig aber unaufhaltsam an die Oberfläche. Und nur wenn in Konfliktsituationen beide Seiten Ehrlichkeit und Wahrheit nicht scheuen, kann es zu einem dauerhaften Frieden und einem guten, nachbarschaftlichen Zusammenleben kommen. Die Schlesier, und mit ihnen alle Vertriebenen des deutschen Ostens, haben schon sehr früh Rache und Gewalt abgelehnt und sich um einen fairen Ausgleich der Interessen bemüht. Leider wurde diese Haltung der Toleranz und Aufrichtigkeit - wie so oft auch im Alltag bei menschlichen Konflikten - als Schwäche und Nachgiebigkeit ausgelegt. Dass die Heimatvertriebenen nie auf ihr Heimatrecht verzichtet haben, auf einen endgültigen Friedensvertrag warteten und dass ihnen völkerrechtswidrig die Heimat geraubt worden ist, wurde sowohl von deutschen als auch von polnischen Politikern ignoriert. Im Gegenteil, solange die Vertriebenen bei Wahlen den Ausgang entscheiden konnten, wurden sie vor allem von den rechten Parteien umgarnt und umworben, aber noch mehr vertröstet. Heute stellt sich die Situation leider so dar, dass deutsche Politiker die Meinung der Heimatvertriebenen so scheuen, wie die Katzen das Wasser. Dabei kommt es doch lediglich nur darauf an, die Mauern in den Köpfen der Egoisten und Opportunisten einzureißen, die die Völker in Täter und Opfer trennen, um daraus nur eigene Vorteile zu schöpfen. Es ist tröstlich zu erfahren, dass polnische Historiker von eigener Schuld sprechen, damit aber noch auf den Widerstand der "Hardliner" im eigenen Lager treffen, die bisher über Jahrzehnte nach dem zweiten Weltkrieg nur Vorteile aus dieser einseitigen Schuldbetrachtung gezogen haben. Die Situation hat sich geändert, den Mord der polnischen Elite im Raum Katyn haben die Russen begangen, die Scheune in Jedwabne - gefüllt mit polnischen Juden - haben nicht Deutsche, sondern Polen angezündet. Im letzten Jahr erst gab es Entschuldigungen und Gedenkfeiern für die Opfer. Lange vor der Potsdamer Konferenz wurden von polnischen Milizen bereits Deutsche aus den von den Russen eroberten Gebieten wild vertrieben und diese Menschen zum Teil in das Lager Lambsdorf transportiert, wo sie das gleiche Schicksal traf wie Millionen von Juden, die von den Deutschen ermordet worden sind. Beides unmenschliche Verbrechen. Je mehr ich darüber nachdenke, umso mehr bin ich erschüttert, dass der polnische Pfarrer aus unserem Heimatort Lauterbach auf meine Initiative zur Aufstellung eines Gedenksteines mir über seine Dolmetscherin ausrichten lies, er könne den in Lauterbach heute lebenden Polen nicht klarmachen, dass sie gegenüber den Deutschen auch Schuld auf sich geladen hätten. Was in anderen Städten und Dörfern möglich war, nämlich die "Versöhnung auf gleicher Augenhöhe", scheint bei der konservativen und unchristlichen Verhaltensweise der in Lauterbach verantwortlichen Vertreter leider nicht möglich zu sein. Die Hoffnung aber stirbt zuletzt und für Christen überhaupt nicht. Auch in unserem Lauterbach wird die Wahrheit und Gerechtigkeit den Weg an die Oberfläche finden. Heute sind wir damals Jungen in einem Gesundheitszustand, der uns die Reise in die Heimat immer beschwerlicher werden lässt. Man kann sich aber mit Filmen aus der neuesten Zeit die Heimat in das Wohnzimmer holen. Insgesamt über 136 Filme habe ich ins Internet gestellt, die kostenlos weltweit angesehen werden können. Wer möchte, kann diese sich herunterladen und mit einem DVD-Player im Fernsehgerät betrachten. Die Resonanz ist erfreulich. Über 75 000 Besucher bis heute. Von Texas, Chicago, Tokio und anderen Teilen der Welt kommen Rückmeldungen, wo Schlesier dafür danken, dass ihre Heimat im weltweiten Netz präsent ist. Den Film über die Zobten-Rundfahrt hat Jemand kommentiert " Endlich sehe ich den Zobten und seine Umgebung wie sie mir von meinen verstorbenen Eltern immer wieder geschildert worden ist". Am häufigsten ist der Film über Hirschberg und das Riesengebirge aufgerufen worden. Aber Liegnitz, Schweidnitz, Reichenbach, Brieg, Patschkau, Strehlen und natürlich Breslau sind die "Renner". Über kein Dorf Schlesiens sind so viele Filme im Netz wie über Lauterbach. Neben der Chronik von Lauterbach auf der Homepage "www.Horstjacobowsky.com" findet der Interessent auch Dateien über Girlachsdorf, Schobergrund u.v.a.m. Schauen Sie aber auch in die Homepage des Kreises Reichenbach, die Herr Pieper und

seine Mitarbeiter so liebevoll und professionell eingerichtet haben. Sie werden erstaunt sein, wie viele Botschaften aus unsere Heimat um den Erdball geschickt werden. Lasst es Euch von den Kindern und Enkelkindern zeigen.

Machen Sie einen virtuellen Besuch in den Wallfahrtsorten Albendorf, Wartha, Stoschendorf, Trebnitz und der Kapelle auf dem Zobten und der Schneekoppe. Es gibt auch Filme in schlesischem Dialekt mit Gedichten von Ernst Schenke aus unserem Nimptsch. Für jeden Monat ist ein Film zu finden und natürlich auch die Klassiker. " Dar Sparlich, doas Karrassel, die Feiertage". Die Reihe wird fortgesetzt. Die Polen protestieren vorrangig, dass ich nur deutsche Dorfnamen nenne und sie behaupten, "die Städte gibt es in Polen nicht". Aber solche Prolet-Typen gibt es überall, in Deutschland, Polen und weltweit. "Bruder Ansverus Hellmich - ein Mönch aus Reichenbach/Schlesien" ist bisher mein letzter Film. Er schreibt ja oft in der Hohen Eule, nun können sie ihn näher kennen lernen. Zu Beginn wird die Landschaft um Reichenbach gezeigt und es werden Bildern von ihm eingeblendet. Danach kommt ein vom Fernsehen produzierte Film, der in seinem Kloster im Josefhaus in Hausen/Wied aufgenommen worden ist. Wer nicht ins Internet kommt, kann die Filme auch tel. 06201 74750 bei mir bestellen. Die kann ich natürlich nicht kostenlos verschicken, jeder Film kostet Euro 15,- plus Porto. Ich wünsche gute Unterhaltung. Nun verabschiede ich mich wieder wie mein Großvater, der Kretscham aus den Lauterbacher Straßenhäusern "Laabt mer g´ sund". Euer Nupper aus den Lauterbacher Straßenhäusern, Glück auf Schlesien. Horst Jacobowsky,

		
<p>Das Feuerwehrhaus in Lauterbach 2012</p>	<p>Blick von Möllendorf nach Lauterbach.</p>	<p>Hof vom "Punka-Jorg" und seinen Eltern</p>

Lauterbacher Plaudereien (140)

Von Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky

Es gibt immer wieder Geschichten aus der Heimat, von denen man noch nichts gehört hat. So ging es mir, als ich den Brief von Frieda Ruppert, geb. Seifert aus Falkenberg erhielt. Frieda ist eine treue Schlesierin, die immer, wenn es machbar ist, auch zu unseren vielen Treffen gekommen ist. In den letzten Jahren kam sie oft mit Schwiegersohn und Enkelkindern. Der Enkelsohn hat mit seinem herzhaften Lachen auf Kommando immer für gute Stimmung gesorgt. Aber hören wir, was Frieda erzählt: " Heute möchte ich eine Geschichte aus der Heimat Lauterbach erzählen, an die ich oft denken muss. Und je älter man wird, je häufiger gehen die Gedanken zurück in die Kindheit und Jugendzeit. Es war an einem Samstag im Jahre 1945 oder 1946, im Herbst. Ich arbeitete zeitweilig bei Alfred Thamm, Landwirt, Gasthausbesitzer, Kornbrenner und in der ganzen Gegend bekannter Taubenzüchter. An diesem Tag waren wir auf den Feldern in unmittelbarer Nähe zur Schlaupitzer Grenze, also am Grenzgraben, neben dem Birkenwald. Er pflügte das Feld, ich band Hafergarben und stellte diese auf. So gegen 17 Uhr kam Herr Frenzel mit der Botschaft: " Alfred, du musst sofort in Richtung Heidersdorf fahren, dort gab es einen fürchterlichen Unfall, die Verletzten müssen in das

Krankenhaus gebracht werden". Alfred Thamm spannte sofort seine Pferde vor den Wagen, lud noch ein paar Bund Stroh mit der Bemerkung: " Damit die Verletzten auf dem Weg zum Krankenhaus weich liegen", und machte sich eilig auf den Weg. Mit dem Feierabendläuten machte ich mich auf den Weg ins Dorf. Natürlich fragte mich Frau Thamm sofort nach ihrem Mann. Ich erzählte ihr die ganze Geschichte. Am nächsten Tag - es war Sonntagmorgen - traf ich Frau Thamm und ihre Tochter Resel herzerweichend weinend an. Alfred Thamm war immer noch nicht zu Hause. Es wurde Nachmittag, und erst gegen 16 Uhr stand plötzlich der Vermisste wie ein Geist aus dem Nichts in der Haustür. Unter Tränen erzählte er wie er - angetrieben mit Peitschenhieben - mit seinem Gefährt bis vor Breslau getrieben wurde. Eine Strecke von ca. 48km , wie das Ortschild in Lauterbach anzeigte. Am Rande der Stadt wurde er von dem Wagen geprügelt und sich selbst überlassen. Den ganzen Weg nach Lauterbach musste er nun zu Fuß zurück marschieren. So wurden Polen Besitzer seines Pferdegespannes und des Wagens. Die Deutschen waren vogelfrei, niemand war bereit, ihnen bei Rechtswidrigkeiten zu helfen. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Alfred Thamm musste um sein Leben fürchten, als russische Soldaten wieder einmal auf Suche nach geistigen Getränken, also Wodka, waren. Sie wussten wohl, dass Alfred einmal eine Schnapsbrennerei betrieben hatten und drohten ihn zu erschießen, wenn er nicht Schnaps liefern könne. Aber man hatte ihn schon so oft überfallen und die Vorräte waren bis auf den letzten Tropfen schon - zapp za rapp- gestohlen. Die Russen, von denen oft gesagt wurde, sie wären kinderlieb, kümmerten sich nicht darum, dass die kleine Tochter Resel mit gerade sechs Jahren weinend das Drama erleiden musste." Die Frieda hat Recht, wenn sie dieser Geschichte noch anfügt: "Du, Horst, warst damals auch noch ein kleines Kind. Natürlich wusstet ihr in den Straßenhäusern draußen nicht, was im Ober- und Unterdorf so alles passierte. Aber noch heute tut mir der lange schon verstorbene Thomma-Fred leid, wenn ich an den Verlust seines Gespannes denke. Dass es noch schlimmer kommen sollte, ahnten wir damals alle nicht. Denn die Phantasie reichte auch nach einem verlorenen Krieg nicht aus, dass man sich vorstellen konnte, die Schlesier, und mit ihnen 14 Millionen Menschen aus den anderen deutschen Ostgebiet, müssten einmal für immer ihre angestammte Heimat gegen damals schon geltende Recht kollektiv verlassen".

Wer noch ähnliche Geschichten aus unserer Heimat Lauterbach und Umgebung zu erzählen weiß kann diese entweder an Bruder Ansverus Hellmich oder mich abgeben. Handschriftliche Notizen sind ausreichend, wir überarbeiten dann die Erzählung redaktionell und wenn die Hohe Eule diese veröffentlicht, können alle Heimatfreunde darüber informiert werden. Bilder von Lauterbach, die noch nicht veröffentlicht worden sind, werden gern angenommen. Sie werden ergänzend zu den vielen Bildern in der Homepage www.Horstjacobowsky.de noch in die Chronik von Lauterbach aufgenommen. Sehen Sie im Internet nach, was neu hinzu gekommen ist. Dort ist auch der Film über "Bruder Ansverus - der Mönch aus Reichenbach" zu finden.

Nun verabschiedete ich mich wieder wie mein Großvater, der Kretscham aus den Lauterbacher Straßenhäusern "Laabt mer g'sund". Euer Nupper aus den Lauterbacher Straßenhäusern, Glück auf Schlesien. Horst Jacobowsky,

Lauterbacher Plaudereien (141)

Von Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky

Zuerst einmal möchte ich alle Lauterbacher, Kreis Reichenbacher und Schlesier von Frau Hildegard Schröder, geb. Bendschneider recht herzlich grüßen. Ich freue mich sehr, dass Sie mir viele schöne Bilder aus längst vergangenen Zeiten zugeschickt hat, die ich natürlich allen Heimatvertriebenen und Heimatverliebten nicht vorenthalten möchte. In Lauterbach war der überwiegende Teil der Bevölkerung katholisch. Allerdings waren der Inspektor der Domäne, der ja auch die Domäne in Groß-Elguth mit verwaltete, evangelischer Christ und mit ihm sehr viele Mitarbeiter des Gutes. Auch die Menschen der östlichste Bauernsiedlung, die Familie Erich und Wanda Mai waren ebenfalls Protestanten. Sie alle hatten ihre Gottesdienste in Panthenau und wurden dort auch auf die Konfirmation vorbereitet. Zu Panthenau gehörten noch die Gemeinden Breitental, Groß-Elguth, Lauterbach, Jentschwitz, Langseifersdorf und Kuchendorf. Und selbstverständlich mussten die Kinder der Lauterbacher evangelischen Familien auch nach Panthenau - wir sagten Panta - zur Schule gehen. "In Panthenau, da ist der Himmel blau", hörte man oft wenn unter uns Schlesiern von

dem Dorf geredet wurde. Die Kinder wurden damals von Lehrer Thamm und Lehrerin Frl. Bittner unterrichtet. Das Bild zeigt die Kinder aller Jahrgänge und von Lauterbach sind dort dabei: Kleiner-Manfred, Hubert, Herbert. Mai Werner, Hein Alice und Irene, Bendschneider Käthe, Else, Irmgard und Pietsch-Else. Also zehn Kinder mussten sich damals bei Wind und Wetter - und die Winter in Schlesien waren streng, die Schneewehen manchmal unüberwindlich für die Kleinsten. Dann fuhr schon einmal der Maia-Erich die Kinder nach Panta. Auf der Rückseite der Karte steht: " Zur Erinnerung an unsere gemeinsame Schulzeit in Panthenau von Charlotte Bosch, geb. Heiselmann". Solche Widmungen, nach solch langer Zeit sprechen uns doch immer wieder aus der Vergangenheit besonders emotional an. Konfirmation 1944, die Konfirmanden haben sich vor der Kirche zu einem Gruppenfoto aufgestellt, dabei ist Hildegard Bendschneider. Das Bild von der Pfarrkirche, so wie wir sie damals noch erlebten lässt die Gedanken ebenfalls in die Vergangenheit schweifen. Meine Mutter erzählte noch in der Fremde, dass die auf einer Anhöhe stehende Kirche von vielen Feldern gesehen werden konnte. Sie bestimmte mit ihrem Uhrwerk und dem Geläut den Tagesablauf auf den Feldern und rief die Bauern mit den Feierabendgeläut zurück auf die Höfe, wo das hungrige Vieh schon ungeduldig auf das Futter wartete. Hildegard Bendschneider erinnert sich auch noch, dass die Mittelglocke des Turmes 1943 das Schicksal so vieler schlesischer Glocken teilen musste und eingeschmolzen wurde. Ihr Schicksal oder Lebenslauf verliert sich im Dunkel der damaligen Zeit. "Wenn ich ertöne, denkt an eure Söhne, die Blut und Leben, für euch gegeben", so die Inschrift dieser Glocke. Im Gegensatz zu den Gefallenen des Westens haben die Toten der Heimatvertriebenen keine Kriegerdenkmäler, in den Herzen der Schlesier sind aber die Angehörigen niemals vergessen worden. Fast einhundert Jahre liegen zwischen der Innenaufnahme von 1916 mit dem geschmückten Erntedankaltar und der Aufnahme von 2012, diesem Jahr. Viele Tränen , mehr Trauer- als Freudentränen haben die Menschen geweint, denen die Heimat von Gott als ihr Lebensraum auf dieser irdischen Welt gegeben worden ist. Noch heute unfassbar, sie wurde ihnen nach einer über 750jährigen, deutschen Tradition und dem Aufbau des Landes durch ihre Ahnen, völkerrechtswidrig genommen. Die ältesten, noch lebenden Lauterbacher sind Liselotte Obst, Jahrgang 1922 und Hedwig Bannwitz, 1923, die Bannwitz-Hedel, die jetzt in Österreich lebt. Wenn jemand noch alte Bilder und interessante Erinnerung an die Heimat hat, kann mich anrufen , Tel.-Nr. 06201 74750 und mir diese erzählen und die Bilder zuschicken. Ich schicke diese garantiert zurück. Die Geschichten können mir aufgeschrieben oder mündlich am Telefon erzählt werden. Auch Bruder Ansverus, der Mönche aus Reichenbach, ist an solchem Material für Berichte jederzeit interessiert. Nun verabschiede ich mich wieder wie mein Großvater, der Kretscham aus den Lauterbacher Straßenhäusern "Laabt mer g'sund". Euer Nupper aus den Lauterbacher Straßenhäusern, Glück auf Schlesien. Horst Jacobowsky.

		
<p>Lauterbacher Kinder in Panthenau</p>	<p>Konfirmation von Hildegard Bendschneider 1944</p>	<p>Die Pfarrkirche von Panthenau in der deutschen Zeit.</p>



Schlesien ist reich an interessanten Fachwerkgebäuden.

Von Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky

Aus dem Buch "Schlesien - Unvergessene Heimat" vom Flechsig-Verlag ist die alte Aufnahme vom Lauterbacher Schloss. Hier wohnte bis 1945 der Inspektor des Dominiums, Herr Heyn mit seiner Familie. In den Häusern rund um dieses stolze Schloss wohnten seine Mitarbeiter, von denen heute noch viele leben und die alle eine besondere Liebe zu der schlesischen Heimat verbindet. Unter dem Bild steht folgender Text: " In Lauterbach befindet sich das mehrgeschossige Fachwerkhaus, das durch die großzügige und eigenwillige Gestaltung , zumal die des Daches, auf einen wohlhabenden Erbauer hinweist. Auch dem instandgehaltenen vorbildlichen Äußeren mit den Obstbäumen im Vorgarten ist anzusehen, welche Mühe seine Besitzer immer wieder aufgewandt haben.

Holzfachwerkbauten sind vornehmlich in germanischen Ländern anzutreffen , in Deutschland besonders in Niedersachsen, Westfalen, Hessen, Süddeutschland. Durch deutsche Kolonisten, vor allem aus Franken, kam die Bauweise nach Schlesien".

Zu diesem Bild und dem Kommentar hat ein anerkannter Spezialist für Fachwerkbauten eindeutig Stellung genommen und die fränkische Bauweise bestätigt. Allerdings erkannte er in der Konstruktion auch einen gewissen alemannischen Einfluss. Es ist ein zweigeschossiger Stockwerkbau, wobei die Skizze die Fachausdrücke der einzelnen Elemente erklärt. Dieter Ehret kennt alle wichtigen Fachwerkhäuser in Deutschland und war auch schon mehrmals in unserer Heimat in der ihn die normalen Fachwerkhäuser, aber besonders die Friedenskirchen und die in der Lausitz noch sehr häufig anzutreffenden Gebinde-Häuser außerordentlich interessieren und begeistern. Er ist aber nicht nur ein Theoretiker, sondern zeichnet sich besonders in der maßstabgerechten und nicht zu überbietenden Präzision seiner Arbeiten aus. Neben unzähligen kleineren und mittleren Projekten ist sein imponierendes Werk die Friedenskirche in Schweidnitz, die auf vielen Ausstellungen großes Interesse und Bewunderung hervorgerufen hat. Ein wichtiger und von allen Schlesiern anerkannter Beitrag für die Darstellung unsere Heimat. Das Modell mit fast 4m x 3m und einer Höhe von 2m steht momentan in Fulda. Interessenten könnten das Modell anmieten, müssten aber für fachgerechten Transport von der Lagerstätte und zurück , selbst aufkommen. Detaillierte Fragen und Kosten können mit dem Künstler gern geklärt werden. Hier ein Artikel aus regionalen Zeitungen.

Die Schweidnitzer Friedenskirche im Westen aufgebaut.

Dieter Ehret aus Hemsbach an der sonnigen Bergstraße ist ein Riesentalent , wenn es um den maßstabgerechten Bau von Fachwerkhäusern geht und um alles was dazu gehört. Sein Können und Wissen sind weit über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus bekannt. Star seiner Ausstellung ist neben dem Künstler Dieter Ehret selbst vor allem seine neue Schöpfung, die Schweidnitzer Friedenskirche. Gerade bei den schlesischen Besuchern der Ausstellung ist die Begeisterung über die Erinnerung an die schlesische Heimat und die filigrane und detailgetreue Ausführung der Fachwerkkonstruktion riesengroß. Der anerkannte Fachwerkexperte , Prof. Manfred Gerner fand die passenden Worte um die Einmaligkeit dieser Arbeiten von Dieter Ehret bei der Eröffnung der Ausstellung zu würdigen: " Er hat das Fachwerkgefüge im Gefühl und im Griff und versteht es wie kein anderer." Interessierten Städten und Gemeinden stellt der Künstler gern seine Exponate nach Absprache zur Verfügung.

An der Hauptattraktion der Ausstellung, der Schweidnitzer Friedenskirche arbeitete Dieter Ehret drei Jahre unermüdlich mit perfektem Augenmaß, ausgesprochen handwerklicher Geschicklichkeit, gepaart mit sehr viel Gefühl für das Detail, unerschöpflicher Geduld und nicht zu überbietender Präzision. Aus 18 Einzelmodellen ist dieses drei mal vier Meter große und zwei Meter hohe Modell gefertigt. Das Original in Schweidnitz hat Dieter Ehret erst nach der Erstellung des Modelles im Jahre 2003 gesehen. Fotografien und alte Bilder dienten ihm als Fertigungsvorlagen. Er lebt mit seinen Modellen und weiß von jedem seiner Meisterwerke über deren Lebensgeschichte alles Wissenswerte. Tausende von Holzstücken sind in diesem Werk maßstabgerecht und perfekt zu einem einmaligen Meisterwerk zusammen gefügt worden. Bei der Eröffnung der Ausstellung war auch der Kreistagsvorsitzende Werner Breitwieser in seiner Funktion als Vorsitzender des Freundeskreises Bergstraße-Schweidnitz vor Ort. Mit dem bisher Erreichten gibt sich jedoch Dieter Ehret nicht zufrieden. Momentan sammelt er Informationen über die Gebindehäuser, von denen in "Schlesien heute" mehrfach berichtet wurde.

Mit der Friedenskirche Schweidnitz hat Dieter Ehret Schlesien kennengelernt. Die vielen schlesischen Fachwerkhäuser, u.a. auch die typischen Umgebinderhäuser bereichern sein Wissen über die Fachwerkbauten in Deutschland und vor allem auch in den deutschen Ostgebieten. Selbstverständlich gehört der Fachwerkstadt Quedlinburg im Harz, zum Weltkulturerbe erhoben, mit den tausend unterschiedlichen Fachwerkbauten ebenfalls seine große Leidenschaft.



Dieter Ehret mit seinem Modell der Schweidnitzer Friedenskirche



Teilansicht des Originals in Schweidnitz

Detailinformationen unter Tel.-Nr. 06201 74750
Bilder vom Lauterbacher Schloss vom April 2012.

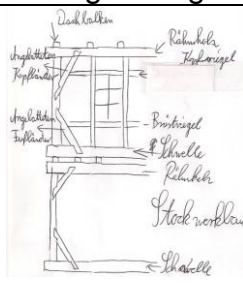


2012 Ansicht Süd

Aus "Schlesien- Unvergessene Heimat" - Flechsig-Verlag



Alte Aufnahme aus "Schlesien- unvergessene Heimat" im Flechsig-Verlag erschienen



Fachausdrücke für die Fachwerk-Konstruktionselemente im Lauterbacher Schloss. Skizze Dieter Ehret

Lauterbach, Kreis Reichenbach in Schlesien

Text: Horst Jacobowsky mit Unterstützung von Brigitte Dellin,
Hildegard Patzelt und Manfred Hanke



Totalansicht von Lauterbach

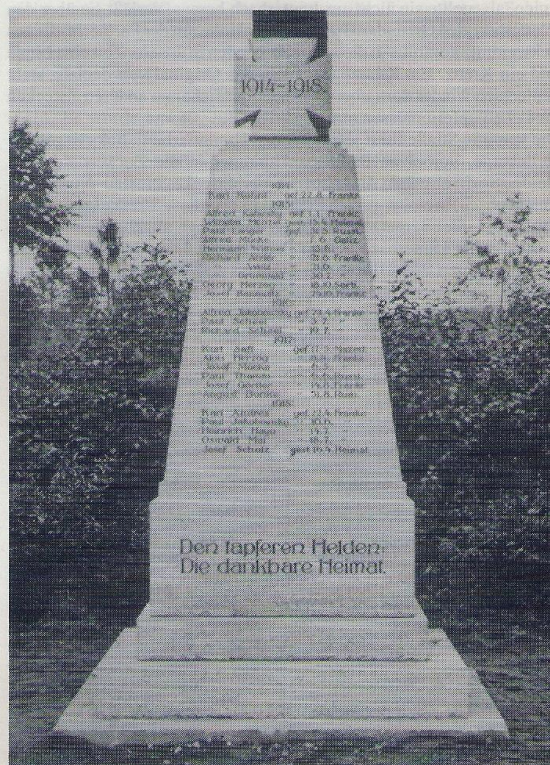
Wer vor fünfzig Jahren in Lauterbach gelebt hat und heute an diese Zeit in Schlesien zurückdenkt, tut es sicher, wie die meisten vertriebenen Schlesier, mit großer Wehmut und nicht selten auch mit feuchten Augen. Aber vor dieser unmenschlichen und allen Völkerrechten widersprechenden Vertreibung mußten die gutmütigen und gemüthlichen Schlesier so sehr leiden, denn die reichste Kornkammer in Europa hatte sich durch die Besatzermächte in einen Vorhof der Hölle verwandelt. So ist es nicht verwunderlich, wenn viele geschundenen und gepeinigten Heimatvertriebenen die Ankunft in der britischen Besatzungszone wie den Anfang eines neuen Lebens annahmen. Aber die Menschen in den neuen Gastländern hatten zum größten Teil das menschliche Drama und die geschichtliche Entwicklung dieser mit armseligem Handgepäck und mehrfach während der Vertreibung ausgeraubten deutschen Landsleute aus dem Osten überhaupt nicht verstanden. So wurden sie im eigenen Vaterland zu Menschen zweiter Klasse, bespöttelt wegen ihres anderen Dialektes und der anderen Tradition und abgelehnt, weil sie Wohnraum, Essen, Wärme und die elementarsten Dinge zum Leben einforderten. Dabei sollen aber die wenigen Sternstunden menschlicher Solidarität zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Vertriebenen nicht vergessen werden, waren es doch hoffnungsvolle Fanale, die den imposanten, weltweit einmaligen Wiederaufbau eines zerstörten und fast vernichteten Staates möglich machten.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann. Wer von den Schlesiern kennt dieses geflügelte Wort nicht. Auch bei meinen Eltern hing dieser Spruch im Wohnzimmer und mindestens einmal am Tag hat man ihn bewußt oder unbewußt auch gelesen. Verstanden habe ich ihn damals vor nunmehr fast fünfzig Jahren nicht. Und doch hat er irgendwie im Unterbewußtsein einen Einfluß auf mich ausgeübt, denn meine Erinnerungen an die sorglosen Tage auf dem schlesischen Bauernhof meiner Eltern waren für mich Zeichen und Signale aus einer Traumwelt. Deshalb habe ich mich lange dagegen gewehrt, die schlesische Heimat zu besuchen. Die Angst vor dem Zerplatzen dieser schillernden Seifenblase voller bunter Erlebnisse war zu groß. Aber die Neugier, einmal Realität und Traumbild miteinander zu vergleichen, hat dann doch gesiegt. Die Verweigerung einer Reise in diese schlesische Vergangenheit hätten auch unsere Eltern überhaupt nicht verstanden, war für sie doch der höchste Gedanke, noch einmal im Leben die geliebte Heimat wiedersehen zu dürfen. Und so sehe ich die Reisen der noch lebenden Schlesier in das angestammte Gebiet der Vorfahren als Verneigung vor dem Fleiß und der Tradition unseres schlesischen Volkes und auch als Mahnung an die Ungerechtigkeit, mit der sich die Vertriebenen aus dem Osten scheinbar abfinden sollen.

Ich möchte versuchen, den Nebel, in den die Tage der Kindheit auf dem schlesischen Lande gehüllt sind, etwas zu lichten und schlesisches Leben aus meinen Gedanken wieder zum Leben zu erwecken. Mir geht es dabei nicht um wissenschaftliche Exaktheit nach den Regeln des Verstandes, vielmehr soll das Herz geöffnet werden und Eindrücke und Gefühle wiedergegeben, die deutlich machen, warum der Schlesier noch nach mehr als fünfzig Jahren Vertreibung seine Heimat, seine Lieder, seine Weihnacht, seine Felder, seine Berge, Täler und Seen lieben muß.

Lauterbach liegt im Zentrum von Schlesien. Das denkt jeder Schlesier von seinem Heimatort. Aber sehen Sie sich die Karte von Schlesien ruhig einmal aufgrund dieser Behauptung genauer an. Haben sie nicht auch den Eindruck, die gesamte schlesische Landschaft mit dem majestätischen Landessitz Breslau, den Städten Grünberg im Norden, Görlitz, Ottmachau, den Klöstern Leubus und Grüssau, allen schlesischen Seen und Wäldern haben sich um den sagenumwobenen Zobten versammelt. Und von der Spitze des Zobtens aus betrachtet ist in leicht südöstlicher Richtung ein typisch schlesisches Dorf zu erkennen, wie es in verschiedensten Varianten in unserer Heimat so viele gibt, aber für uns Lauterbacher ist es der Inbegriff von Heimat, Kindheit, Jugend, Geborgenheit. Bei schönem Wetter reicht der Blick vom Thron des Zobtens weit in die niederschlesische Landschaft, in das fruchtbare Gebiet der Oderniederungen. Aber auch bis zur Kette des Eulengebirges mit der Hohen Eule und dem Bismarckturm auf der höchsten Erhebung. Am Fuße dieses Gebirgszuges, zu dem auch in Fortsetzung z. B. das Altvatergebirge, das Riesengebirge mit der Schneekoppe gehören, liegt die Kreisstadt unseres Heimatdorfes, das liebeliche Reichenbach. An diese herrliche Komposition von stolz aufragenden Bergen, sanften, hügeligen Landschaften mit dezent eingefügten Wäldern und erfrischenden Seen konnte ich mich in seiner geschlossenen Schönheit natürlich nicht mehr erinnern. Aber Teilansichten wie der Blick von Lauterbach zu dem Wetterpropheten Zobten mit seinem Partner, dem Geiersberg oder auf die Eichberge habe ich bei meinen Besuchen mit den Bildern der Erinnerung sehr gut in Einklang bringen können. Lauterbach und die umliegenden Felder, Wiesen und Wälder liegen auf einer Terrasse mit relativ kleinen Höhenunterschieden.

Nach Osten fällt dann die Landschaft ab und geht in das flache, fruchtbare Land der Oderniederungen über. Aufgrund dieser topographischen Landschaftsstruktur hatte man von unseren Feldern eine weite Sicht, die aber durch den 253 m hohen Johnsberg nicht bis nach Breslau reichen konnte. Aber dieser Blick mit dem Profil des Zobtenmassivs an der linken Seite, im Zentrum der Johnsberg und rechts der nach Heidersdorf abfallende Hummlerberg sind ein



Kriegerdenkmal I. Weltkrieg

charakteristisches Symbol für die unverwechselbare Einmaligkeit der schlesischen Landschaft. Und so wie die Landschaft sind auch seine Bewohner. Denn die Menschen werden von dem, was sie täglich umgibt, am meisten geprägt.

Mit dem Zug war und ist Lauterbach nicht zu erreichen. Die Breslauer Verwandten führen immer bis Heidersdorf und wurden dann, wenn es der landwirtschaftliche Tagesablauf erlaubte, mit der Kutsche abgeholt. Eine solche Fahrt dauerte bei normalen Wetterverhältnissen auf keinen Fall länger als eine Stunde. Etwas länger unterwegs waren die Besucher, die in der Kreisstadt Reichenbach auf dem Hauptbahnhof ankamen. Sie mußten Reichenbach über die Breslauerstraße verlassen, links das Sportgelände liegenlassen und dann kamen sie auf der Reichsstraße 151 über Bertholdsdorf und Prauß und durch die Eichberge nach Lauterbach. Beim Austritt aus den Wäldern der Eichberge öffnet sich einer der schönsten Ausblicke auf das idyllische Heimatdorf, eingebettet in die schlesische Landschaft. Vor mehr als fünfzig Jahren war es ein letzter Abschiedsblick auf die Bühne des bisherigen Lebens am Beginn eines Marsches in eine ganz ungewisse Zukunft.

Bei unserer ersten Fahrt in das Land der Vorfahren, das auch uns als Lebensraum und Heimat geschenkt wurde, haben wir alle mit nervöser Spannung und unbeschreiblicher Ungeduld dem ersten Blick auf den vertrauten Hof und das ganze Heimatdorf sehnsüchtig entgegengefiebert. Wer so etwas nicht selbst erlebt hat, kann es nicht nachempfinden. Aber die Eindrücke sind so stark, daß man sie in der Erinnerung fast jedesmal realistisch wieder nachempfinden kann. Und dieses Erlebnis lockt immer wieder zum Besuch der Heimat, wenn die ersten Bedenken und Vorbehalte einmal überwunden sind.

Wer von Reichenbach kommend unseren Hof besuchen wollte, hatte mehrere Möglichkeiten. Einmal kann man bereits in Bertholdsdorf die Reichsstraße 151 verlassen und über Hartau, Langseifersdorf und Jentschwitz die zu Lauterbach gehörenden Straßenhäuser erreichen. Die zweite Variante biegt in den Praußhäusern ab, führt dann über Stoschendorf und trifft kurz vor Jentschwitz auf die Hauptverbindungsstraße Schweidnitz–Heidersdorf. An der Kreuzung darf man nicht geradeaus fahren, sonst würde das am Fuße des Zobtens gelegene Schlaupitz erreicht werden. Kurz hinter den Straßenhäusern trifft die von Schweidnitz–Langseifersdorf kommende Straße auf die durch Lauterbach führende Reichsstraße 151. In kurvenreichen Schlangelinien, als wollte sie nicht aus Lauterbach heraus, verläßt sie über den Kletterberg den Ort und trifft sich auf der Höhe mit der Partnerin, die aus Schweidnitz kommt. An dieser Stelle standen in unserer Zeit eine Linde und ein Kreuz. Ein Kreuz, aber nicht das Original von damals, steht heute auch wieder dort, aber die Linde hat sicher zu anderen Zwecken ihr Leben opfern müssen.

Die vereinte Straße führt jetzt über den Hummlerberg, links liegen die Hellaberger, vorbei an Panthenau hinunter in die Zuckerrübenstadt Heidersdorf, mit dem Bahnhof an der Strecke Breslau–Nimptsch–Reichenbach. In einem großen Bogen umkurvt diese Strecke Lauterbach, weil wohl die Bergstadt Nimptsch unbedingt angebunden werden sollte. So hat Lauterbach keinen Bahnanschluß, sondern wir konnten bei bestimmten Wetterlagen das Stöhnen und Ächzen der Dampflok auf den Steigungen nur gedämpft aus der Ferne vernehmen. Für die Rast- und Wirtschaftshäuser an den beschriebenen Straßen hatte das neue Bahnzeitalter natürlich katastrophale Folgen. Viele Güter wurden nicht mehr mit Pferdefuhrwerken transportiert, und so reduzierte sich der Betrieb in den Rasthäusern erheblich und führte zur Aufgabe so mancher Gaststätte.



1920, Bauernhof von Alfons Jacobowsky.

Über die vermutliche Entwicklung des Dorfnamens haben sich befugtere Forscher bereits zu Wort gemeldet.

An die Vielzahl der Fließchen und Teiche in und um Lauterbach kann sich aber jedes Lauterbacher Kind bestimmt noch heute erinnern. Nicht weit entfernt – vielleicht nur hundert Meter – von unserem Bauernhof war im Garten des Nachbarn Hainke bereits der erste Teich. An seinem Ufer endeten selbstverständlich so manche ersten Erkundungsausflüge, hatten uns doch die besorgten Eltern oft und immer wieder vor den Gefahren dieses Wassers gewarnt. Und an warmen Nächten in der richtigen Jahreszeit erklangen vom Teich kommend nach getaner Feldarbeit als Belohnung die Stimmen der liebestrunkenen Frösche zu einem beeindruckenden Naturkonzert. Stolz führten Gänse und Enten ihren hoffnungsvollen Nachwuchs im possierlichen Parademarsch an die Ufer des kühlenden Wassers. Nicht jedes der kleinen Küken wollte das Leben auf und in dem Wasser gleich akzeptieren. Aber mit großer Geduld und in ganz hartnäckigen Fällen auch mit sanfter Gewalt haben die Gänse- und Enteneltern ihren Nachwuchs dann doch immer wieder ins Wasser gebracht.

Gespeist wird der kleine Teich von einer eigenen relativ kalten Quelle. Da sich das Wasser auch im Sommer nicht wesentlich erwärmt, war bisher eine Fischzucht in dem Gewässer noch nicht sehr erfolgreich. Die Wassertiefe konnte durch ein kleines Stauwehr reguliert werden. Der Abflußgraben führte durch unseren Garten über die sehr feuchten Zentnerwiesen zwischen den Höhen von Gutbier und Brosig in den krummen Graben. Der kleine Ablaufgraben des Teiches wurde meistens mit einer einfachen Bohle überbrückt, eine Konstruktion also, wie sie uns allen aus dem Wilhelm-Busch-Album geläufig ist. Entsprechende Streiche wurden von Kindern deshalb auch nicht selten damit gemacht. Manchmal war die Brücke total verschwunden und nicht mehr auffindbar. Je nach Wetterlage war die Überquerung der Bohle auch problematisch. Bei Regen war das Brett gefährlich glitschig und bei Schnee und Eis ist so mancher Passant auch im Graben gelandet. Für uns Kinder war das natürlich kein Hindernis, hatten wir doch durch die tägliche Überquerung auf dem Schulweg genügend Übungsmöglichkeiten. Besonders im Winter, wenn der doch häufig sehr kalte schlesische Winter alle Flüsse, Bäche und Seen erstarren ließ, die Landschaft in knirschenden Schnee eingehüllt worden war und eine sehr schwach wärmende Sonne am blauen Firmament die Kinder aus den Stuben an die klare Winterluft lockte, war die zugefrorene Eisdecke eine der vielen Winterfreuden in der schlesischen Heimat. Die Eltern haben diesem Treiben nicht ohne Sorge zugestimmt, denn die Eisschicht war nicht immer gleichmäßig stark. Am Abfluß war immer eine Stelle, die später zufror, dünneres Eis hatte und deshalb dort die Gefahr einzubrechen besonders groß war. Aber der Winter war für uns nicht nur eine Zeit des Stubenhockens, sondern bot neben dem "Koscheln" auf dem Eis oder auf vereisten Straßen auch noch Rodelfahrten, Schneeballschlachten, Schlittschuhfahren, Schneehöhlen- und Schneemannbauen und Schlittenfahren, gezogen von geschmückten Pferdchen mit klirrenden Glocken am Geschirr. Wer wollte, konnte sich an den Schlittenwurm anbinden, und so zog ein langer Zug von fröhlichen Kindern auf vielen Schlitten durch Dorf und Straßen. So wuchsen die Menschen schon als Kinder zu einer großen Dorfgemeinschaft zusammen, die auch in Notzeiten zusammen hielt.

(Fortsetzung folgt!)